DES HERRN ABTS MILLOT
Mitgliedes der Academie zu Lyon
allgemeine WELTGESCHICHTE
alter, mittlerer und neuer Zeiten

Aus dem Französischen.

Fortgesetzt
bis auf unsere Zeit
von
Wilhelm Ernst Christiani
und
Freyherrn von Hormayer.

11tes Bändchen.

GLUCKSSTAAD
im Bureau der fremden Klassiker
1823.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gd/72/1321

Verzeichniß
des
Inhalts oder der Materien.

Zweyter Theil.
Neue Geschichte.
Vierte Epoche.

Gregor der Siebente. — Krieg des Priesterthums mit dem Reiche. — Kreuzzüge.

Von der Mitte des eilften Jahrhunderts bis zum dreyzehnten.

Erstes Capitel.

Zustand der Römischen Kirche vor dem Pontificate Gregors des Siebenten. — Eroberungen der Normänner in Italien. — Wilhelms Eroberung Englands.

Die Päpste richten gräuliche Verwirrungen an. Drey Päpste zugleich, die insgesammt die päpstliche Würde erkauft haben. Der Kaiser Heinrich der Dritte bewirkt

ihre Absetzung. Erwählung Leo's des Neunten. Heinrich tritt ihm Benevento ab. Leo treibt seinen Reformations-Eifer bis zum Despotismus. Gewaltsames Verfahren einer Kirchenversammlung zu Paris. Reisen der Normänner nach Italien. Sie setzen sich daselbst fest, und erbauen Aversa. Tancreds Söhne bemächtigen sich Apuliens. Leo der Neunte greift sie an, und wird gefangen. Nikolaus der Zweyte belehnt sie mit den Ländern, welche sie würden erobern können, und sucht sich dadurch die Normänner geneigt zu machen. Hildebrand. Er beherrschte bereits die Kirche unter verschiedenen Päpsten. Concilium zu Rom. Berengar wird gezwungen, ein Formular zu unterschreiben; widerruft aber. Man eifert wider die Simonie, und doch behalten die Päpste ihre Bisthümer. Alexander der Zweyte wird ohne Bewilligung des Hofes erwählt. Der Legat Petrus Damianus. Der Römische Hof beschäftigt sich mit lauter Staatsangelegenheiten. Eduard, König in England, stirbt ohne Erben. Die Engländer erwählen Harald. Wilhelm, Herzog der Normandie, entschließt sich zur Eroberung Englands. Der Papst begünstigt ihn. Er ist in seiner Unternehmung glücklich. Erster Legat in England. Wilhelm hält die Clerisey in der Unterwürfigkeit. S. 3.

Zweytes Capitel.

Päpstliche Regierung Gregors des Siebenten. — Seine Streitigkeiten mit dem Kaiser Heinrich dem Vierten.

Hildebrand wird Pabst, und nennet sich Gregor den Siebenten. Sein Plan zur Errichtung einer Universal-Monarchie. Er will Spanien als ein Eigenthum des heiligen Stuhles betrachtet wissen. Er droht, Frankreich wider seinen König, Philipp den Ersten, zu empören. Er ertheilt den Bischöfen schriftlich fürchterliche Befehle wider ihren König. Er setzt einen sehr despotisch gesinnten Legaten über Frankreich, und verlangt einen Tribut. Die Priester lassen sich nicht zwingen, ehelos zu bleiben. Lanfrancus sieht sich genöthiget, in England die Priesterehen zu erlauben. Recht der Fürsten, die Bischöfe und angesehene Geistliche zu bestätigen. Gregor der Siebente erklärt dieses Recht für Simonie. Die wahre Simonie war damahls allgemein, und gab ihm zur Durchsetzung seiner Absichten einen scheinbaren Vorwand. Er macht dem Kaiser allerley Verdruß. Er läßt den Kaiser citiren, und der Kaiser läßt ihn absetzen. Der Papst setzt den Kaiser ab. Die Gräfinn Mathilde wohnet der dießfalls gehaltenen Kirchenversammlung bey. Trugschlüsse, deren sich Gregor zur Unterdrückung der königlichen Rechte bediente. Empörung der Deutschen. Sie erklären den Kaiser für abgesetzt, wenn er nicht innerhalb eines Jahres Absolution erhielte. . . . . S. 21.

Drittes Capitel.

Folge der Streitigkeiten Gregors des Siebenten mit dem Kaiser. — Tod Wilhelms des Eroberers.

Heinrich geht nach Canossa, um den Papst um Erbarmen anzuflehen. Er erhält Absolution, aber unter den kränkendsten Bedingungen. Der Papst verlangt, daß er zum Beweise seiner geänderten Gesinnungen das Abendmahl nehmen soll. Die Longobarden bewegen ihn, eidbrüchig zu werden. Die Deutschen setzen ihn ab, und erwählen Rudolph. Gregor wirft sich zum Schiedsrichter über die beyden Prinzen auf. Ungereimtes Decret des Papstes, um das Volk wider Heinrich zu empören. Gregors Gedanken, die Würde der Geistlichen und der Päpste betreffend. Heinrich überwindet Rudolph, und zieht wider Gregorn zu Felde. Dieser wird von Mathilden und den Normännern in Schutz genommen; wird belagert, und von Robert Guiscard befreyt. Stirbt. Damahlige Vorurtheile in Ansehung des Kirchenbannes. Gregors übertriebene Anmaßungen über andere Staaten. Das Ansehen, in das sich Wilhelm der Eroberer bey ihm gesetzt hatte. Wilhelms Betragen gegen den Bischof von Bayeux. Seine despotische Regierung. Kampf mit seinem Sohne. Wilhelm rächet sich an Philipp dem Ersten wegen einer Spötterey. Wilhelms Verhalten auf seinem Todbette. . . . . S. 33.

Viertes Capitel.

Päpstliche Regierung Urbans des Zweyten. — Er betreibt die Investitur-Angelegenheit. — Er schont bloß die Normänner.

Victor der Dritte. Stirbt. Urban der Zweyte. Ehescheidungssache Philipps des Ersten, Königs von Frankreich. Ein päpstlicher Legat belegt ihn mit dem Banne. Urbans despotisches Betragen in Frankreich. Große Privilegien der Mönche. Verboth, lange Haare zu tragen. Ungereimtes Decret wider die Investitur und Huldigung. Seltsame Auslegung der bey den Investituren gewöhnlichen Ceremonien. Der vornehmste Bewegungsgrund dieser Art zu schliessen lag in dem Interesse der Päpste und der hohen Geistlichkeit. Die Normänner sind in Italien sehr mächtig. Sind Herren von Sicilien. Urban will dahin einen Legaten schicken. Der Graf Roger widersetzt sich, und der Papst überträgt ihm selbst die Vorrechte eines Legaten. Die Sicilianische Monarchie. Pascal der Zweyte. Der König Philipp wird abermahls mit dem Banne belegt. Er demüthigt sich, und erhält nebst Bertraden Absolution. . . . . . S. 46.

Fünftes Capitel.

Neue Unternehmungen der Päpste wider den Kaiser Heinrich den Vierten. — Sein unglückliches Ende. — Der Thronräuber Heinrich der Fünfte folgt seinem Beyspiele. — Ende der Streitigkeiten über die Investituren.

Der Papst bewegt den Prinzen Conrad zur Empörung wider seinen Vater, Heinrich den Vierten. Heinrich

bestraft den Rebellen, und macht Gesetze zur Einschränkung der päpstlichen Gewalt. Pascal der Zweyte reizt Heinrichs zweyten Sohn zur Empörung. Der Sohn wird an seinem Vater zum Verräther und Thronräuber. Heinrichs des Vierten äusserst dürftiger Zustand. Sein Tod. Sein Leichnam wird wieder ausgegraben. Herzhafte Treue der Geistlichkeit zu Lüttich. Heinrich der Fünfte verficht das Investitur-Recht. Pascal der Zweyte verlangt Hülfe von Frankreich. Conferenz des Papstes mit den kaiserlichen Gesandten. Der Thronräuber Heinrich der Erste, König in England, begibt sich des Investitur-Rechts aus Staatsabsichten. Der Kaiser geht mit einer Armee nach Italien. Ein Vergleich, der nicht zur Ausführung kommen kann. Neuer Zwist. Der Papst gesteht dem Kaiser das Investitur-Recht zu. Heinrich der Vierte wird endlich begraben. Pascal erklärt den Vergleich für nichtig. Neuer Streit über die Investituren. Bannsprüche wider den Kaiser. Tod der Gräfinn Mathilde. Heinrich der Fünfte ist Herr von Rom. Gelasius der Zweyte. Calixtus der Zweyte. . . . . . . S. 59.

Sechstes Capitel.

Spaltung des Anaclets. – Päpstliche Regierung Innocenz des Zweyten. – Der heilige Bernhard.

Conrad und Lothar, beyde erwählte Kaiser. Trennung der Kirche wegen des Papstes Innocenz des Zweyten und Anaclets. Anaclet macht sich die Normänner zu Freunden,

und gibt Rogern den Titel eines Königs von Sicilien. Innocenz hat eine große Stütze an dem heiligen Bernhard. Bernhard bewirkt es, daß Innocenz in Frankreich als rechtmäßiger Papst erkannt wird; deßgleichen von dem Könige in England, wie auch von dem Kaiser Lothar, der das Investitur-Recht wieder fordert, aber nicht erhält. Bernhards Schmähreden auf Anaclet und dessen Anhänger. Innocenz der Zweyte verschenkt Corsika und Sardinien. Kirchenversammlung zu Pisa. Krieg zwischen dem Kaiser und dem Könige von Sicilien. Anaclet stirbt. Bernhard bringt einen Gegenpapst zur Ruhe. Allgemeine Lateranische Kirchenversammlung. Innocenz wird Rogers Gefangener, und investirt ihn mit dem Königreiche Sicilien. Großer Einfluß der Religion in bürgerliche und Staatsangelegenheiten. Streit Ludwigs des Jungen mit dem Papste. Theobald, Graf von Champagne, empört sich. Blutbad zu Vitri. Arnold von Brescia empört das Volk wider die Geistlichkeit. Empörung in Rom. Wiederherstellung des Senats daselbst. Eugenius der Dritte entweicht nach Frankreich. . . . . S. 77.

Siebentes Capitel.

Anfang des heiligen Krieges oder der Kreuzzüge.

Erster Kreuzzug. Entwurf Gregors des Siebenten zur Befreyung Jerusalems. Der Eremit Peter betreibt die Kreuzzüge. Kirchenversammlung zu Piacenza und zu

Clermont, wo der Kreuzzug zu Stande kommt. Ursachen, welche die Kreuzzüge beförderten. Vornehmste Anführer des Kreuzzuges. Verkauf der Güter zu diesem Feldzuge. Der Kreuzbrüder gibt es mehr als eine Million; unter denselben aber keinen König. Die Armee Peters des Eremiten. Gewaltsame Behandlung der Juden. Des Eremiten Aufnahme zu Constantinopel. Er geht nach Asien, und richtet nichts aus. Ankunft der Französischen Prinzen. Sie gehen weiter nach Asien. Zustand des Türkischen Reiches. Nicäa und Edessa werden erobert. Antiochien wird belagert. Mißverständniß unter den Kreuzfahrern. Wirkungen eines erdichteten Wunders. Ademars Tod. Urban der Zweyte schickt einen andern Legaten. Jerusalem wird eingenommen. Gottfried von Bouillon wird zum Könige oder Herzoge erwählt. Antheil, den die Venetianer an dem Kreuzzuge nahmen. Venedig, Genua und Pisa bereichern sich dabey. Drey Mönchs- und Militär-Orden werden zu Jerusalem errichtet. Uneinigkeit unter den Christen in Asien. S. 94.

Achtes Capitel.

Zweyter Kreuzzug, geprediget durch den heiligen Bernhard.

Der zweyte Kreuzzug kommt zu Vezelai in Vorschlag. Ludwig der Junge und die Königinn nehmen das Kreuz. Bernhard schlägt das Commando der Armee aus. Er beredet den Kaiser Conrad den Dritten, das Kreuz zu neh-

men. Stärke der Armeen. Betragen des Kaisers Emanuel Comnenus gegen die Kreuzfahrer. Conrad und Ludwig werden beyde von den Türken geschlagen. Der Abt Suger urtheilt von dem Kreuzzuge besser, als der heilige Bernhard. Rühmliches Betragen des Interims-Regenten Suger. . . . . S. 111.

Neuntes Capitel.

Heinrich Plantagenet. — Streitigkeiten dieses sehr mächtigen Königs in England mit Thomas von Becket.

Ludwig der Junge läßt sich von seiner Gemahlinn Eleonore scheiden. Sie vermählt sich mit Heinrich Plantagenet. Dieser wird König in England. Seine weise Regierung. Er will die allzu große Macht der Geistlichkeit einschränken. Thomas von Becket erhält das Erzbisthum Canterbury. Seine Streitigkeiten mit dem Könige. Er unterschreibt die Verordnungen der Versammlung zu Clarendon. Alexander der Dritte erklärt diese Verordnungen für ungültig. Becket gleichfalls. Vergebliche Bemühung Ludwigs zur Beylegung des Streites. Ein unwirksamer Vergleich. Becket wird ermordet. Betragen Heinrichs bey diesem Anlasse. Empörung seiner Kinder. Heinrichs Tod. Neuer Entwurf zu einem Kreuzzuge. . . . . S. 119.

Zehntes Capitel.

Regierung des Kaisers Friedrich Barbarossa. — Dritter Kreuzzug. — Philipp August. Richard. Kaiser Heinrich der Sechste.

Friedrich Barbarossa wird Kaiser. Italiänische Unruhen. Adrian der Vierte verlangt, daß der Kaiser ihm den Steigbügel halten soll. Weitere Anmassungen des Papstes. Der Papst muß nachgeben. Ansprüche des Papstes auf Irland und alle Inseln. Die Rechtsgelehrten in Bologna erklären den Kaiser für den Monarchen der ganzen Welt. Man fängt an, das Römischen Recht zu lehren. Empörung der Longobarden. Mailand wird geschleift, und wieder erbauet. Der Papst ertheilt Venedig die Herrschaft über das Adriatische Meer. Das Longobardische Bündniß. Friedrich wird geschlagen und zum Frieden genöthigt. Wilhelm, König von Sicilien, ist des Papstes Bundesgenosse. Forderungen des päpstlichen Hofes an Kaiser Friedrich. Unordnungen und Laster der Christen in Asien. Nureddin und Saladin. Saladin macht sich sehr furchtbar. Er schlägt Guido von Lusignan. Er bemächtigt sich Jerusalems, und beweiset sich großmüthig. Dritter Kreuzzug. Friedrich Barbarossa und sein ältester Sohn sterben in Asien. Philipp August und Richard belagern Acre, und erobern die Stadt. Rückkehr Philipps nach Frankreich. Friede Richards mit Saladin. Saladins Rechtschaffenheit, und Treulosigkeit der Christen. Richards traurige Schicksale auf seiner

Heimreise. Philipp August hatte den Prinzen Johann, Richards Bruder, zum Aufruhre vermocht. Krieg zwischen den beyden Königen. Richards Tod. Heinrich der Sechste bemächtigt sich Siciliens und Apuliens. Diese Staatsveränderungen beweisen den Nutzen des Salischen Gesetzes. Heinrich der Sechste wird von seiner Gemahlinn vergiftet. Sein Versuch, das Reich erblich zu machen. Zunehmende Macht des Römischen Hofes. S. 130.

Eilftes Capitel.

Deutschland und Norden. — Italien. — Spanien.

I.

Deutschland und Norden.

Abnahme der königlichen Gewalt in Deutschland, und Ursachen dieser Abnahme. Macht der Deutschen Reichsfürsten. Ein Theil von Frankreich gehört zu dem Deutschen Reiche. Unter den Schwäbischen Kaisern kam die kaiserliche Gewalt wieder ein wenig empor. Mittel, deren sich Friedrich dazu bediente: 1) Das Römische Recht; 2) Vervielfältigung der Fürsten und Freystädte. Pohlen und Böhmen werden zinsbare Königreiche. Barbarey der nordischen Staaten. . . . S. 153.

Die nordischen Reiche. S. 158.

II.

Italien.

Genua und Venedig werden durch Handlung mächtig. Lucca. Pisa. Florenz. . . . S. 190.

III.

Spanien.

Unruhen in Spanien. Cid unter Alphons dem Sechsten, König von Castilien. Erobert Toledo. Erzbisthum zu Toledo. Des Königs Alphons Bestreben zur Einführung der Römischen Liturgie. Dieser Alphons hieß der Große, aber mit Unrecht. Franzosen in Spanien. Alphons der Fechter, König von Aragonien, erobert Saragossa. Vermacht seine Staaten den Tempelherren. Es entstehen daraus Mißhelligkeiten, die der König von Castilien zu seinem Vortheile nützt. Vergleich mit den Tempelherren. Ritter-Orden von Alcantara, von Calatrava. und von St. Jacob. Das Königreich Portugal. Wird dem Papste zinsbar. Zwey eheliche Verbindungen des Königs von Leon werden von den Päpsten aufgehoben. Ueber die Ehen der Spanischen Könige mit Verwandten. Peter der Zweyte, König von Aragonien, läßt sich zu Rom krönen. Folgen davon. Vier christliche Könige in Spanien. . . . . S. 191.

Zwölftes Capitel.

Allgemeine Bemerkungen.

Errichtung der Communen und der Stadtrechte. Die Clerisey widersetzt sich ihnen aus allen Kräften. Die Fränkischen Kaiser geben vielen Städten die Freyheit. Blühender Zustand der Handlung in Deutschland. Die Freyheit belebt die Talente und den Muth. Der Aberglaube und die Unwissenheit verderben alles. Religion und Aberglaube mit einander verglichen. Wirkungen des letztern. 1) Mißbrauch des geistlichen Amtes; 2) Unruhen in den Staaten; 3) die Ehen und Vermächtnisse unter dem Gerichtszwange der Geistlichkeit; 4) Privilegien des geistlichen Standes. Voller Ausbruch des Aberglaubens bey den Kreuzzügen. Ursachen von dem schlechten Erfolge der Kreuzzüge. Schwärmerey, erzeugt vom Aberglauben. Arnold von Brescia wird verbrannt. Folgen davon. Neue Mönchs-Orden. Abenteuer Peters des Feurigen zu Florenz. Streitigkeiten unter den Mönchen. Thorheiten, aus Unwissenheit und Aberglauben erzeugt. Die Aristotelische Philosophie erzeugt die scholastischen Streitigkeiten. Man machte davon Gebrauch bey den Lehren der Kirche. Verfolgung Abälards. Unwissenheit seiner Ankläger. Wissenschaften der Araber. Salernitanische Schule. Universitäten. Rechtsgelehrte in Bologna. Durch die Rechtsgelehrtheit wird der Gerichtsbarkeit der Clerisey

ein Zaum angelegt. Das Decretum Gratiani. Mittel, das canonische Recht geltend zu machen. Unverfeinerte Sitten. Wapen und Wapenkunst. . . S. 201.

Fünfte Epoche.

Innocenz der Dritte und Friedrich der Zweyte.

Zuwachs der päpstlichen Macht. — Ende der Kreuzzüge unter Ludwig dem Heiligen.

Vom Anfange bis zum Ende des dreyzehnten Jahrhundertes.

Erstes Capitel.

Päpstliche Regierung Innocenz des Dritten. — Seine Unternehmungen wider Philipp August. u. s. w. — — Vierter Kreuzzug und Eroberung Constantinopels.

Innocenz der Dritte hatte alle Fähigkeit, Gregor den Siebenten zu übertreffen. Seine ersten Unternehmungen. Friedrich der Zweyte hätte Kaiser werden sollen. Philipp wird Kaiser. Der Papst läßt Otto den Vierten erwählen. Philipp siegt und wird ermordet. Otto wird Kaiser. Ehescheidungssache Philipps, Königs in Frankreich. Johann ohne Land, König in England. Ermordung Arthurs. Johann wird vor das Gericht der Pairs in Frankreich citirt. Seine Provinzen werden eingezogen. Innocenz wirft sich in diesem Streite zum Richter auf. Vierter Kreuzzug. Eroberung der Stadt Zara. Die Kreuz-Armee hilft dem abgesetzten Kaiser, Isaac Ange-

lus, wieder auf den Thron. Die Kreuzbrüder bemächtigen sich Constantinopels. Die Venetianer erhalten Morea, Candia u. s. w. Das Lateinische Kaiserthum zu Constantinopel. Innocenz der Dritte billigt die Eroberung Constantinopels. . . . . S. 225.

Zweytes Capitel.

Stiftung des Inquisitions-Gerichts; Kreuzzug wider die Albigenser. — Regierung des Königs Johann ohne Land. — Ende der Regierung Innocenz des Dritten.

Kriege wider die Ketzer. Ursachen der Ketzereyen. Ketzer des zwölften Jahrhundertes. Das Inquisitions-Gericht. Widrige Schicksale Raimunds, Grafen von Toulouse. Barbarey der Kreuzbrüder und ihres Anführers, Simon von Montfort. Fernere Drangsale Raimunds. Streitigkeiten Johanns ohne Land mit Innocenz. Der Papst verschenkt sein Königreich an den König von Frankreich. Johann erkennt den Papst für seinen Lehensherrn. Listiges Betragen des Legaten Pandolf. Philipp August verliert seine Flotte. Er siegt in dem Treffen bey Bouvines. Empörung der Engländer. Großer Freyheitsbrief. Johann will denselben wieder umstossen. Die Englische Krone wird dem Sohne des Französischen Monarchen angebothen. Johanns Absterben gibt der Sache eine andere Wendung. Innocenz der Dritte stirbt. Seine monarchische Gewalt. Die Bedingungen, unter welchen

er Kaiser Otto den Vierten gekrönt hatte. Friedrich der Zweyte wird an der Stelle Otto's des Vierten zum Kaiser ausgerufen. Anarchie in Deutschland. . S. 236.

Drittes Capitel.

Kaiser Friedrich der Zweyte wird von Gregor dem Neunten verfolgt. – Sein Feldzug in das gelobte Land. – Ende des Krieges wider die Albigenser. – Anfang der Regierung des heiligen Ludwigs.

Friedrich sondert das Königreich Sicilien auf immer von dem Reiche ab. Die Guelfen und Gibellinen in Italien. Bey den bürgerlichen Kriegen in der Lombardey ward wenig Blut vergossen. Schlechter Erfolg eines neuen Kreuzzuges. Gregor der Neunte zwingt den Kaiser zur Uebernehmung eines Kreuzzuges, und belegt ihn nach seiner Abreise mit dem Banne. Der Kaiser erhält Jerusalem durch einen Vergleich. Der Papst rechnet ihm das zum Verbrechen an, und erregt Krieg wider ihn. Friedrich siegt. Sein Betragen gegen den Papst. Er bestraft seinen rebellischen Sohn, und schlägt die Mailänder. Gregor verfolgt den Kaiser aufs neue. Dieser beyden gegenseitige Beschimpfungen. Neue Gewaltthätigkeiten wider den Grafen von Toulouse. Endigung dieser Gewaltthätigkeiten. Der Papst erhält das Comtat. Heinrich der Dritte, König in England. Die Clerisey wird in Frankreich im Zaume gehalten. . . S. 249.

Viertes Capitel.

Ferneres feindseliges Verfahren der Päpste gegen Friedrich den Zweyten. — Regierung des heiligen Ludwigs vor seinem ersten Kreuzzuge.

Betragen des heiligen Ludwigs gegen die Anerbiethungen Gregors des Neunten. Gregor stirbt. Sonderbare Mittel zur Bekehrung der Muselmänner. Erwählung des Papstes Innocenz des Vierten. Drey Könige versagen ihm den Aufenthalt in ihren Staaten. Bedrückungen des Papstes in England. Kirchenversammlung zu Lyon wider den Kaiser Friedrich. Dreistigkeit eines Pfarrers, in Ansehung der Bannflüche. Standhaftigkeit des abgesetzten Kaisers. Die Deutschen Bischöfe machen einen neuen Kaiser. Tod Friedrichs des Zweyten. Kaiser Conrad der Vierte. Der heilige Ludwig überwindet die Engländer, und sucht den Mißbräuchen abzuhelfen. Verordnungen wegen der Lehen. Heftiger Eifer wider die Ketzer. Ludwigs Gelübde, einen Kreuzzug zu übernehmen. Zurüstungen zum Kreuzzuge. Die Kirche wird mit Auflagen beschwert. Aufwand des Königs zu diesem Kreuzzuge. Die Kreuzzüge konnten nicht gelingen. . . . . S. 259.

Fünftes Capitel.

Eroberungen des Gengis-Khan. — Unglücklicher Feldzug Ludwigs des Heiligen in Aegypten. — Empörungen in England wider Heinrich den Dritten.

Staatsveränderungen in Asien, bewirkt von Gengis-Khan. Theilung seines Reiches. Die vertriebenen Korasminen plündern Jerusalem. Kreuzzug von Kindern. Des heiligen Ludwigs Feldzug in Aegypten. Er wird gefangen. Sein Aufenthalt in Palästina. Seine Mutter widersetzt sich einem Kreuzzuge wider den Kaiser Conrad. Schwärmerischer Aufzug der Hirten. Ludwigs Rückkunft. Er überläßt dem Könige von Aragonien Russillon und Catalonien; und dem Könige von England viele eingezogene Provinzen. Empörung der Baronen in England. Der heilige Ludwig, Schiedsrichter der Engländer. Seine Entscheidung. Heinrich der Dritte wird gefangen genommen, und von seinem Sohne gerettet. Errichtung des Hauses der Gemeinen. . . S. 270.

Sechstes Capitel.

Das Haus Anjou wird von Clemens dem Vierten auf den Thron beyder Sicilien befördert. — Ende der Regierung des heiligen Ludwigs.

Tod des Kaisers Conrad des Vierten. Wilhelm, Graf von Holland, wird Kaiser, und nach ihm Richard, Bru-

der des Königs von England. Manfred entreißt seinem Neffen Conradin Neapel und Sicilien. Papst Urban der Vierte biethet das Königreich Ludwig dem Heiligen an. Ludwig schlägt es aus. Carl von Anjou nimmt das Anerbiethen unter schimpflichen Bedingungen an. Er bemächtigt sich des Königreiches. Grausame Behandlung Conradins. Clemens der Vierte läßt viele Kreuzzüge predigen. Der heilige Ludwig überläßt sich wieder seinen Vorurtheilen. Sein Feldzug und Tod in Afrika. Sein Gesetz wider die Eingriffe des Römischen Hofes. Durch die Eintreibung der Auflagen bewirkten die Päpste die Verarmung der Königreiche, insonderheit Englands. Das Appellations-Recht. Verboth der Privat-Kriege und Duelle. Fehler, deren sich Ludwig aus Vorurtheil schuldig machte. . . . . S. 280.

Siebentes Capitel.

Ende der Kreuzzüge. — Kaiser Rudolph von Habsburg. — Staatsveränderung in Sicilien, wo das Aragonische Haus zur Regierung kommt.

Ende der Kreuzzüge und des Lateinischen Kaiserthumes zu Constantinopel. Vergeblicher Versuch zur Vereinigung der Griechischen Kirche. Anarchie in Deutschland nach Friedrichs des Zweyten Tode. Das Deutsche

Staatsrecht. Churfürsten. Freye Reichsstädte. Der Hanseatische Bund. Rudolph von Habsburg wird Kaiser. Der Papst bestätigt die Wahl Rudolphs, und belegt ihn bald darauf mit dem Banne. Krieg Rudolphs mit Ottocar, König von Böhmen. Freyheit einiger Italiänischer Städte. Verschwörung wider Carln von Anjou. Der König von Aragonien und der Papst nahmen daran Theil. Die Sicilianische Vesper. Peter der Dritte, König von Aragonien, bemächtigt sich Siciliens. Kreuzzug wider Peter den Dritten. Carl der Zweyte von Anjou behält nichts als Neapel. . . S. 290.

Achtes Capitel.

Zustand Spaniens im dreyzehnten Jahrhunderte.

Fortdauernde Uneinigkeit der Christen. Sie vereinigen sich wider die Mauren. Schlacht bey Tolosa im Jahre 1212. Streit mit der Geistlichkeit. Das Inquisitions-Gericht. Ferdinand der Dritte erobert Cordova und Sevilla. Die Wunder, womit die Spanier ihre Siege ausschmücken. Der heilige Ferdinand nimmt einen von Innocenz dem Vierten abgesetzten König in Schutz. Derselbe Papst belegt auch Jacob den Ersten, König von Aragonien, mit dem Banne. Gesetze dieses Prinzen und des heiligen Ferdinands. Regierung Alphons des Zehnten, oder des Weisen, in Castilien. Er wird zum Kaiser

erwählt, und läßt sich vom Ehrgeitze zu großen Fehlern verleiten. Sein Sohn empört sich, und folgt ihm in der Regierung. Die Könige von Frankreich bringen das Königreich Navarra an sich. . . . . S. 300.

Neuntes Capitel.

Allgemeine Bemerkungen über die fünfte Epoche.

Regel des heiligen Franciscus. Franciscus hatte einen Vorgänger. Der heilige Dominicus stiftet auch einen Bettel-Orden. Die Bettel-Orden leisteten den Päpsten gute Dienste. Schädlichkeit dieser Stiftung. Schwärmer unter den Franciscanern. Sonderbare Widersprüche in Ansehung der vielen Orden. Ehrenkränkende Streitigkeiten. Ueber die Inquisition. Ueber das Ansehen der Dominicaner. Ueber die Universitäten. Schicksale der Aristotelischen Philosophie. Schädliche Privilegien der Universitäten. Die Päpste vermehrten die Unordnung. Merkwürdige Geschichte auf der Universität zu Paris. Albert der Große und Thomas Aquinas. Die goldene Legende. Roger Baco. Dichter in Frankreich. . . . . S. 309.

Weltgeschichte.

Neue Geschichte.

Eilftes Bändchen.

Allgemeine Geschichte.

Zweyter Theil.

Neue Geschichte.

Vierte Epoche.

Gregor der Siebente. Kriege des Priesterthums mit dem Reiche. — Kreuzzüge.

Von der Mitte des eilften Jahrhunderts bis zum dreyzehnten.

Erstes Capitel.

Zustand der Römischen Kirche vor dem Pontificat Gregors des Siebenten. — Eroberungen der Normänner in Italien. — Wilhelms Eroberung Englands.

Wir nahen uns jetzt den Zeiten, wo die Päpste, uneingedenk der Gränzen und der Pflichten ihres dem Frieden geweihten Amtes, das Feuer bürgerlicher Die Päpste fangen an die Welt zu verwirren.

Kriege entzünden, Unterthanen wider ihre Fürsten bewaffnen, und durch die Schrecknisse des Aberglaubens ganz Europa umstürzen werden. Der berühmte Gregor der Siebente war eigentlich der Urheber aller dieser Drangsale; aber, wie man oft hat bemerken müssen, war dazu die Anlage bereits in der Ferne gemacht; und die Begebenheiten, welche sich wenige Jahre vor seinem Pontificat zutrugen, kündigten diese verderblichen Unternehmungen schon deutlicher an.

Drey Päpste zugleich, die insgesammt die päpstliche Würde erkauft haben.

In allen Kirchen waren Aergernisse, aber keine mehr davon angesteckt, als die Kirche zu Rom. Benedikt der Neunte, Nachfolger Johanns des Neunzehnten, der im Jahre 1033 gestorben war, wurde seiner Ausschweifungen und seiner Tyranney wegen vertrieben. Nachdem er aber den päpstlichen Stuhl aufs neue bestiegen hatte, verkaufte er seine Würde Gregor dem Sechsten, den der Mönch Glaber als einen Heiligen beschreibt. Sylvester der Dritte, der nach Benedicts Vertreibung das Pontificat gleichfalls erkauft hatte, fuhr fort, den päpstlichen Titel zu führen. Alle drey suchten nur Geld zu gewinnen, und dieser so hochberühmte Gregor schrieb ein Circular-Schreiben an die Christen, in welchem er um Beyträge bath, um seinen Rang mit Würde behaupten zu können. Ein gleichzeitiger Schriftsteller hatte

daher nicht Unrecht, indem er die geistlichen Würden mit Kaufmannswaaren verglich, die man öffentlich feil biethet. Man wußte nichts mehr von Sitten, von Wohlanständigkeit, von Gefühl des Rechts und von vernünftigen Grundsätzen.

Der Kaiser Heinrich der Dritte bewirkt ihre Absetzung.

Der Kaiser Heinrich der Dritte, Conrad des Zweyten Sohn, ging, voll Unwillens über diese Unordnungen, im Jahr 1046 nach Rom, und ließ die drey Päpste absetzen *). Man erwählte Clemens den Zweyten, und nach demselben Damasus den Zweyten **). Das Pontificat dieser beyden war von kurzer Dauer. Der Kaiser warf darauf sein Augenmerk auf Bruno, Bischof zu Toul, seinen Verwandten, den seine erbaulichen Sitten empfahlen. Eine Versammlung zu Worms ernannte ihn zum Papste. Er ging nach Italien verlangte eine canonische Wahl,

Erwählung Leo's des Neunten.

*) Die Absetzung der Päpste geschah auf der Kirchenversammlung zu Sutri. Die Wahl Clemens des Zweyten zu Rom. Dieser war Suidger, zuvor Bischof zu Bamberg. Vereint mit dem Kaiser, suchte er der Simonie zu wehren, und die kaiserlichen Gerechtsamen bey der Papstwahl aufrecht zu erhalten; allein er starb bald, vermuthlich an Gift.

C.

**) Er starb nach drey und zwanzig Tagen.

C.

wurde unter lautem Zurufe eingeführt, und nahm den

1049. Heinrich tritt ihm Benevent ab.

Nahmen Leo der Neunte an. Der Kaiser überließ ihm Benevent, um sich von einem jährlichen Tribut von hundert Mark los zu kaufen, der seit der Regierung Heinrichs des Zweyten als eine Erkenntlichkeit für die Begünstigung, daß das Bisthum Bamberg unmittelbar unter dem Papste stand, ausgezahlet ward. Man sieht daraus, wie es zum Theil die Schuld der Kaiser war, daß die Päpste durch Zerstörung der eingeführten Rechte ihre Schätze und ihre Gerichtsbarkeit vermehrten. Wie viele Gnadenverfügungen erkaufte man doch von Rom, die nichts als Mißbräuche der päpstlichen Gewalt waren.

Leo treibt seinen Reformations-Eifer bis zum Despotismus.

Wenn Leo der Neunte eben so viele Mäßigung als Eifer gehabt hätte, so hätte er noch weit mehr verdient unter die Heiligen versetzt zu werden. Voll von heißer Reformations-Begierde, und seiner Meinung nach berechtigt, von jedem Mittel seines Ansehens Gebrauch zu machen, hatte er kaum den Thron der Kirche bestiegen, als er wie ein unumschränkter Beherrscher handelte. Ohne Genehmigung Heinrichs des Ersten, Königs von Frankreich, und selbst ihm zum Verdrusse, hielt er eine Kirchenversammlung zu Rheims, in welcher er einige Bischöfe absetzte, und diejenigen mit dem Banne belegte,

die sich aus Gehorsam gegen ihren König nicht dabey eingefunden hatten. Auf seiner Rückkehr nach Italien fertigte er unter Weges über alle, die ihm strafwürdig schienen, Absetzungs- oder Bannurtheile aus. In einer Kirchenversammlung zu Rom ließ er seine Strenge noch offenbarer ausbrechen. Auf diejenigen, die sich der Simonie schuldig gemacht hatten, wie auf die, welche sich Beyschläferinnen hielten, regnete es Bannsprüche. Dennoch änderten sich die Sitten nicht. Eine Kirchenversammlung, die in demselben Jahre (1050) zu Paris gehalten wurde, verdammte den Berengar und dessen Anhänger, mit der Erklärung, daß, wenn sie nicht ihren Irrthum ablegen würden, alle Truppen des Reiches sie unter der Anführung der Geistlichkeit in priesterlicher Kleidung so lange verfolgen sollten, bis sie sich den Lehrsätzen der Kirche würden unterworfen haben, oder hingerichtet seyn. Da die Französischen Bischöfe auf diese Art ihre geistliche Gewalt gebrauchten, mußte es freylich einem Deutschen Papste schwer werden, die seinige mit gehöriger Mäßigung anzuwenden. Bald darauf sah man ihn das Schwert mit den Bannflüchen vereint, wider die Normännischen Prinzen führen, die sich in Italien niederließen. Eine Einrichtung, die sowohl wegen des Sonderbaren, als wegen ihrer Folgen merkwürdig ist.

Gewaltsames Verfahren einer Kirchenversammlung zu Paris.

Reisen der Normänner nach Italien.

Dem großen Haufen der Geschichtschreiber zu Folge retteten vierzig Normännische Edelleute, auf dem Rückzuge einer Pilgrimschaft von Jerusalem, im Jahre 1016 die Stadt Salerno aus den Händen der Saracenen, die sich derselben bereits bemächtigten. Sie schlugen die Belohnung aus, die man ihrem Heldenmuthe anboth; und brachten mit dem Ruhme einer so glänzenden Eroberung diejenige kriegerische Begeisterung in ihr Vaterland, die noch wichtigere Eroberungen hervor bringen mußte. Herr von Saint-Mare erkläret diese Begebenheit aus sehr wahrscheinlichen Gründen für falsch. Er behauptet, daß die ersten Normänner als Pilgrime den Berg Gargano besuchten; daß ein tapferer Longobardischer Feldherr, Nahmens Melo, der ein Feind der Griechen war, sie überredete, sich in Apulien niederzulassen; daß sie wirklich ihren Landsleuten dazu Lust machten, und daß dieses der wahre Grund ihrer Eroberungen gewesen sey.

Sie setzen sich daselbst fest, und erbauen Aversa.

Dem sey wie ihm wolle, die Normänner waren noch eben so unternehmend, eben so unerschrocken und ehrsüchtig, als ihre Vorfahren. Auch war die Hoffnung, sich zu bereichern, ein mächtiger Bewegungsgrund, den Gefahren der Schlacht entgegen zu gehen. Sie eilten truppweise nach Italien; sie ver-

kauften ihren Arm dem, der am besten bezahlte, bald mit den Griechen verbunden, und bald mit deren Feinden. Der Herzog von Neapel, dem sie wider den Fürsten von Capua nützliche Dienste geleistet hatten, räumte ihnen zwischen diesen beyden Städten ein großes Gebieth ein, wo sie im Jahre 1029 Aversa gründeten.

Tancreds Söhne bemächtigen sich Apuliens.

Dieser Wohnsitz lockte neue Abenteurer herbey. Drey Söhne Tancreds von Hauteville, eines Edelmanns in der Normandie, davon der Eine Wilhelm mit dem eisernen Arm genannt wurde, legten den Grund zu einer neuen Herrschaft für ihre Familie. Nachdem sie den Catapan, (dieß war der Titel des Statthalters, der von dem Constantinopolitanischen Hofe daselbst angesetzt war,) Apulien entrissen hatten, theilten sie das eroberte Gebieth unter sich und die übrigen Befehlshaber. Eisenarm ward von seinen Soldaten zum Grafen von Apulien erwählt. Sein Bruder Drogo folgte ihm im Jahre 1046 in dieser Würde. Robert Guiscard, ihr jüngster Bruder, fand sich mit noch zweyen seiner Brüder ein *);

*) Erst um das Jahr 1060 kam Robert Guiscard nach Italien.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

und diese Familie, die aus zwölf Helden bestand, machte sich von Tage zu Tage immer furchtbarer.

1053. Leo der Neunte greift sie an, und wird gefangen.

Italien, das unaufhörlich mit Blut überschwemmet war, fürchtete in ihnen neue Feinde. Weil Leo der Neunte die Kirchenländereyen eben so sehr als das Gebieth der Laien ihren feindlichen Einfällen bloß gestellt sah, sprach er den Kaiser um Kriegsvölker an. Er brachte eine Armee von Deutschen und Italiänern zusammen, und führte sie in eigener Person zum Angriffe wider diese Krieger an, nachdem er zuvörderst über dieselben den Bann ausgesprochen hatte. Die Normänner, deren ganze Macht nur in drey tausend Mann bestand, schickten Abgeordnete an den Papst, und erbothen sich in den ehrerbietigsten Ausdrücken, ihm ihrer Leben wegen zu huldigen. Auf seine abschlägige Antwort hieben sie seine Armee nieder, nahmen ihn gefangen, warfen sich vor ihm auf die Knie, erhielten Absolution, und setzten ihn wieder in Freyheit.

Nikolaus der Zweyte belehnet sie mit den Ländern, welche sie würden erobern können; und

Was sie Leo dem Neunten angebothen hatten, das kam im Jahre 1059 unter Nikolaus dem Zweyten zur Ausführung. Robert Guiscard schwor ihm den Eid der Treue, und empfing von ihm alle diejenigen Ländereyen zu Lehen, die er bereits in Apu-

lien und Calabrien erobert hatte, und entweder in diesem Lande, oder in Sicilien noch würde erobern können. Auf gleiche Weise belehnte auch der Papst den Grafen Richard von Aversa mit dem Fürstenthume Capua, das doch Richard nicht besaß. Die Römische Staatskunst suchte damahls Unterstützung wider den Kaiser. Sie gab den Normännern, was sie nicht zu verschenken hatte, sondern was diese erst erobern mußten. Man erwarb sich dadurch mächtige Vasallen, erhielt die kostbaren Rechte der Lehensherrschaft, und mit denselben neue Mittel zur Vergrößerung. sucht sich dadurch die Normänner geneigt zu machen.

Der Erfinder dieser ehrgeitzigen Staatskunst war der berufene Hildebrand, (nachmals Gregor der Siebente,) ein Italienischer Mönch, von niedriger Herkunft, aber strenge, betriebsam, geschickt, von unternehmendem Geiste und von unbezwinglichem Charakter; voll Eifers für die Kirchen-Reformation, aber noch mehr für die Ansprüche des Römischen Hofes; fähig diese Ansprüche aufs Aeußerste zu treiben, und mit der äußersten Gewaltsamkeit durchzusetzen. Seine Lobredner verglichen ihn mit Elias, vermuthlich in der Einbildung, ein Papst müßte Feuer vom Himmel kommen lassen, um alles zu verzehren, was sich seinem Willen widersetzte. Jesus Christus hatte ganz Hildebrand

andere Lehrsätze gepredigt, an die man aber nicht mehr gedachte.

beherrschte bereits die Kirche unter verschiedenen Päpsten.

Hildebrand beherrschte die Römische Kirche lange vorher, ehe er ihr Papst wurde. Nach dem Ableben Leo's des Neunten, in dem Jahre 1055, schickten die Römer ihn nach Deutschland, ihm, dem Papste, einen Nachfolger auszusuchen. Seine Wahl fiel auf Victor den Zweyten, der ihn sogleich zum Legaten von Frankreich ernannte, wo er seine Geschäfte mit Absetzung sechs der Simonie schuldiger Bischöfe anfing. Als Stephan der Neunte, Abt zu Monte Cassino, dem Victor in der päpstlichen Würde folgte, ward Hildebrand zum Cardinal-Archidiaconus ernannt; und nach Stephans Tode im Jahre 1058 hatte er Ansehen genug, einen Gegenpapst absetzen zu lassen, und Nikolaus den Zweyten, den er ganz zu leiten wußte, auf den päpstlichen Stuhl zu erheben.

Concilium zu Rom.

In einer Kirchenversammlung zu Rom ließ Nikolaus das berühmte Decret ausgehen, kraft dessen die Cardinäle den Papst erwählen, die übrigen von der Clerisey aber mit Zuziehung des Volkes die Wahl bestätigen sollten, „jedoch ohne Nachtheil der Un„serm sehr geliebten Sohne Heinrich (dem Vierten)

„schuldigen Ehre, der jetzt wirklicher König ist, und „bald, wie wir es ihm bewilliget haben, Kaiser seyn „wird; welche Ehre auch auf diejenigen seiner Nach„folger kommen soll, denen der heilige Stuhl die„ses Vorrecht persönlich zugestehen wird." Das Recht, die Wahl des Papstes zu bestätigen, das auf die unstreitigste Weise den Kaisern gebührte, ward hier bloß als ein persönliches Recht dargestellt. Aber Heinrich war jung, und Hildebrand machte sich alles zu Nutze.

Berengar wird gezwungen, ein Formular zu unterschreiben, widerruft aber.

Berengar, den Lanfrancus unabläßlich verfolgte, ward gezwungen, in dieser Kirchenversammlung ein Formular zu unterschreiben, des Inhaltes, daß das Brot und der Wein nach der Einsegnung der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi sind, genommen und gebrochen von den Händen der Priester, und zermalmet von den Zähnen der Gläubigen. Nun glaubte man über den Ketzer den völligen Sieg erhalten zu haben; aber sein Glaubensbekenntniß gab, nachdem er es öffentlich widerrufen hatte, zu einem neuen Aergernisse Gelegenheit. Der ungestüme Eifer des Mönches Lanfrancus, darin er Hildebranden ähnlich war, ging mit großen Schritten dem Glücke entgegen.

Man eifert wider die Simonie, und

Wider die Priester, die sich Beyschläferinnen hielten, und wider die Simonie erschollen neue Bann-

doch behalten die Päpste ihre Bisthümer.

sprüche. Sonderbar aber war es, daß der Papst zu eben der Zeit, da man mit Macht wider die Mißbräuche eiferte, sein Erzbisthum zu Florenz beybehielt. Leo der Neunte hatte sein Bisthum zu Toul beybehalten, und dieses Beyspiel war von andern befolget worden. Welche Gerechtsamen verband man nicht mit dem Titel eines höchst regierenden Papstes, oder eines allgemeinen Bischofes; dieser letzte Titel war ohne Zweifel eingeführt, um ihn dem Titel des öcumenischen Patriarchen entgegen zu setzen, den man doch dem Patriarchen zu Constantinopel zum Verbrechen anrechnete.

1061. Alexander der Zweyte wird ohne Bewilligung des Hofes erwählt.

Nach Ableben Nikolaus des Zweyten ließ Hildebrand, der so eben die Normännischen Prinzen zu Lehnsmännern der Römischen Kirche gemacht hatte, Alexander den Zweyten erwählen, ohne daß er den Hof würdigte, dessen Gutachten einzuholen. Die Kaiserinn Agnes, Wittwe Heinrichs des Dritten, die während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Regentinn war, wollte diesem Eingriffe in die kaiserlichen Rechte wehren, und ließ Cadalous, Bischof zu Parma, unter dem Nahmen Honorius des Zweyten, von etlichen Bischöfen zum Papste erwählen. Es kamen auch wirklich Deutsche Truppen an, um ihn in den Besitz des Papstthums zu setzen. Allein die Fürsten Deutsch-

lands trafen mit der Regierung eine schleunige Veränderung; der Erzbischof von Cöln entführte den jungen Heinrich aus der Gewalt seiner Mutter; der Gegenpapst sah sich aller Unterstützung beraubt, und ward ins Gefängniß gelegt.

Hildebrands Talente belebten das neue Pontificat. Petrus Damianus, sein Freund, ein hitziger Beförderer der neuen Mönchsübungen, machte sich in verschiedenen Gesandtschaften berühmt. Er ließ sich vornehmlich in Frankreich die Bestätigung der Privilegien von Clugni angelegen seyn, die so weit gingen, daß den Bischöfen bey Strafe des Bannes verbothen ward, selbst in ihrem eigenen Sprengel einen Mönch in den Bann zu thun. Er führte allenthalben den Geschmack an den Selbstgeißelungen ein, die gar bald bis zur Schwärmerey getrieben wurden. Dieser fromme Cardinal, der in Ansehung seiner selbst übertrieben strenge war, hegte Grundsätze, die für die Sünder große Bequemlichkeit hatten. Er setzte zum voraus, daß ein anderer für sie büßen könne. Man lieset mit Erstaunen in einem seiner Briefe an einen Prälaten: „Es ist dir bekannt, daß, wenn „die Büßenden uns einige Grundstücke geben, wir „ihnen ihre Buße im Verhältnisse gegen ihr Geschenk „vermindern.“ Seine Werke sind die auffallendsten

Der Legat Petrus Damianus.

Denkmahle von den falschen Begriffen und von der Leichtgläubigkeit seiner Zeit. (Siehe Fleury.)

Der Römische Hof beschäftigt sich mit Staatsangelegenheiten.

Da der Römische Hof sich beständig mit Staatsangelegenheiten beschäftigte, so bewirkten auch die Befehle, Anordnungen, Drohungen und Donner Roms solche Begebenheiten, die unglaublich scheinen müßten, wenn man nicht wüßte, daß das Vorurtheil unter Begünstigung der Unwissenheit alles auszurichten vermag. Selbst die Eroberung Englands von den Normännern, die zu den merkwürdigsten Begebenheiten des eilften Jahrhunderts gehöret, ward zum Theile dadurch bewirkt.

Eduard, König in England, stirbt ohne Erben.

Wir haben Eduard den Bekenner, einen Prinzen aus dem königlichen Geschlechte der Angelsachsen, den Dänen, die den Englischen Thron bestiegen hatten, in der Regierung folgen sehen. Da er sich aus Andächteley dem ehelichen Umgange mit seiner Gemahlinn entzog, blieb er unbeerbt. Er hatte seine Jugendjahre in der Normandie zugebracht; er hatte eine besondere Zuneigung zum Herzog Wilhelm, seinem Verwandten, und wünschte denselben zu seinem Nachfolger zu erklären. Aber die Normänner, die er ins Reich gezogen hatte, waren durch das Ansehen, worin sie bey dem Könige standen, verhaßt gewor-

den, und die Engländer, bis zur Empörung eifersüchtig, hatten ihn sogar genöthiget, die Ausländer zu entfernen. Nach seinem Tode ward von der Nation Harald zum Könige erwählt, ein mächtiger und ehrgeitziger Herr, der sich durch seine Staatsklugheit schon lange den Weg zum Throne gebahnt hatte *).

Die Engländer erwählen Harald.

---

*) Dieser Harald ist, wie schon in der Deutschen Uebersetzung des Millot 5. B. S. 222. gedacht worden, ein Sohn des mächtigen Grafen Gottwin, dessen Gemahlinn eine Schwester von eben dem Dänischen Jarl Ulf war, dessen ebenfalls am angeführten Orte Erwähnung geschieht, und den seine Vermählung mit der Dänischen Prinzessinn Astrid oder Estrithe, Knuts des Großen Schwester, so wohl als sein unruhiger Geist, der seinen Untergang beförderte, berühmt gemacht haben. Haralds Bruder Tosti machte ihm die Krone streitig, und rief den Norwegischen König Harald Hardraade zu Hülfe, der selbst Ansprüche auf England machte. Als dieser mit 200 Kriegsschiffen und fast 500 kleinen Fahrzeugen gelandet war, ritt der Englische König selbst gepanzert zu dem Norwegischen Heere, und both seinem Bruder, der ihn nicht kannte, den Frieden, ganz Northumberland und ein Drittel von England an. Dieser aber fragte: was denn der Norwegische König für seine Ansprüche bekommen sollte? „Sieben Fuß Erde“ antwortete der Englische König, „und ausser dem noch so viel als er größer ist.“ Denn Harald Hardraade war von

1066. Wilhelm, Herzog der Normandie, entschließt sich zur Eroberung Englands.

Harald hatte einen Helden, der nicht weniger geschickt als tapfer war, zum Mitwerber um die Krone. Der berühmte Wilhelm, Herzog der Normandie, ein natürlicher Sohn des Herzogs Robert, hatte sich wider den König von Frankreich, Heinrich den Ersten und wider seine eigenen Vasallen, die ihn seiner Staaten zu berauben suchten, zu erhalten gewußt. Jetzt Herr zu Hause, machte er den kühnen Entwurf, England zu erobern. Ein wahres oder untergeschobenes Testament Eduards war es, worauf er seine Ansprüche gründete. Das Ansehen, darin er und seine Normänner standen, zog eine große Menge Krieger unter seine Fahnen. Er erwarb sich die Gunst des kaiserlichen und selbst des Französischen Hofes, wo der noch minderjährige Philipp der Erste nicht die geringsten thronwürdigen Eigenschaften äusserte. In geheim aber ließ er sich mit großer Klugheit angelegen seyn, sich den Beyfall des Papstes Alexander zu versichern, der ihm zur Versicherung eines gerechten und unfehlbaren Sieges die Fahne des heili-

Der Papst begünstigt ihn.

---

riesenmäßiger Länge. Der König von Norwegen und Tosti blieben in dem Treffen, und der Englische Harald behauptete das Feld und die Krone. Allein um eben die Zeit war auch Wilhelm der Eroberer in England angekommen, der den streitbaren Harald überwand.

gen Peters überschickte, nachdem er den Harald als einen Tyrannen mit dem Bannfluche belegt hatte.

Der Herzog landete mit sechzig tausend Mann in England. Er machte sich durch ein Gelübde zur Erbauung eines Klosters auf dem Schlachtfelde anheischig; erhielt bey Hastings, wo Harald erschlagen ward, einen völlig entscheidenden Sieg; zwang die Engländer unter das Joch, und beherrschte sie kraft des Rechtes der Waffen. Die Bannflüche des Papstes erschütterten die Gemüther dergestalt, daß der Bruder des Königs sich dieses Bewegungsgrundes bedienet hatte, um ihm von einer Schlacht abzurathen. Wäre Harald diesem Rathe gefolgt, so würden der Winter, die Mühseligkeiten und der Mangel vermuthlich die feindliche Armee aufgerieben haben. Die Eroberer haben ihr Glück vielfältig den Fehlern derjenigen zu danken, welche sie angreifen. Er ist in seiner Unternehmung glücklich.

Alexander der Zweyte, oder vielmehr Hildebrand, der ihn lenkte, nützte eine Eroberung, die unter dem Siegel des päpstlichen Ansehens unternommen war. England erhielt jetzt zum ersten Mahle einen Legaten; durch seine Legaten aber war der Papst allenthalben gleichsam gegenwärtig, und übte in allen Reichen seine unumschränkte Gewalt aus. Lanfrancus, Erster Legat in England.

dieser Italiänische Mönch, den das Verlangen, sein Glück zu machen, nach Frankreich gezogen hatte, gelangte zum Erzbisthume Canterbury, dem Primat des Reiches, und strengte alle seine Bemühungen an, die jenseits der Alpen eingeführten Grundsätze in England Wurzeln schlagen zu lassen.

Wilhelm hält die Clerisey in der Unterwürfigkeit.

Jedoch Wilhelm, so fromm er auch schien, war doch nicht fromm genug, um die Rechte der Krone der Kirche zu unterwerfen. Er bestand darauf, daß die Synodal-Dekrete und selbst die päpstlichen Bullen nicht eher rechtskräftig würden, bis sie durch das Siegel der königlichen Gewalt bestätigt wären; und in der That widerstrebte die Clerisey nicht während seiner Regierung.

Zweytes Capitel.

Päpstliche Regierung Gregors des Siebenten. — Seine Streitigkeiten mit dem Kaiser Heinrich dem Vierten.

Nach dem Tode Alexanders ward endlich Hildebrand ohne Vorwissen des kaiserlichen Hofes zum Papste erwählt. Mit vieler Klugheit verschob er seine feyerliche Einweihung, bis er die nöthige Bewilligung erhalten hatte; und er erhielt dieselbe durch dieses Merkmahl einer Unterwürfigkeit. Der junge Kaiser (Heinrich der Vierte) sah die Drangsale nicht voraus, die ihm von einem solchen obersten Bischofe würden zugefügt werden. Gregor der Siebente, (so nannte sich der neue Papst,) zeigte sich bald als einen Feind aller Könige. Streng, unternehmend und unbiegsam, wie er war, setzten ihn seine Vorurtheile und sein Charakter in den Stand, alle Staaten umzustürzen.

1073. Hildebrand wird Pabst, und nennet sich Gregor den Siebenten.

Sein Plan zur Errichtung einer Universal-Monarchie.

Man sollte es kaum glauben, daß ein Mönch, nachdem er zum Haupte der Kirche erhoben worden, die Errichtung einer Universal-Monarchie gewagt, alle christliche Könige als seine Vasallen betrachtet, und es wirklich unternommen habe, sie unter diesem Titel seiner Herrschaft zu unterwerfen. Indessen erhellet solches aus seinen eigenen Briefen deutlich. Wer sonst auch nur den ehemaligen Zustand der Päpste mit der Macht vergleicht, dazu sie sich damahls bereits empor geschwungen hatten, begreift es, wie ein kühner Geist einen solchen Entwurf gebären konnte, und wie er vielleicht denselben noch eher hätte ausführen können, wenn er eben so viele Behendigkeit als lebhaften Muth gehabt hätte.

Er will Spanien als ein Eigenthum des heiligen Stuhls betrachtet wissen.

Gregor fing mit Bekanntmachung seiner Ansprüche auf Spanien an. Er schrieb einen Tribut für die Eroberungen aus, die man daselbst über die Saracenen machen würde. „Denn euch," schrieb er an die Spanier, „euch ist es ohne Zweifel genugsam „bekannt, daß das Königreich Spanien, als ein ehe„mahliges Eigenthum des heiligen Peters, noch jetzt „keinem sterblichen Menschen, sondern allein dem „apostolischen Stuhle, zugehört." Er verboth ihnen Eroberungen zu machen, wenn sie nicht den Tribut treulich bezahlen wollten, indem er dieses Land lie-

ber in den Händen der Ungläubigen, als die Kirche von ihren Söhnen feindlich behandelt sehen wollte. Nach einer solchen Erklärung ist nichts mehr unglaublich.

Der König in Frankreich, Philipp der Erste, ein schwacher und lasterhafter Prinz, verhinderte die Einweihung eines Bischofes zu Macon, und ward noch ausser dem beschuldigt, daß er die Pfründen verkaufte. Gregor schrieb an den Bischof zu Chalons an der Saone, daß der König entweder seine Aufführung ändern müsse, oder von der Gewalt des heiligen Peters die verdiente Strafe zu erwarten hätte, und daß die Franzosen durch einen allgemeinen Bannfluch dergestalt sollten getroffen werden, daß sie ihm den Gehorsam aufkündigen würden, wo sie nicht etwa dem christlichen Glauben lieber abschwören wollten. Philipp ließ ihn durch Gesandte von seiner Ehrerbiethigkeit und von seinem Gehorsam versichern.

Er droht, Frankreich wider seinen König Philipp den Ersten zu empörer.

Einige gemißhandelte Pilgrime, und die Summen, die auf öffentlicher Messe von einigen Italiänischen Kaufleuten waren erpresset worden, gaben zu neuen Klagen Gelegenheit. Das war dem Papste genug, um den Bischöfen zu schreiben: „Euer König, der sein ganzes Leben in Lastern und Schand-

Er ertheilt den Bischöfen schriftlich fürchterliche Befehle wider ihren König.

„thaten zugebracht hat, ist ein Tyrann, und nicht „ein König. Will er euch nicht hören, so sondert „euch gänzlich von dem Gehorsam und von der Ge„meinschaft mit ihm ab, und verbiethet durch ganz „Frankreich alle gottesdienstlichen Handlungen. Wenn „ihn der Bannfluch nicht bessert, so soll jedermann „wissen, daß wir mit der Hülfe Gottes alle Mittel an„wenden werden, das Reich von der Unterdrückung „zu befreyen.“ In einem andern Briefe eifert er auf das heftigste wider das unerhörte verabscheuungswürdige Verbrechen Philipps, dieses Königs von Frankreich, oder vielmehr dieses reissenden Wolfes und ungerechten Tyrannen. Dieses gräuliche Verbrechen bestand darin, daß er den Italiänischen Kaufleuten eine Summe Geldes abgenommen hatte.

Er setzt einen sehr despotisch gesinnten Legaten über Frankreich;

Entweder Philipp mag sich unterworfen, oder die Deutschen Angelegenheiten mögen Gregor an seinen weitern Verfolgungen gehindert haben; der Tyrann blieb auf dem Throne. Dagegen wurde Frankreich einem schrecklichen Legaten übergeben, dem Bischofe von Die, einem gebornen Franzosen, der die Geißel der Nation ward, sich äusserst despotisch betrug, wider das Verboth des Königs Concilien hielt, ohne Rechtsform eine Menge Bischöfe absetzte, für den Papst Truppen warb, und Gelder eintrieb, und mit einem

Worte, alle Rechte der Bischöfe und der Krone unter die Füße trat. Gregor verlangte, daß Frankreich ihm ihm eben so wohl als England einen jährlichen Tribut, wenigstens einen Römer-Groschen, (ungefähr einen Thaler nach unserer Münze,) für jedes Haus bezahlen solle. Gelang es ihm nun gleich nicht, Frankreich solcher Gestalt zinsbar zu machen: so gelang es ihm doch wenigstens, das Primat zu Lyon fest zu gründen, das einzige, welches über die alten Grundsätze der National-Geistlichkeit gesiegt hatte.

und verlangt einen Tribut.

Unaufhörlich mit dem Kirchenbanne wider die Simonie bewaffnet, und wider die Priesterehen, erfuhr er doch, daß es ihm weit schwerer ward, die Laster, als Könige, zu bezwingen. Man verboth, bey Priestern, die Kebsweiber hatten, Messe zu hören, untersagte ihnen alle Amtsverrichtungen, und drang auf die strengste Beobachtung des Cälibats. Aber diese in einer Kirchenversammlung zu Rom ergangenen Gesetze schienen unerträglich. So viel vermochte der eingeführte Gebrauch über die Kirchenzucht. Sie veranlaßten Empörungen. Gregor ward als ein Ketzer angesehen, der die Lehre Christi und des heiligen Paulus verfälsche. „Besteht er darauf, so wollen wir „lieber dem Priesterthume als unsern Gattinnen ent„sagen, und so mag er Engel suchen, die der Kirche

Die Priester lassen sich nicht zwingen, ehelos zu bleiben.

„vorstehen." — Das war nach dem Zeugnisse gleichzeitiger Geschichtschreiber die fast allgemeine Sprache. Lanfrancus selbst wußte das Gesetz nicht geltend zu machen. In einer Kirchenversammlung zu Winchester verboth er zwar den Domherren die Ehe, den Landpredigern hingegen erlaubte er, ihre Gattinnen zu behalten, und befahl nur, daß in Zukunft keiner zum Diakonus oder Priester soll geweihet werden, der sich nicht zuvor zum Cälibat verpflichtet hätte. Fast durchgehends betrachtete ein großer Theil der Clerisey und des Volkes damahls den Cälibat der Priester nicht mehr als eine Pflicht, ganz gegen die alten Concilien-Schlüsse. Man schrie demnach im Occident fast eben so laut, als man im Orient geschrieen hatte, wenn ein Patriarch zu Constantinopel es sich hatte einfallen lassen, die Griechische Clerisey zum ehelosen Stande zu zwingen.

Lanfrancus sieht sich genöthigt, in England die Priesterehen zu erlauben.

1075.

Recht der Fürsten, die Bischöfe und angesehenen Geistlichen zu investiren.

Dem Papste lag nichts so sehr am Herzen, als das Priesterthum von den Fürsten unabhängig, und desto abhängiger von Rom zu machen. Daß er den Cälibat als ein Mittel zur Erreichung dieser Absicht solle angesehen haben, weil Männer ohne Familie nur durch schwache Bande mit der bürgerlichen Gesellschaft verknüpft sind, das ist eine von verdächti-

gen Schriftstellern gewagte Voraussetzung *). Aber unzweifelhaft ist der Bewegungsgrund, der den Streit wegen der Investituren rege machte. Die Bischöfe und Aebte, die ihre Güter von den regierenden Fürsten zu Lehen hatten, mußten von denselben eben sowohl als die andern weltlichen Herren die Investitur nehmen. Diese Ceremonie setzte sie in den Besitz der zeitlichen Kirchengüter, und ihre Abhängigkeit schien in dieser Absicht um so viel gerechter, je reicher und mächtiger sie, als weltliche Herren betrachtet waren.

Gregor der Siebente erklärt dieses Recht für Simonie.

Seit dem neunten Jahrhunderte war es eine in Deutschland eingeführte Sitte, daß der Fürst sie mit Darreichung eines Bischofsstabes und eines Ringes investirte. Kein Mensch ließ es sich einfallen, daß ihnen dadurch die geistliche Gewalt ihres Priesterthums ertheilt würde. Gregor der Siebente nahm das gleichwohl als ausgemacht an, um zur Zernichtung der Kronrechte einen scheinbaren Vorwand zu haben. Er machte aus der Investitur eine Simonie, und in einer Kirchenversammlung zu Rom verboth er bey Strafe des Bannes, sie von Laien anzunehmen. Die

*) Der es gleichwohl nicht an Wahrscheinlichkeit fehlt.

Deutschen Bischöfe, die sich ohnehin der kaiserlichen Gewalt zu entziehen wünschten, unterstützten dieses Vorhaben mit Eifer, und die Bischöfe anderer Länder fanden dabey nicht weniger ihren Vortheil. Daraus entstanden nun die Kriege zwischen dem Priesterthume und dem Reiche, Kriege, die desto scheußlicher waren, weil sie lehrten, unter dem Vorwande der Religion das Blut der Menschen zu verschwenden.

Die wahre Simonie war damahls sehr gemein, und gab ihm einen scheinbaren Vorwand.

Weil die wahre Simonie in Europa allgemein war, so fand der falsche Eifer gar leicht Gründe zur Beschönigung dieser päpstlichen Eingriffe in die königlichen Rechte. Könige, die fast gar keine Gewalt hatten, und ohne Krongüter und ohne Geld waren, nahmen gern Theil an den Pfründen. Sie machten sich kein Gewissen, dieselben manchmahl zu verkaufen, und auf der andern Seite hielt man auch die Erkaufung derselben für keine Gewissenssache. Daran waren die Sitten und die Umstände Schuld. Haben wir doch die päpstliche Würde von der Clerisey, welche das Wahlrecht hatte, an eine Anzahl Käufer verhandelt gesehen. Unordnung herrschte allenthalben; und ein Recht wird doch darum nicht ungültig, weil man dasselbe mißbraucht.

Heinrich der Vierte, dessen Unterdrückung Gregor insonderheit zur Absicht hatte, ein junger Prinz von großem Muthe, aber auch voll jugendlicher Leidenschaften, der mit den geistlichen Pfründen eine Art von Handel trieb, war mit Bestreitung der rebellischen Sachsen beschäftigt, deren Trotz so weit ging, daß sie ihm einen Zweykampf angebothen hatten, um durch denselben zu entscheiden, ob er Kaiser bleiben solle, oder nicht. Während dieses bürgerlichen Krieges waren ihm von Seiten Roms schon manche Unruhen erregt worden; und er war klug genug gewesen, alle mögliche Mäßigung zu gebrauchen. Er hatte sogar den Gregor gebethen, die Sachsen als Religions-Schänder mit dem Banne zu belegen. Diese aber wandten sich gleichfalls an das päpstliche Tribunal, und beschuldigten den Kaiser der Simonie und anderer Verbrechen. Bald darauf wurden die Sachsen gezwungen, sich zu unterwerfen; dagegen arbeitete der Papst an Donnerkeilen gegen den Kaiser.

Er macht dem Kaiser, der mit den Sachsen Krieg führt, allerley Verdruß.

Man suchte auf einem Reichstage die Sache beyzulegen, als plötzlich zwey Legaten erschienen, die den Kaiser aufforderten, an einem bestimmten Tage sich zur Beantwortung der wider ihn gebrachten Klagen vor dem Papste zu stellen. Heinrich vergalt diese

1076. Er läßt den Kaiser citiren, und der Kaiser läßt ihn absetzen.

Schmach dadurch, daß er auf einer Versammlung zu Worms den Papst absetzen ließ; und ihm darauf zu verstehen gab, daß ein Monarch Gott allein zum Richter habe, und wegen keines Verbrechens, wenigstens nur wegen Verläugnung des Glaubens, abgesetzt werden könne. (Eine wichtige und sehr gefährliche Einschränkung; denn nichts war leichter, als auf einen Prinzen, der in dem Haupte der Kirche die Kirche selbst anzugreifen schien, den Verdacht der Ketzerey zu bringen.) Nun sprach der Papst in voller Kirchenversammlung im Nahmen des heiligen Petrus den donnernden Bannspruch aus, kraft dessen er dem Kaiser Heinrich das Deutsche Reich und das Italienische Königreich nahm, alle seine Unterthanen von ihrem Huldigungseide entband, und ihnen verboth, ihn für ihren König zu erkennen. So ward dann zum ersten Mahle ein Monarch von dem Papste des Reiches entsetzt. Dieser Urtheilsspruch diente vielen folgenden zum Muster.

Der Papst setzt den Kaiser ab.

Nichts konnte befremdender seyn, als daß man der Kirchenversammlung zu Rom, wo dieses Urtheil des Papstes ausgesprochen ward, die berühmte Gräfinn Mathilde und ihre Mutter Beatrix beywohnen sah, die einen Theil von Italien unumschränkt beherrschten, Gregor dem Siebenten blindlings er-

Die Gräfinn Mathilde wohnt der dießfalls gehaltenen Kirchenversammlung bey.

geben waren, ihn aufmunterten, und ihm mit allen ihren Kräften wider Heinrich, ihren nahen Verwandten, beyzustehen versprachen. Dieß war keiner der geringsten Bewegungsgründe, die den Papst mit Zuversicht erfüllten, der ohnehin wußte, daß die Deutschen zur Empörung geneigt waren.

Trugschlüsse, deren sich Gregor zur Unterdrückung der königlichen Rechte bediente.

Er bemühte sich, eine so aufbringende Unternehmung nach seiner Art durch Trugschlüsse zu rechtfertigen, die für Beweise gelten sollten. „Hat der heilige Stuhl,“ so schrieb er an den Bischof von Metz, „von Gott das Recht empfangen, über geistliche „Sachen zu richten, wie sollte er denn nicht auch „dieses Recht über weltliche Sachen haben? Werden die Geistlichen verurtheilt, wenn es nöthig ist; „warum sollten denn nicht die Laien ihrer Verbrechen „wegen bestraft werden? Vielleicht bilden sie sich „ein, daß die königliche Würde weit über der bischöflichen stehe; sie können aber den Unterschied „von beyden aus ihrem Ursprunge beurtheilen lernen. — Die eine ist ein Werk des menschlichen Stolzes, und die andere ein Werk der göttlichen Güte; „jene strebt nach eitler Ehre, und diese hat die Seligkeiten des Himmels zur Absicht, u. s. w.“ Aus dieser Deduktion konnte man nun die Folge ziehen, daß die königliche Gewalt abgeschafft, hingegen der

Papst für den einzigen Herrn der Welt müßte erkannt werden.

Empörung der Deutschen.

Gregors Briefe, seine Legaten, und einige andächtige Schwärmer, die dießfalls eigentlich nach Deutschland geschickt wurden, machten den päpstlichen Bannspruch so geltend, als wenn er von Gott gegeben wäre. Unwillig über den ärgerlichen Verkauf der Pfründen, über die Bedrückungen, die sie von dem Kaiser zu erdulden hatten, und über seine ausschweifende Lebensart, säumten die Deutschen, selbst die, welche den Papst abgesetzt hatten, nicht, sich wider den Kaiser zu erklären. Eine Versammlung zu Tibur entwarf zu dessen Unterdrückung die gewaltsamsten Maßregeln. Heinrich demüthigte sich so sehr, daß er sich erboth, den Großen die Regierung zu überlassen, wenn man ihm nur den königlichen Titel und den dazu gehörigen Ornat ließe. Es ward ausgemacht, der Papst solle gebethen werden, zur gerichtlichen Entscheidung nach Augsburg zu kommen; würde der König nicht innerhalb eines Jahres von dem Banne los gesprochen, so solle er der Krone auf immer verlustig seyn; in dieser Zwischenzeit aber solle er, als ein mit dem Banne Belasteter, zu Speyer seinen Aufenthalt haben, von der Kirche ausgeschlossen seyn, und kein öffentliches Geschäft verrichten.

Sie erklären den Kaiser für abgesetzt, wenn er nicht innerhalb eines Jahres Absolution erhielte.

Man dachte damahls, daß ein ganzes unter dem Kirchbanne durchlebtes Jahr, nach dem Deutschen Rechte, den Verlust der Lehen und aller übrigen Güter zur Folge habe. Die Deutschen schienen sich in die Knechtschaft zu stürzen, selbst indem sie ihren Beherrscher fesselten.

Drittes Capitel.

Folge der Streitigkeiten Gregors des Siebenten mit dem Kaiser. — Tod Wilhelms des Eroberers.

1077. Heinrich geht nach Canossa, um den Papst um Erbarmen anzuflehen.

Heinrich, durch sein Unglück niedergeschlagen, gezwungen, sich dem Gesetze der Rebellen zu unterwerfen, in Furcht vor den unvermeidlichen Folgen des Urtheiles, dem er nicht ausweichen konnte, entschloß sich, den Papst, seinen Unterdrücker, persönlich um Erbarmen anzuflehen. Er kam als ein demüthig Büssender in Italien an, er begab sich nach Canossa, an den Apenninischen Gebirgen, einem festen Schlosse der Gräfinn Mathilde, worin Gregor mit derselben eingeschlossen war. Eine dreyfache Mauer umgab die Burg. Innerhalb der zweyten Mauer hielt man den

Kaiser an, und ließ ihn drey Tage lang, mitten im Winter, barfuß und ohne alle Bedienung, warten, bis es dem Papste gefiel, ihm Gehör zu geben. Dieß erhielt er nach einer rauhen Prüfung durch dringende Bitten und Verheißungen. Er empfieng die Absolution, aber nicht eher bis er sich anheischig gemacht hatte, sich vor der Deutschen Reichsversammlung zu stellen, sich dem Urtheile des Papstes zu unterwerfen; wenn dieser es befehlen würde, der Krone verlustig zu seyn, und sich bis dahin aller Reichsgeschäfte zu enthalten. Heinrich beschwor alles, was man verlangte.

Er erhält Absolution, aber unter den kränkendsten Bedingungen.

Gregor las darauf die Messe, nahm selbst zum Beweise seiner Unschuld die eine Hälfte der Hostie, überreichte die andere Hälfte dem Kaiser, mit dem Verlangen, sich gleichfalls durch den Genuß derselben zu rechtfertigen. Der Prinz, ohne Zweifel gerührt von Religions-Empfindungen, entschuldigte sich unter dem Vorwande, daß er den Abwesenden mit dieser Probe kein Genüge leisten würde.

Nachtmahlprobe, die der Papst von ihm fordert.

Inzwischen entrüsteten sich die Longobarden, die damahls mit Gregor unzufrieden waren, über die Schwäche und Entehrung Heinrichs, und drohten ihn zu entthronen, und seinen Sohn an seine Stelle zu

Die Longobarden bewegen ihn eidbrüchig zu werden. Die Deutschen

setzen. Dieser Umstand belebte ihn mit neuem Muthe. Er brach seinen Eid, und gewann wieder die Zuneigung der Longobarden. Aber die Deutschen rächten den Papst indem sie den König absetzten. An seiner Stelle ward in einer Reichsversammlung Rudolph, Herzog von Schwaben, erwählt.

setzen ihn ab, und erwählen Rudolph. Gregor wirft sich zum Richter über diese beyden Prinzen auf.

Gregor wagte es Anfangs nicht, sich für einen von diesen beyden zu erklären, und gab zu verstehen, er würde die Partey desjenigen nehmen, der sich dem apostolischen Stuhle am meisten unterwürfig bezeigen würde. Mit einem Worte, er verlangte, daß seine Legaten die Sache auf der Stelle entscheiden sollten, und bedrohte einen jeden, der sich ihnen widersetzen würde, mit dem Bannfluche. „Wir binden, (sagt er „in seinem Decrete,) nicht nur die Seele, sondern „auch den Leib, und sprechen ihm alles Glück in die„sem Leben, und seinen Waffen jeden Sieg ab.“ Man hätte glauben sollen, daß er über das Glück und über alle Elemente zu gebiethen habe.

Nach einigen unglücklichen Feldzügen erfocht Rudolph endlich einen Sieg, der seiner Partey den Ausschlag zu geben schien. Alsbald erklärte der hochmüthige Gregor Heinrich den Vierten in einer Kirchenversammlung zu Rom des Königreiches Deutsch-

1080. Ungereimtes Decret des Papstes, um das Volk wider Heinrich zu empören.

land und Italien verlustig, nahm ihm alle königliche Macht und Ehre, verboth zugleich allen Christen, ihm als ihrem Könige zu gehorchen, und verdammte ihn selbst dazu, daß er hinfort in den Schlachten kraftlos und niemahls sieghaft seyn solle. Dieß sind die eigenen Worte des päpstlichen Decretes, das er mit dieser Apostrophe an die Apostel Petrus und Paulus beschließt: „Lasset demnach alle Welt sehen, daß „wenn ihr im Himmel binden und lösen könnet, „ihr nicht weniger auf Erden einem jeglichen, wie „er es verdient, Kaiserthümer, Königreiche, Für„stenthümer, Herzogthümer, Markgrafschaften, Graf„schaften, und die Besitzungen aller Menschen neh„men und geben könnet —— lasset die Könige und „Fürsten jetzt eure Gewalt kennen lernen, und zit„tern vor dem Gedanken, die Befehle eurer Kirche „zu verachten. — Lasset euren strafenden Eifer über „Heinrich schleunig ausbrechen, damit kein Zweifel „übrig bleibe, daß sein Unglück das Werk eurer Ge„walt, und nicht des Zufalls sey."

Gregors Gedanken, die Würde der Geistlichen und der Päpste betreffend.

Wir haben einen zweyten Brief an Hermann, Bischof zu Metz, der die Gedanken Gregors und seine Grundsätze eines Despotismus ohne Beyspiel noch mehr enthüllet. Er nimmt in demselben als ausgemacht an, „daß ein bloßer Exorcist eine größere

„Gewalt habe, als irgend ein weltlicher Herr; denn „der Exorcist befiehlt den Teufeln, deren Sclaven „lasterhafte Prinzen sind; daß die Priester ganz offen„bar über die Könige erhaben sind, denn sie richten „die Könige, und können dieselben von ihren Sün„den lossprechen; daß gute fromme Christen von dem „niedrigsten Stande weit eher, als lasterhafte Prin„zen, für Könige müssen angesehen werden; denn „jene sind Glieder Christi, und diese Glieder des „Teufels; daß aus dem bündigsten Grunde die Päpste „Herren über alles sind; denn die päpstliche Würde „macht unfehlbar, und von dem Apostel Petrus an „zählt man beynahe hundert Päpste unter den größten „Heiligen." Wie dürfte man es doch wagen, nach den unzähligen Aergernissen des zehnten und eilften Jahrhundertes die Heiligkeit zu einer Art von Vorrecht zu machen, das mit der päpstlichen Würde unzertrennlich und wesentlich verbunden wäre. Doch Vorurtheile sind oft vermögend, die ungereimtesten Einfälle zu Grundsätzen zu erheben. Die Canonisten schrieben zuletzt, „daß der Papst weder ein Gott noch „ein Mensch, sondern ein Mittelding zwischen Gott „und Mensch sey."

Heinrich, von Natur zu Gewaltthätigkeiten noch geneigter als Gregor, und wüthend über die ihm zu- 1081. Heinrich überwindet

Rudolph und zieht wider Gregor zu Felde.

gefügten Beleidigungen, überschritt auf seiner Seite alle Gränzen. Er hatte in einem Concilium den Papst abgesetzt, und an seiner Stelle Guibert, Erzbischof zu Ravenna, ernannt. Nachdem Rudolph von ihm überwunden, und in einer Schlacht getödtet war *), kam er mit seinem Gegenpapste und einer Armee nach Italien zurück. Gregor hatte für Unterstützung gesorgt. Er konnte nicht nur auf die Gräfinn Mathilde rechnen, die sich ganz von ihm beherrschen ließ, und zum Zeichen ihrer Ergebenheit dem heiligen Stuhle ein Geschenk mit ihren Staaten gemacht hatte, sondern auch auf Robert Guiscard, Herzog von Calabrien und Apulien, und auf die übrigen Normänner, die er ehemahls mit seinen Bannstrahlen verfolgt, aber nachgehends mit aller Schonung, die ihm seine Staatsklugheit eingab, behandelt hatte. Es entzündete sich abermahls ein blutiger Krieg um des Papstes willen, der es ohne Zweifel zu sehr vergaß, daß er ein Diener des Friedens seyn solle.

Dieser wird von Mathilden und den Normännern in Schutz genommen.

1084. Er wird belagert, und von Robert Guiscard befreyt.

Nach verschiedenen Feldzügen und nach einer langen Belagerung bemächtigte sich Heinrich der Stadt Rom. Guibert wurde unter dem Nahmen Clemens des Dritten zum Pabste eingeweiht, und krönte dagegen Heinrich zum Kaiser. Gregor, der von einer Kir-

*) Das war 1080 am 15. October. E.

chenversammlung zu Utrecht war in den Bann gethan worden, behauptete sich in der Engelsburg. Robert Guiscard eilte zu seiner Hülfe herbey, und setzte ihn in Freyheit. Indessen flüchtete Gregor, der sich zu Rom nicht mehr sicher hielt, nach Salerno, nachdem er über den Gegenpapst und über den Kaiser neue Bannstrahlen geschleudert hatte. Er starb im folgenden Jahre (1085). Seine letzten Worte, die er aus der Schrift entlehnte, wären des größten Heiligen würdig gewesen. „Ich habe die Gerechtigkeit geliebet, „und das Unrecht gehasset; darum sterbe ich als ein „Verwiesener.“ Stirbt.

Man kann die Unternehmungen Gregors des Siebenten zum Theile durch die Vorurtheile entschuldigen, die durch die falschen Decretalen waren eingeführt worden, und unter Begünstigung der Unwissenheit immer höher stiegen. In Absicht auf den Kirchenbann gingen dieselben so weit, daß ein Geächteter von aller bürgerlichen Gesellschaft gänzlich ausgeschlossen schien. Wer mit denselben Umgang hielt, fiel eben dadurch sogleich in den Bann; wer mit diesem letzteren umging, den traf dasselbe Schicksal; und so ging es ferner ins Unendliche fort. Nun erstreckte sich dieses nicht bloß auf die kirchliche Gemeinschaft, sondern auf den Umgang im gemeinen Leben, und Damahlige Vorurtheile in Ansehung des Kirchenbannes.

auf die unentbehrlichsten Dinge. Gregor glaubte eine große Barmherzigkeit zu erweisen, indem er in Ansehung der Gattinnen, der Kinder und der Bedienten der mit dem Banne Belegten eine Ausnahme gelten ließ, und erlaubte, denen, die unter dem Joche des Bannes waren, das Nothwendige zu reichen. Vermöge dieser angenommenen Grundsätze, die sehr von den alten Regeln abwichen, mußte ein im Banne stehender Fürst abgesetzt werden.

Gregors übertriebene Anmassungen über andere Staaten.

Dieser Papst wiederhohlte oft in seinen Briefen die Worte des Jeremias: „Verflucht sey, der sein „Schwert aufhält, daß es nicht Blut vergieße.“ Er gab diesen Worten eine sehr schlechte Deutung, und verlor die wahren Absichten seines heiligen Amtes ganz aus den Augen. Aber aus welchem Grunde konnte er behaupten, daß Frankreich, England, Spanien, Dänemark, Ungarn, Dalmatien, Pohlen und sogar Rußland ꝛc. ihm, wie er es verlangte, zinsbar seyn, oder huldigen und den Eid der Treue leisten sollten? daß Sachsen von Carln dem Großen der Römischen Kirche geschenkt sey? daß der König der Deutschen, den man nach Rudolph erwählen würde, verpflichtet seyn sollte, sich für seinen Vasallen zu erkennen, und ihm in allem zu gehorchen? daß folglich das Kaiserthum, das nun einmahl mit der Deutschen Krone

verbunden war, als ein Lehen des Römischen Stuhles müsse betrachtet werden, da doch die Kaiser das unstreitige Recht hatten, die Wahl der Päpste zu bestätigen? Wenn ein solches Staats-System bloß durch die Macht der Vorurtheile und der geistlichen Waffen hätte können eingeführt werden: so würde das neue Reich des Priesterthums zu Rom die Eroberungen jenes ehemahls so fürchterlichen Römischen Reiches sehr verdunkelt haben.

Das Ansehen, in welches sich Wilhelm der Eroberer bey ihm gesetzt hatte.

Der Eroberer Englands allein wußte sich durch seine lebhafte Staatskunst bey einem Papste Ehrerbiethigkeit auszuwirken, der die Kronen mit Füssen trat. Gregor hatte von ihm verlangt, daß er ihm huldigen, und Tribut bezahlen solle. (Denn so nannte er den Peters-Groschen, den der fromme König Offa der Kirche als ein Opfer gewidmet hatte.) Wilhelm erboth sich zwar, den Peters-Groschen nach Gewohnheit zu bezahlen, aber statt ihm zu huldigen, verboth er seinen Bischöfen, zu einer Kirchenversammlung nach Rom zu gehen. Gregor selbst befahl seinem Legaten, den König zu schonen, und schrieb: „Ob er sich gleich „in gewissen Stücken nicht so gewissenhaft beträgt, „als wir es wünschten: so verdienet er doch mehr als „die andern Könige geehrt zu werden, weil er die „Kirchenämter nicht verkauft, weil er sich nicht zu

„den Feinden des heiligen Stuhles gesellet, und weil „er sogar eidlich versichert hat, die Priester zur Tren„nung von ihren Ehegenossen, und die Laien zur Wie„derauszahlung der Zehenten anzuhalten.“

Wilhelms Betragen gegen den Bischof von Bayeux.

Aus folgendem Zuge kann man schliessen, wie Wilhelm sich würde sich benommen haben, wenn die Clerisey sich ihm widersetzet hätte. Der Bischof von Bayeux, der von mütterlicher Seite sein Bruder war, hatte heimlich einen Anschlag angesponnen, in Begleitung vieler Herren, mit einem großen Schatze, nach Rom zu gehen, um sich die päpstliche Würde zu erwerben. Der König, der davon Nachricht bekommen hatte, warf ihn seine Verrätherey vor, und befahl den Großen, ihm in Verhaft zu nehmen. Als niemand an den Prälaten die Hände legen mochte, nahm er ihn selbst gefangen. Der Bischof berief sich auf die Freyheiten der Kirche; aber Wilhelm erwiederte: „ich „nehme nicht den Bischof, sondern den Grafen ge„fangen.“ Er hatte nähmlich seinen Bruder zum Grafen von Kent gemacht.

Seine despotische Regierung.

Dieser Monarch war Englands Unterdrücker. Er trieb daselbst das Recht der Waffen, darauf sich seine königliche Gewalt gründete, aufs äusserste. Durch einige Empörungen gaben ihm die Engländer einen

Vorwand zu ihrer Unterjochung, und vielleicht hatte er nur dieses einzige Mittel, sie zur Unterwürfigkeit zu zwingen. So traurige Folgen haben Eroberungen für die Menschheit. Er nahm ihnen ihre Güter, und bereicherte damit seine Bedienten; und er bemühete sich, ihre Gesetze, ihre Gewohnheiten, und sogar ihre Sprache auszurotten. In öffentlichen Schriften und vor den Gerichtsstühlen wurde nur die Französische Sprache gebraucht. Mit einem Worte, er machte seine Regierung verhaßt, aber dauerhaft; und seine Staatskunst war die Staatskunst eines schlauen und muthigen Despoten.

Einer seiner Söhne, dem er die Normandie versprochen hatte, wollte sich vor der Zeit in den Besitz des Herzogthums setzen *), und empörte sich, von dem

Kampf mit seinem Sohne.

*) Als Wilhelms ältester Sohn Robert, mit dem Beynahmen Kurzhose, die ihm versprochene Normandie verlangte, so wies ihn Wilhelm mit den Worten ab: „ich „werde meine Kleider nicht eher ausziehen, als bis ich „zu Bette gehe.“ Dadurch wurde der herrschsüchtige und von Natur ungestüme Prinz aufs äusserste erbittert. Seine Brüder, auf die er ohnehin eifersüchtig war, begossen ihn nicht lange darauf zum Scherze mit Wasser. Er fühlte sich dadurch noch mehr beleidigt, verließ den Hof, und begab sich noch dieselbe Nacht in Begleitung

Französischen Hofe heimlich unterstützt. Wilhelm verfolgte den Rebellen. Sie kämpften in einem Zweykampfe, ohne sich zu kennen, durch ihre Helme bedeckt. Der verwundete König fiel vom Pferde. Jetzt erkannte ihn Prinz Robert, das ist der Nahme des Rebellen, fiel ihm zu Füssen, und hatte Mühe, ihn zu besänftigen.

1087. Wilhelm rächet sich an

Philipp der Erste, König in Frankreich, stellte sich durch einen unbedachtsamen Spott *) dem Zorne eines

---

seiner Mitverbundenen nach Rouen, um sich des dortigen Schlosses zu bemächtigen. Es gelang ihm nicht. Er flüchtete hierauf weiter hinein in die Normandie, fand daselbst einen großen Anhang, und wurde, wie man argwohnte, selbst von seiner Mutter mit Gelde unterstützt. Die Unruhen dauerten von 1076 bis 1079. Endlich wurde er von seinem Vater in der Festung Gerberoi belagert: und bey einem Ausfalle aus dieser Festung kam es zwischen ihm und seinem Vater zu dem merkwürdigen Zweykampfe.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

*) Wilhelm war übermäßig fett geworden, und mußte deßwegen eine ziemliche Zeit hindurch das Bett hüthen. Dieß veranlaßte Philipp zu der Spötterey: „Sein Bruder in „England müßte lange Wochen halten.“ Das erfuhr Wilhelm, und wurde dadurch so erbittert, daß er Philipp sagen ließ: „er wolle bald zu Paris seinen Kirch-

so gefährlichen Vasallen bloß, der weit mächtiger, als er selbst, war. Der erboste Wilhelm griff zu den Waffen, drang bis nach Mante, verbrannte diese Stadt, und würde seine Wuth bis nach Paris gebracht haben, wenn er nicht durch eine tödtliche Krankheit daran wäre verhindert worden *).

Philipp dem Ersten wegen einer Spötterey.

Auf seinem Todbette machte er sich darüber Vorwürfe, daß er so viel Menschenblut vergossen hatte; aber um sich wider die Schrecknisse der Zukunft zu beruhigen, überrechnete er seine guten Werke. Er freuete sich, als über ein großes Verdienst, bey der Erinnerung, daß er die Kirche geehrt, daß er Lanfrancus, Anselmus und andere berühmte Mönche zu den ersten Würden erhoben, zehn von seinem Vater gestiftete Abteyen vermehret und bereichert, und in der Normandie siebzehn neue Mönchs- und sieben Non-

Wilhelms Verhalten auf seinem Todbette.

„gang halten, und alsdann so viele Wachskerzen anzün-
„den, daß Frankreich darüber in Brand gerathen solle.“
(Anmerkung des Uebersetzers.)

*) Schon bey Verwüstung der Stadt Mante hatte sich Wilhelm ein Fieber zugezogen, er stürzte bald darauf vom Pferde, und bekam von dem Sattelknopfe einen heftigen Stoß an den Magen, der seinen Tod verursachte.
(Anmerkung des Uebersetzers.)

nenklöster angelegt habe. Er befahl seine Schätze unter Kirchen und Arme zu vertheilen; denn dadurch glaubte man damals ein Heiliger zu werden, nachdem man eine Geissel der Menschen gewesen war. Der zweyte Sohn des Eroberers, Wilhelm der Rothhaarige, nahm mit Gewalt den englischen Thron ein; Robert, sein ältester Sohn, besaß bloß die Normandie und Maine; Heinrich, der Jüngste, der Anfangs fast nichts hatte, setzte sich nachmahls in den Besitz von der ganzen väterlichen Verlassenschaft.

Viertes Capitel.

Päpstliche Regierung Urbans des Zweyten. — Er betreibt die Investitur-Angelegenheit. — Er schont bloß die Normänner.

Victor der Dritte.

Gregor der Siebente schien noch in seinen Nachfolgern zu regieren. Der Abt von Monte Cassino, den er auf seinem Todbette zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, und der unter dem Nahmen Victor der Dritte

erwählet ward, erneuerte sogleich das Decret wider die Investituren, und setzte jeden Kaiser, König, Herzog, Markgrafen u. s. w. ab, der sich gegen diese Anordnung auflehnte. Er bezeichnete ausdrücklich als Ketzer alle, welche sich der Simonie schuldig machten, das hieß, alle Fürsten, welche die Investitur gaben, und alle Besitzer geistlicher Pfründen, welche dieselbe von ihnen annahmen. Diese vermeintliche Ketzerey machte den Zank nur grausamer. Victor starb im Jahre 1087 unter der Kirchenversamlung, Stirbt.
auf welcher er dieses sein Decret ausgehen ließ. Ein Urban der anderer Mönch, ein Franzose von Geburt, der sich Zweyte. zum Bischofe von Ostia empor geschwungen, und den Gregor der Siebente gleichfalls für würdig erklärt hatte, sein Nachfolger zu werden, gelangte nunmehr zu dieser Ehre, und nahm den Nahmen Urban der Zweyte an. Er schrieb sogleich nach allen Gegenden, daß er die Grundsätze Gregors auf's treulichste befolgen würde. Man hatte folglich auch den Ausbruch neuer Ungewitter zu erwarten.

Ein recht fürchterliches zog sich Philipp der Erste 1092.
durch seine ärgerliche Ehescheidung von der Königinn Ehescheidungssache Bertha zu, mit welcher er verschiedene Kinder er- Philipps des zeugt hatte. Verliebt in Bertraden, dritte Gemah- Ersten, Kö- linn des Grafen von Anjou, machte er wider die Kö- nigs von Frankreich.

niginn den gewöhnlichen Vorwand der zu nahen Verwandtschaft geltend, und dieses war um so leichter, da man erst kürzlich die Ehen mit Verwandten bis zum siebenten Grade verbothen hatte. Der Gegenvorstellungen des berühmten Yvo, Bischofes zu Chartres, ungeachtet, verstieß er sie nicht nur, sondern vermählte sich auch mit seiner Buhlerinn, die er ihrem Gemahle entführt hatte *).

*) Mit Bertha, seiner zwanzigjährigen Gemahlinn, hatte er nur zwey Kinder, die Prinzessinn Constantia und den Prinzen Ludwig, nachmahligen König in Frankreich, erzeugt. Er schenkte der Königinn Bertha, nachdem seine Vermählung mit derselben war für nichtig erkläret worden, das Schloß Montreuil, wo sie zwey Jahre nachher starb. Gleich nach der Ehescheidung ließ er bey dem Grafen Roger in Sicilien um dessen Tochter Emma anhalten. Die Prinzessinn machte sich mit einem ansehnlichen Gefolge auf den Weg; ward aber nicht Königinn, weil Philipp unterdessen in ein Liebesverständniß mit der obgedachten Bertrade gezogen wurde. Dieser listigen, ehrgeitzigen und mit vielen Reitzen begabten Prinzessinn war es unerträglich, bey dem schwächlichen, podagraischen und eigensinnigen alten Grafen, ihrem Gemahle, ihre jugendlichen Jahre zuzubringen. Wie sie daher des Königs Philipp Ehescheidung erfuhr, so ließ sie ihn zu ihrer Entführung einladen, und Philipp ward von ihren Reitzen dergestalt eingenommen, daß er ihren Wünschen ein Genüge leistete.
(Anmerkung des Uebersetzers.)

Urban der Zweyte mischte sich sogleich in diese Angelegenheit. Er drohete in einem Briefe: „Würde „der König in dem Laster beharren: so wolle er die „ehebrecherischen Midianiter mit einem noch schärferen „Spieße, als der Spieß Pinehas war, durchstechen.“ Sein Legat sprach wirklich den Bannfluch in einer Kirchenversammlung zu Autun aus, in welcher auch der Kaiser Heinrich der Vierte, und der Gegenpapst Guibert mit dem Banne belegt wurden. Philipp unterwarf sich dem Kirchenbanne, ohne sich von Bertraden trennen zu wollen. Das Ableben der Bertha gab ihm einige Hoffnung. Bertrade behauptete, selbst mit Genehmigung des Grafen von Anjou, ihre erste Ehe sey nichtig gewesen. Man hätte dem Uebel durch Güte abhelfen können; aber der Papst wollte nun einmahl die Sache mit Gewalt treiben.

Ein päpstlicher Legat belegt ihn mit dem Banne.

Beschäftigt mit dem großen Entwurfe der Kreuzzüge, davon nachmahls ausführlicher soll geredet werden, kam Urban nach Frankreich, um die Begeisterung der Franzosen zu erwecken, die ohnehin zu dergleichen Unternehmungen nur zu sehr geneigt waren. Er hielt in dieser Absicht die Kirchenversammlung zu Clermont. Hier that er den König Philipp auf's neue in den Bann, nachdem er allen Regenten die Ertheilung der Investitur, und allen Bischöfen und

1095. Urbans despotisches Betragen in Frankreich.

Priestern den Regenten zu huldigen, verbothen hatte. Ohne Genehmigung des Königs, dessen geborner Unterthan er gleichwohl war, gab er mit großer Dreistigkeit seine Befehle, errichtete ein Bündniß, und warb Soldaten. Er durchreisete darauf die Provinzen, predigte oder geboth im Nahmen Gottes den heiligen Krieg, setzte Bischöfe ab, und bereicherte verschwenderisch die Mönche mit Privilegien; denn Gregor der Siebente und dessen Nachfolger setzten in Erhebung der Mönche, deren Eifer dem Römischen Hofe so viele nützliche Dienste leistete, einen Theil ihrer Staatsklugheit. In der zu Nismes vom Papste gehaltenen Kirchenversammlung wurden die Mönche als Cherubim vorgestellt, und diejenigen für Thoren erklärt, welche nicht glauben wollten, daß ihnen der Kirchendienst und die Verwaltung der Sacramente gebühre. Gleichwohl ist es gewiß, daß ihre Ordensregeln sie zum einsamen Leben verpflichten. Aber man muß auch gestehen, daß die andern Priester sich überhaupt ihres Amtes unwürdig bewiesen.

Große Privilegien der Mönche.

Der Einfluß der Mönchsbegriffe war so stark, daß auf einem Concilium zu Rouen, in dem nähmlichen Jahre, dieses sonderbare Gesetz gemacht ward: „Jedermann soll sich, wie es einem Christen geziemt, „die Haare scheren lassen; weigert er sich dessen, so

Verboth, lange Haare zu tragen.

„soll er aus der Kirche verstossen werden, und kein „Priester soll ihm mit seinem Amte dienen, noch sei„ner Beerdigung beywohnen.“ Der Mönch Anselmus, Lanfrancs Nachfolger in dem Bisthume Canterbury, der wegen seiner Streitigkeiten mit den Königen von England, denen er die Huldigung versagte *), berühmt ist, befahl allen Laien, ihre Haare dergestalt zu schneiden, daß die Ohren bloß wären. Um Friede zu haben, ließ selbst Heinrich der Erste sich die Haare schneiden.

Ungereimtes Decret wider die Investitur und Huldigung.

Man kann es nicht genug bemerken, wie gefährlich eine falsche Leitung des Geistes, ein wunderlicher Einfall, wie gefährlich sogar der bloße Mißbrauch der Worte, ein unrichtig verstandener Ausdruck werde, wenn es dem Scheine nach um Religion zu thun ist. In allen Kirchenversammlungen donnerte

*) Der Streit zwischen Heinrich und Anselm kam nach Rom, und ward endlich dadurch beygelegt, daß der König Heinrich die Investitur aufgab, aber das Recht erhielt, daß ihm die Geistlichen für ihre Lehen huldigen mußten. Schon vorher hatte Wilhelm der Rothhaarige den widerspänstigen Anselm mit Einziehung seiner Einkünfte bestraft, und genöthiget, sich nach Rom zu entfernen.

(Anmerkung des Uebersetzers.

man Bannflüche wider die Investituren, und daß ein Geistlicher seinem Monarchen huldigen sollte, ward als die abscheulichste Gotteslästerung ausgeschrien. „Denn," sagte Urban der Zweyte während einer neuen Kirchenversammlung zu Rom im Jahre 1099, „es ist ein wahrer Gräuel, daß Hände, die gewürdigt „sind, zu thun, was keinem Engel vergönnet ist, den „Gott Schöpfer zu erschaffen, und ihn für das Heil „aller Völker Gott seinem Vater zum Opfer darzu„bringen, daß so hochbegnadigte Hände sollten zu „der unwürdigen Niederträchtigkeit gezwungen wer„den, sich zu Sclaven solcher Hände zu erniedrigen, „die Tag und Nacht mit Unreinigkeiten, mit Raub „und Blut beflecket werden." Bey der Huldigung legte der Lehensmann seine Hände in die Hände des Lehensherrn. Dieses war das gräuliche Verbrechen, dadurch die priesterliche Würde entehrt ward. Dergleichen Geschwätz litt, da es mit Bannflüchen unterstützte wurde, keinen Widerspruch.

Seltsame Auslegung der bey den Investituren gewöhnlichen Ceremonien.

Auf ähnliche Weise sagten auch die Bischöfe und Mönche: Der Bischofsstab ist ein Sinnbild der priesterlichen Gewalt, und der Ring bedeutet die geistliche Vermählung des Prälaten mit seiner Kirche. Diejenigen, welche mit dem Bischofsstabe und dem Ringe investiren, behaupten daher, daß sie dadurch den heiligen Geist mit-

theilen; sie sind folglich der Simonie schuldig, und also Ketzer.

Aber wer die Sache bis auf den Grund untersucht, und durch die Hülle dieser triegerischen Worte dringt, dem wird es einleuchtend, daß der Vortheil der hohen Geistlichkeit, und insonderheit der Päpste, die Seele einer so hassenswürdigen Streitigkeit war. Die Bischöfe wollten sich von der Krone unabhängig machen; und die Päpste wollten, daß die Bischöfe ganz allein von dem Römischen Hofe abhängen sollten. Beyde Theile verhehlten sich vielleicht diesen heimlichen Bewegungsgrund, und verbargen denselben unter dem Schleyer der Religion. Der einzige Ivo von Chartres, ein tugendhafter und einsichtsvoller Prälat, blieb den wahren Grundsätzen treu, indem er schrieb, daß die Könige durch die Investitur nichts Geistliches zu geben verlangten; daß sie dadurch nur die geschehene Wahl bewilligten, oder den Erwählten diejenigen Ländereyen übertrügen, welche die Kirche der Freygebigkeit der Fürsten zu verdanken hätte; daß folglich wenig daran gelegen sey, auf welche Weise diese Ceremonie geschehe; durch die Hand, durch den Mund, durch ein Zeichen mit dem Kopfe, oder durch einen Bischofsstab. Dieses Urtheil war zu richtig, als daß man daran Geschmack finden konnte.

Der vornehmste Bewegungsgrund dieser Art zu schließen, lag in dem Interesse der Päpste und der hohen Geistlichkeit.

Die Normänner sind in Italien sehr mächtig. Ein großer Beweis von dem heimlichen Bewegungsgrunde, der alles beseelte, war das Betragen der Päpste gegen die Normännischen Prinzen, deren Macht immer mehr heran wuchs. Robert Guiscard hatte seine Tochter dem Sohne des orientalischen Kaisers Michael Ducas zur Gemahlinn gegeben, nachdem er dem Reiche fast alle seine Besitzungen in Italien entrissen hatte. Er hatte nachmahls sogar Griechenland bekriegt; hatte den Kaiser Alexius Comnenus zittern gemacht, und war im Jahre 1085 zu Corfu gestorben. Seine Talente und seine Tapferkeit lebten in seinem Sohne Bohemund, einem der berühmtesten Helden unter den Kreuzbrüdern, wieder auf. Sind Herren von Sicilien. Den Normännern gehörte bereits Sicilien, das Roger, der Jüngste in der Familie, welcher von dem äussersten Ende Frankreichs gekommen war, um in Italien Staaten zu errichten, erobert hatte. Die auf dieser Insel wohnhaften Saracenen und Griechen hatten sich, mit Beybehaltung ihrer Religion und Gesetze, unterworfen, Robert Guiscard, Hauptanführer der Unternehmung, hatte damit Rogern unter dem Titel eines Grafen belehnet.

1098. Urban will einen Legaten dahin schicken. Obschon die Normännischen Prinzen sich für Lehensmänner des heiligen Stuhles bekannten, so waren sie doch viel weniger, als irgend ein anderer,

Sclaven des Römischen Hofes. Urban der Zweyte wollte in Sicilien eben so, wie in andern Ländern, einen Legatum a latere einführen, der in seinem Nahmen befehlen sollte. Seit der Regierung Nikolaus des Ersten gaben diese päpstlichen allenthalben hin gesandten Staatsbedienten den Königen Gesetze, unterdrückten die Geistlichkeit, und machten die Völker unglücklich. Sie richteten, befahlen und straften willkührlich, mit einem Despotismus, den das Vorurtheil ehrwürdig machte. Hildebrand hatte dieses Joch noch drückender gemacht, und Rom herrschte durch Meinung eben so wirklich, als es in den alten Zeiten durch die Waffen geherrscht hatte. Doch was ein König von Frankreich ertrug, das wollte ein Normännischer Edelmann nicht dulden. Urban hatte seinen Legaten nach Sicilien geschickt. Der Graf Roger verhinderte denselben, die Gewalt seiner Legaten-Würde auszuüben, und war dabey so lebhaft, daß der Papst, der wohl einsah, wie sehr er ihn zu schonen Ursache hatte, dem Grafen selbst und dessen Erben die Gewalt eines Legaten in Sicilien, das ist: die geistliche Gerichtsbarkeit, übertrug.

Der Graf Roger widersetzt sich; und der Papst überträgt ihm selbst die Vorrechte eines Legaten.

In der päpstlichen Bulle, diesem merkwürdigen Denkmahle, das uns der Mönch Geoffroy von Malterre, ein gleichzeitiger Geschichtschreiber, aufbehalten

Die Sicilianische Monarchie.

hat, heißt es: „Wir wollen ohne eure Bewilligung „in eueren Staaten keinen Legaten der Römischen „Kirche ansetzen, sondern es ist unser Wille, daß „alles, was wir durch einen Legaten thun würden, „durch eueren Dienst geschehe, als wenn ihr unser „Cardinal-Legat wäret." Dieses sonderbare Recht, das man die Sicilianische Monarchie nennt, ist standhaft erhalten worden, so sehr sich auch der Römische Hof zu dessen Zernichtung angestrengt hat. In der That bewilligte der Papst dadurch nichts weiter als die Gewalt, welche die Römischen Kaiser und Carl der Große in geistlichen Polizey-Sachen ausgeübt hatten. Was zu einer Zeit Staunen erregte, war zu einer andern Gewohnheit.

Pascal der Zweyte.

Urban dem Zweyten, der im folgenden Jahre (1099) starb, folgte auf dem päpstlichen Stuhle Pascal der Zweyte, ein Mönch zu Clugni, den Gregor der Siebente zum Cardinale gemacht hatte, eben so stolz, und eben so unternehmend, als Gregor selbst, dessen Geist und Denkart damahls der päpstlichen Würde wesentlich zu seyn schien. Als Wilhelm der Rothhaarige, König von England, sagen hörte, daß der neue Papst dem Anselm gliche, diesem Erzbischofe zu Canterbury, mit welchem er so vielen Streit gehabt hatte, so sagte er: „Er taugt also

„nicht; aber er sey, wer er wolle, seine päpstliche „Gewalt soll sich nicht bis auf mich erstrecken.“ Der gewaltthätige Monarch schonte weder Priester noch Mönche. Daher glaubt man auch, daß sie seinen Charakter zu verhaßt geschildert haben, obschon er großen Tadel verdiente.

Der König Philipp wird abermahls mit dem Banne belegt.

Pascals Legaten belegten den König Philipp auf einer Kirchenversammlung zu Poitiers aufs neue mit dem Banne, obschon Wilhelm, Graf von Poitiers und Herzog von Aquitanien, sich alle Mühe gab, solches abzuwenden. Einige von den Beysitzern dieser Kirchenversammlung empörten sich; es regnete Steine auf die Legaten und Bischöfe, und einem Priester ward der Kopf zerschmettert. Dergleichen Aergernisse hätten zur Warnung dienen sollen. Bertrade, die des Bannfluches spottete, womit sie und der König belegt waren, wollte zu Sens, wo alle Kirchen vor ihnen verschlossen waren, die Messe hören. Sie ließ eine Kirchthür aufbrechen, und ein ihr ergebener Priester las ihr die Messe.

Er demüthigt sich, und erhält nebst Bertraden Absolution.

Indessen hielt Philipp sehr dringend um die Absolution an. Endlich erweichte er den Pabst. Er trat barfuß in eine Kirchenversammlung zu Paris, und er so wohl als Bertrade verpflichteten sich eidlich, einer

Verbindung zu entsagen, die man nicht für gesetzmäßig erklären wollte. Von einem Legaten los gesprochen, fuhren sie fort, mit einander zu leben, und ihre Kinder wurden für thronfähig erklärt. Man muthmasset daher, daß ihre Ehe sey gültig geheissen worden; man könnte auch muthmassen, daß Pascal sich verstellt habe, als wenn er davon nichts wisse, weil er wichtigere Geschäfte hatte *).

---

*) Philipp der Erste starb im Jahr 1108 zu Melün. Mit Vertraden hatte er zwey Prinzen und zwey Prinzessinnen. Vertrade erhielt die Landschaft Ober-Bruyere zu einem Leibgedinge, stiftete daselbst eine Priorey, und starb bald nachher als Nonne.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Fünftes Capitel.

Neue Unternehmungen der Päpste wider den Kaiser Heinrich den Vierten. — Sein unglückliches Ende. — Der Thronräuber, Heinrich der Fünfte, folget seinem Beyspiele. — Ende der Streitigkeiten über die Investituren.

Der Kaiser Heinrich der Vierte, der ein beständiges Ziel der Römischen Bannflüche war, diente zu einem schrecklichen Beyspiele der Uebel, welche der Mißbrauch der geistlichen Gewalt erzeugte. Urban der Zweyte und die Gräfinn Mathilde hatten seinen Sohn Conrad zu einer Empörung vermocht, und Italien hatte den Rebellen offenbar unterstützt. Im Jahre 1097 vermochte der Kaiser eine Reichsversammlung, dem rebellischen Conrad das Recht der Thronfolge zu nehmen, und dieses zum Vortheile seines zweyten Sohnes Heinrich, der sich mit einem Eide verpflichtete, sich in keine Empörung einzulassen. Dieser Eid wurde für nothwendig gehalten: so sehr waren

Der Papst bewegt den Prinzen Conrad zur Empörung wider seinen Vater Heinrich den Vierten.

Heinrich bestraft den Rebellen, und macht Gesetze zur Einschränkung der päpstlichen Gewalt.

die Gesetze der Natur von dem herrschenden Aberglauben verlöscht. Conrad starb bald darauf. Heinrich der Vierte glaubte den Mißbräuchen dadurch zu wehren, daß er Gesetze gab, um die großen Angelegenheiten der Kirche einem Deutschen Tribunale, das aus Bischöfen und Herren bestand, zu unterwerfen, und dadurch zu bewirken, daß der Papst nicht die Rechte eines obersten Richters ausübe. Doch diese Gesetze dienten nur, seine Feinde noch mehr zu erbittern.

1105. Pascal der Zweyte reitzt Heinrichs des Zweyten Sohn zur Empörung.

Pascal der Zweyte, der ihn, wie gewöhnlich, mit dem Banne belegt hatte, bewaffnete vermittelst allerley Kunstgriffe den jungen Heinrich wider seinen Vater, unter dem Vorwande, die Sachen der Kirche zu vertheidigen. Er sprach ihn von seinem Eide los; als wenn nur der Eid allein von gräulichen Verbrechen zurück halten könnte. Der Vater suchte diesen Rebellen in einem sehr rührenden Briefe zur Reue zu bewegen. Dieser antwortete, er kenne keinen Vater und keinen König, der unter dem Kirchenbanne stehe. Man verglich sich indessen über eine Zusammenkunft, die aber die Verrätherey vollendete. Der Kaiser ward angehalten, gefangen genommen und gezwungen, auf die Krone Verzicht zu thun. Der junge Heinrich ward zu Mainz in Gegenwart der päpstlichen Minister gekrönt. Heinrich der Vierte

Der Sohn wird an seinem Vater zum Verräther und Thronräuber.

konnte sogar nicht einmahl Absolution erhalten. Er entkam, warb Truppen, ward überwunden, und blieb ohne Hoffnung.

Heinrichs des Vierten äusserst dürftiger Zustand.

In dem äussersten Elende, in das er versetzt ward, bath er den Bischof zu Speyer um eine Präbende zu seinem nothdürftigen Unterhalt, indem er vorstellte, daß er die nöthigen Fähigkeiten hätte, das Amt eines Vorsängers oder Lesers zu verwalten; und auch diese Gnade ward ihm abgeschlagen. Er starb endlich zu Lüttich im Jahr 1106, nachdem er dem Rebellen sein Schwert und seine Krone überschickt hatte. Um das Maß der Gräuel voll zu machen, ließ der unnatürliche Sohn den väterlichen Leichnam, und zwar auf Befehl des Papstes, wieder ausgraben; denn einen verbannten Prinzen mußte man bis ins Grab verfolgen. Heinrich der Vierte hatte Laster und Tugenden. Vielleicht würde er glorreich regieret haben, wenn die Päpste sich gegen ihn als Hirten und nicht als Despoten betragen hätten. Man erzählt von ihm, daß er in sechs und sechzig Feldschlachten gefochten habe.

Sein Tod.

Sein Leichnam wird wieder ausgegraben.

Herzhafte Treue der Geistlichkeit zu Lüttich.

Merkwürdig ist folgende Thatsache. Weil die Bischöfe zu Cambray und Lüttich dem Kaiser ergeben blieben, forderte Pascal der Zweyte den Grafen von

Flandern auf, die Waffen gegen sie zu ergreifen, und er ward dabey durch das schmähende Geschrey der Mönche unterstützt. Aber die Clerisey zu Lüttich rechtfertigte in einem Briefe an Männer von gutem Willen den Gehorsam der Unterthanen, und zeigte die Ungerechtigkeit des Papstes. „Wenn," schrieben sie weislich, „wenn der Kaiser ein Ketzer ist, so sind „wir deßwegen von Herzen betrübt; aber wenn er es „wäre, so würden wir es doch, statt uns wider ihn „zu empören, für unsere Pflicht halten, ihm zu „gehorchen, und für seine Bekehrung zu bitten. „Woher hat der Papst das Recht, den mörderischen „Stahl zu ziehen? Woher das Recht, zum Grafen „von Flandern zu sagen: Wir befehlen diesen „Krieg zur Vergebung deiner Sünden „u. s. w.?" Die Lütticher wurden in den Bann gethan, und den Drangsalen des Krieges überlassen. Um mit dem Jesuiten, Pater Longueval, ihre Apologie als eine Schmähschrift zu verdammen, müßte man doch glauben, daß der Papst Recht gehabt habe.

Heinrich der Fünfte verficht das Investitur-Recht.

Nachdem Heinrich der Fünfte die Bannsprüche über seinen Vater so trefflich genutzt hatte, und siegreich durch einen Vatermord war, scheute er sich nicht, eben dieses Investitur-Recht, das man der fürchterlichsten Bannflüche würdig hielt, gegen den Papst in

Schutz zu nehmen. Pascal der Zweyte, der neue Ungewitter aufsteigen sah, ging nach Frankreich, wo die Päpste gewohnt waren, den Königen zu trotzen, und Unterstützung zu finden. Philipp der Erste, so sehr er auch Ursache hatte, auf den Papst unwillig zu seyn, und sein Sohn und Mitregent Ludwig versprachen ihm alles, was er verlangte. Sie befahlen den Bischöfen, ihn nach Chalons an der Marne zu einer Unterhandlung mit den kaiserlichen Gesandten zu begleiten. Die Französische Nation, man muß es freylich gestehen, trug, gleich den andern Völkern, Sclaven-Fesseln der Päpste.

Pascal der Zweyte verlangt Hülfe von Frankreich.

In der Unterhandlung ward viel, aber ohne Nutzen, disputirt. Nach damahliger Gewohnheit, ohne Grundsätze zu urtheilen, behauptete der Papst, daß die Kirche, da sie durch das Blut Christi zur Freyheit erkauft wäre, nicht wieder in die Knechtschaft zurück fallen müsse; daß sie aber eine Sclavinn der regierenden Herren seyn würde, wenn sie ohne deren Bewilligung keinen Prälaten wählen könne; daß das Investiren mit dem Ringe und Bischofsstabe, die dem Altare zugehörten, ein gewaltiger Eingriff in die Rechte Gottes; und daß es für geweihete Hände eine Verunehrung wäre, wenn sie zwischen die blutbefleckten Hände eines Laien gelegt würden.

1107. Unterhandlung des Papstes mit den kaiserlichen Gesandten.

Die Deutschen Abgesandten hatten bessere Gründe vorgebracht. Diese Sophistereyen würdigten sie keiner Antwort. In der Hitze des Zornes riefen sie: „Rom „ist der Ort, wo das Schwert diesen Streit entschei- „den wird.“ Nach ihrer Abreise verdammte Pascal die Investituren aufs neue in einer Kirchenversammlung zu Troyes.

Der Thronräuber, Heinrich der Erste, König in England, begibt sich des Investitur-Rechtes aus Staatsabsichten.

Es schien, daß man in Frankreich den Investituren entsagt hatte. Der König von England, Heinrich der Erste, dritter Sohn Wilhelms des Eroberers, entsagte denselben gleichfalls, weil der Papst die Huldigung der Bischöfe bewilligte, die vorhin zugleich mit der Investitur verdammet war.

Heinrich der Erste schonte die Geistlichkeit au Staatsabsichten. Er hatte sich des Thrones bemächtigt, zum Nachtheile seines ältesten Bruders, Robert, Herzog von der Normandie, eines durch die Kreuzzüge berühmten Helden; er hatte diesem seinem ältern Bruder nachmahls auch die Normandie entrissen, und hielt ihn in gefänglicher Haft *). Wie

*) Acht und zwanzig Jahre lang mußte Robert in der Gefangenschaft schmachten, bis er endlich in der Festung Cardif starb. Einige sagen sogar, er sey durch ein

viele Gründe ihn mit dem Banne zu belegen, wenn er nicht die Klugheit gehabt hätte, sich mit dem Papste zn vergleichen.

Inzwischen rückte Heinrich der Fünfte mit einer Armee in Italien ein, und war völlig entschlossen, sich krönen zu lassen, und seine Rechte mit dem Schwerte zu behaupten. Pascal wandte sich zu spät an die Normännischen Fürsten, seine Vasallen. Weil die erwartete Hülfe ausblieb, trat er in Unterhandlung. Man ward zu Sutri dahin eins, daß auf der einen Seite der Deutsche König sich des Investitur-Rechtes begeben, die Wahlen frey lassen, die Domänen des heiligen Petrus zurück geben, und wider des Papstes Leben und Freyheit nichts unternehmen; auf der andern Seite aber der Papst dem Kaiser die Regalien, (das ist: die Ländereyen, Lehen, und königlichen Rechte, die der Krone mit Gewalt entrissen, oder durch die Freygebigkeit der Fürsten an den päpstlichen Stuhl gekommen waren,) zurück geben, Heinrich krönen, und ihm allen Beystand leisten sollte. Die Ausführung dieses Vergleiches schien offenbar

1110. Der Kaiser geht mit einer Armee nach Italien.

Ein Vergleich, der nicht zur Ausführung kommen kann.

---

glühendes Kupferbecken, das man ihm vor die Augen gehalten hätte, seines Gesichts beraubt worden.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

unmöglich. Es fehlte beyden Parteyen so wohl an Redlichkeit der Gesinnungen als an Zutrauen.

1111. Neuer Zwist.

Heinrich hielt seinen Einzug in Rom, und Pascal erklärte ihn zum Kaiser. Aber die Bischöfe waren weit davon entfernt, die Herstellung der Regalien zu bewilligen. Da der Kaiser unter keinem geringern Preise sich des Investitur-Rechtes begeben wollte; da der Papst ihm, wenn er sich nicht dieses Rechtes durchaus begeben würde, die Krönung versagte; und da die Prälaten und Herren, die in des Kaisers Gefolge waren, den Vergleich von Sutri für nichtig erklärten: so entzweyte man sich sogleich, und der Papst ward gefangen genommen. Er stand endlich dem Kaiser das Investitur-Recht feyerlich zu, krönte Heinrich, las die Messe, und reichte ihm die Hälfte der Hostie mit diesen Worten: „Wie dieser Theil des „lebendig machenden Leibes von dem andern getrennet „ist: so soll auch derjenige von uns beyden, der die„sen Vergleich brechen wird, von dem Reiche Christi „getrennet seyn.“ Heinrich bath um Erlaubniß, seinen Vater begraben zu dürfen, dessen Leichnam er auf Befehl von Rom wieder hatte ausgraben lassen. Er erhielt diese Erlaubniß; aber nicht eher, als bis die Bischöfe bezeuget hatten, daß Heinrich der Vierte als ein reuiger Sünder gestorben sey.

Der Papst steht dem Kaiser das Investitur-Recht zu.

Heinrich der Vierte wird endlich begraben.

Kaum war der Kaiser abgereiset, sich dieser Pflicht zu entledigen, als sich von allen Seiten Klagen wider Pascal erhoben. Den Papst reute der geschlossene Vertrag, und er ergriff gern und mit Eifer eine Gelegenheit, ihn zu brechen. Er erklärte ihn in einer Kirchenversammlung zu Rom für nichtig, und bezeugte feyerlich, daß er den Verordnungen Gregors des Siebenten und Urbans des Zweyten auf immer getreu bleiben wolle. Die Kirchenversammlung donnerte Bannflüche wider die Investituren; und eine fanatische Wuth brach wider den Kaiser aus. Zu Vienne im Delphinate, einer Stadt zu den kaiserlichen Domainen gehörig, that man ihn in den Bann. Der Legat Conon belegte ihn sogar zu Jerusalem mit dem Banne, und hielt Kirchenversammlungen in Griechenland, Ungern, Sachsen, Lothringen und Franken, um neue Bannblitze zu schleudern. Ein Mönch, Abt zu Vendome, trieb den Eifer so weit, daß er dem Papste seine Amtsuntreue vorwarf; und in einem Briefe, den er in dieser Angelegenheit an ihn schrieb, erklärte er, daß die Investitur nach der Tradition der Väter eine Ketzerey sey, und behauptete, daß, wenn man dieselbe zugestehe, man dadurch den Glauben, die Keuschheit und die Freyheit der Kirche zernichte. Der Erzbischof zu Lyon, Josceram, der mit derselben Hitze schrieb, gestand, daß die Investitur zwar eigent-

1112. Pascal erklärt den Vergleich für nichtig.

Neuer Streit über die Investituren.

Bannflüche wider den Kaiser.

lich zu reden keine Ketzerey sey; aber, setzte er hinzu, es würde doch gewiß Ketzerey seyn, wenn man sie für rechtmäßig halten wollte. Welchem Unsinne setzte man doch die Religion bloß, indem man ihre Lehren mit den Vorurtheilen der Unwissenheit und des Parteygeistes in Verbindung zu bringen suchte! Nun entstanden neue Empörungen, neue Bürgerkriege und neues Blutvergießen. Die Anordnungen der Kirche schienen in Blutgesetze verwandelt zu seyn. Pascal besorgte, sich eines Meineides schuldig zu machen, wenn er selbst den Kaiser mit dem Banne belegte. Seine Legaten und die Kirchenversammlungen thaten das genug an seiner Stelle; und die Sachsen und andere Rebellen waren bereitwillig genug, seiner Rachbegierde zu dienen.

1115. Tod der Gräfinn Mathilde.

Zu der Zeit, da Deutschland im Feuer stand, starb die berühmte Gräfinn Mathilde, die seit den Zeiten Gregors des Siebenten, eine Sclavinn und eine Stütze des Römischen Hofes gewesen war. Sie besaß Toscana, Parma, Piacenza, fast die ganze Lombardey, Spoleto, u. s. w. Sie war die einzige Erbinn ihres Vaters des Herzogs und Markgrafen Bonifacius, und ihrer Mutter, der Herzoginn Beatrix aus dem Hause Carls des Großen. Als Wittwe Gottfrieds des Bucklichten, Herzogs von Lothringen, hatte

sie sich mit Welf, Herzog von Baiern, vermählt, und durch Ehescheidung wieder von ihm getrennt. Die Verschenkung ihrer Staaten an den heiligen Stuhl, die sie noch vor ihrem Ableben wieder erneuerte, mußte neue Unruhen verursachen; denn die meisten ihrer Staaten waren Reichslehen, und sie hatte folglich nicht das Recht, sie zu veräußern; aber man darf sich nicht wundern, daß Gregor der Siebente sie als wohlerworbene Güter betrachtete; inzwischen eilte doch der Kaiser, sie in Besitz zu nehmen.

Er kam nach Rom, von dannen Pascal der Zweyte entwichen war, um sich den Normännern in die Arme zu werfen. Er ließ sich von Moritz Bourdin, einem ihm ergebenen Legaten, aufs neue krönen. Pascal starb, nachdem er diesen Legaten in den Bann gethan, und vergeblich gesucht hatte, sich Roms zu bemeistern. Man ernannte Gelasius den Zweyten, einen ehemaligen Mönch aus Clugni, zu seinem Nachfolger. Da der Kaiser den Gelasius nicht bewegen konnte, seine Investituren zu genehmigen, setzte dieser ihm, in der Person des Bourdin, einen Gegenpapst. Der anfänglichen Unterstützung der Normänner in Italien ungeachtet, sah sich Gelasius genöthigt, nach Frankreich zu flüchten. Er starb daselbst, und der

1117. Heinrich der Fünfte ist Herr von Rom.

Gelasius der Zweyte.

Erzbischof zu Vienne ward unter dem Nahmen Calixtus des Zweyten sein Nachfolger.

Calixtus der Zweyte. Er spricht die Unterthanen des Kaisers von dem ihm geleisteten Eide der Treue los.

Dieser, ein Verwandter Heinrichs des Fünften, wünschte sehr, den Streit zu endigen, ohne gleichwohl das System seiner Vorgänger aufzugeben. Indem er zu Rheims eine Kirchenversammlung hielt, näherte sich Heinrich in eigener Person zu einer Unterredung bey Mouzon. Die Unterhandlung wurde bald abgebrochen, weil man nicht einig werden konnte. Nun wurden neue Bannflüche auf den Kaiser gedonnert, und neue Verordnungen ausgefertigt, welche die Unterthanen von ihrem Huldigungseide entbanden. Die Eide hatten keine Zuverlässigkeit mehr, seit dem ein Wort der Päpste sie vernichtete. Wie schändlich dieser Mißbrauch sey, das hatte Calixtus aus der Antwort des Königs in England schließen können, dem er anlag, einen Prälaten, der sich mit dem Könige entzweyet hatte, wieder zu seiner Würde zu erheben. Heinrich der Erste entschuldigte sich damit, er habe geschworen, daß dieß nimmermehr geschehen solle. Calixtus erwiederte: „Ich bin Papst, ich will „dich von deinem Eide los sprechen.“ Aber der König antwortete: „Wie wenig wird man Eiden trauen, „wenn man an meinem Beyspiele sieht, daß eine Los„sprechung sie unkräftig mache.“

Die vornehmste Bemühung des Papstes war auf die Vertreibung des Gegenpapstes Bourdin gerichtet, der in Italien herrschte. Die Normännischen Fürsten unterstützten ihn dazu. Er belagerte Bourdin in Sutri. Die Einwohner lieferten ihm denselben aus, und nun überhäufte man den unglücklichen Mann mit Schmach; man setzte ihn rücklings auf ein Kameel, führte ihn in dieser Stellung im Triumphe nach Rom, setzte ihn den Beschimpfungen des wüthenden Pöbels bloß, und warf ihn endlich auf den Rest seiner Tage ins Gefängniß. Der Papst machte allenthalben seinen Sieg kund, und ließ ein Gemälde aufstellen, in welchem Bourdin zu seinen Füßen lag. Ein gemäßigtes Betragen würde ihm mehr Ehre gemacht haben; aber wer kannte zu der Zeit die Tugend der Mäßigung?

Unwürdiger Triumph des Papstes über seinen überwundenen Gegenpapst.

Endlich ward auch der Kaiser genöthigt nachzugeben. Die immer rebellischen Sachsen hatten ihm einen schimpflichen Frieden abgezwungen; der Erzbischof von Mainz hatte eine Armee wider ihn auf den Beinen; und die Bannsprüche droheten den Thron umzustürzen. Heinrich suchte daher klüglich seine Sicherheit in dem Frieden, der auf einem Reichstage zu Worms geschlossen ward. Er entsagte nicht nur der Investitur durch den Bischofsstab und Ring,

1122. Der Kaiser geräth in Gefahr. Man trifft wegen der Investitur eine Vereinbarung.

sondern auch aller Ertheilung der Pfründen, und sogar den Regalien des heiligen Peters, das heißt: der Lehensherrschaft über die Länderenen der Römischen Kirche. Der Papst stand ihm dagegen zu, daß die Bischöfe und Aebte in seiner Gegenwart frenwillig erwählet, und die Erwählten von ihm mit den Regalien durch das Zepter investiret würden.

Diese Vereinbarung beweiset die Ungereimtheit des Streites.

Dadurch, daß man das Zepter an die Stelle des Bischofstabes und des Ringes setzte, endigte man eine der scheußlichsten Streitigkeiten, die das menschliche Geschlecht zerfleischt haben. Nichts beweiset mehr, wie grausam und zugleich wie ungereimt der Aberglaube sey. Denn wenn das Investiren, oder sich investiren lassen, wie man so oft den richterlichen Ausspruch gethan hatte, eine Ketzerey war, was lag denn im Grunde daran, ob solches durch Ueberreichung eines Zepters oder eines Bischofsstabes geschah *)?

*) In der That ging mit dem Verluste des Investitur-Rechtes das edelste Kleinod der Kaiserkrone verloren. So lange der Kaiser die Bischöfe mit dem Ringe und Stabe belehnte, waren diese Würden sehr abhängig von seiner Gewalt. Und Personen von hoher und edler Abkunft hielten eben so wohl, als ihre Familien, es mit dem Kaiser, wenn sie den Besitz eines reichen Bisthumes wünschten. Nachmahls verließ aller dieser mächtige Adel den Hof des

„Dieß war gleichwohl nöthig," sagt nichts desto weniger Muratori, „um einen Mißbrauch auszuwurzeln, der unvermerkt in der Kirche aufgewachsen „war, und zwar wider alle Gebräuche des Alterthu„mes, die immer durch offenbares Niederdonnern der „Simonie die Freyheit der Wahlen behauptet hatten." Wie konnte dieser ehrwürdige Schriftsteller vergessen, daß die Gewohnheiten des Alterthumes selbst in Mißbrauch ausgeartet waren, nachdem die Leidenschaften und die Unwissenheit der Kirche eine ganz andere Gestalt gegeben hatten. Wie ging es damals und wie geht es noch jetzt in manchen Ländern mit den Wahlen zu? Außer dem empfingen so wohl die or-

Muratori's Urtheil über diese Angelegenheit.

Kaisers, und erhöhte durch seine Gegenwart und Anhänglichkeit den Glanz und die Stärke des päpstlichen Hofes. Denn die Ertheilung der weltlichen Regalien durch das Zepter war, da sie dem mit Ringe und Stabe schon Belehnten nicht leicht versagt werden durfte, eine sehr unwirksame Ceremonie. Bey dem allen ist durch diesen demüthigenden Vergleich den Kaisern nicht aller Einfluß auf die Bischofswahlen genommen worden, die doch, selbst vermöge des Vergleiches mit Heinrich dem Fünften, in Gegenwart ihrer Gesandten geschehen sollten, und in Ansehung derer sie, im Falle gleich getheilter Stimmen, den Ausschlag zu geben berechtiget wurden.

dentlichen erwählten, als die von den Fürsten ernannten Prälaten die Investitur auf gleiche Weise; die Bemerkung des Muratori scheint daher von der Wahrheit abzuführen.

1123. Allgemeines Lateranisches Concilium.

Ein allgemeines Lateranisches Concilium, wobey sich mehr als drey hundert Bischöfe einfanden, befestigte den Frieden zwischen dem Priesterthume und dem Reiche. Man sprach hier den Bannfluch über die Uebertreter des Gottesfriedens aus, der noch immer nach den Gesetzen bestand, und immer durch die Sitten umgestoßen ward. Man that auch diejenigen in den Bann, die Benevent überfallen würden; eine Vorsicht, die zum Beweise diente, daß man das Zeitliche nicht außer Acht lassen wolle. Die Prälaten widersetzten sich mit großer Hitze der Gewalt der Mönche. „Es bleibt nichts mehr übrig, (sagten sie,) als daß „man uns den Bischofsstab und Ring nimmt, und uns „ihnen unterwirft, weil sie bereits die Kirchen, die „Ländereyen, die Schlösser, die Zehenten, die Opfer „von Lebenden und Todten in ihrem Besitze haben; „die Domherren und die Geistlichen sind verächtlich gemacht, seit dem die Mönche, statt nach der Regel „des heiligen Benedicts in einer heiligen Ruhe zu leben, mit einer unersättlichen Ehrsucht unsere Rechte „an sich zu ziehen suchen.“ Die Folge davon war,

daß man den Aebten und Mönchen das Auflegen der Buße, die Krankenbesuche und selbst das öffentliche Messelesen verboth. Das war nun ein auffallender Widerspruch mit den Anordnungen Urbans des Zweyten und anderer Päpste. Aber die Gewalt der Mönche litt darunter nicht. Ihre Zahl, ihr Ansehen und ihre Reichthümer mehrten sich von Tage zu Tage. Sie hatten die Denkart ihrer Zeit und den Römischen Hof auf ihrer Seite. Die ganze Geschichte lehrt, daß die übergroße Macht der Päpste vornehmlich ihr Werk war, weil sie damahls das Obergewicht hatten.

Heinrich der Fünfte war auf die Wiederherstellung seiner Gewalt und auf Rache wider seine Feinde bedacht. Er konnte es dem Könige in Frankreich, Ludwig dem Sechsten, mit dem Zunahmen der Dicke, Philipps des Ersten Nachfolger im Reiche, nicht vergeben, daß derselbe den Papst aufgenommen und begünstigt hatte. Er schrieb demselben einen Theil der Schmach zu, dadurch ihn die Kirchenversammlung zu Rheims entehret hatte; und er wollte Frankreich demüthigen, um nachher die Deutschen Fürsten, die sich unabhängig gemacht hatten, zu bändigen. Vereinigt mit Heinrich dem Ersten, König in England, seinem Schwiegervater, der damahls mit Ludwig wegen einiger Städte in der Normandie im Kriege be-

1124. Unternehmung Heinrichs des Fünften wider Ludwig den Dicken.

griffen war, zog er einher an der Spitze einer zahlreichen Armee. Aber der Eifer der Französischen Nation zeichnete sich bey dieser Gelegenheit auf eine rühmliche Weise aus. Die Vasallen, so wenig sie auch sonst der Krone Gehorsam leisteten, drängten sich mit bewaffneter Hand in solcher Menge wider den auswärtigen Feind herbey, daß Ludwig gar bald eine Armee von zwey Mahl hundert tausend Mann zusammen hatte. *). Auf der andern Seite erhielt der Kaiser, da er gegen Champagne vorrückte, von einer neuen Empörung Nachricht. Er ging daher wieder über den Rhein zurück, ohne das Geringste ausgerichtet zu haben. Man könnte fragen, warum Ludwig nicht mit dieser großen Armee in die Normandie fiel? Die Ursache lag darinn, daß seine Vasallen zwar bereit wa-

Eifer der Franzosen zur Rettung des Vaterlandes.

Staatsklugheit der Vasallen.

---

*) Bey diesen Kriegsrüstungen wider den Kaiser Heinrich den Fünften bediente man sich zum ersten Mahle der berühmten Hauptfahne der Französischen Truppen, Oriflamm genannt, die aus einem Stück feuerrothen Taffets bestand, der an einer vergoldeten Stange befestigt war, und nach unten zu drey Spitzen hatte, an welchen Quasten von grüner Seide hingen. Das Oriflamm war seinem Ursprunge nach die Kirchenfahne der Abtey St. Denis, und ward zu den kleinen Kriegen gebraucht, welche die Abtey zur Behauptung ihrer Kirchengüter zu führen hatte.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

ren, ihn zu vertheidigen, aber nicht seine Macht zu vermehren. Man sah es gar wohl ein, daß der König von England, als Herzog der Normandie, für einen König von Frankreich ein furchtbarer Vasall sey; daß unter ihnen oft eine mörderische Eifersucht entstehen müsse; daß die andern Vasallen davon Vortheile ziehen könnten, um sich in der Unabhängigkeit zu erhalten; und daß sie aus dieser Ursache ja das Gleichgewicht zum Besten ihres Lehensherren nicht aufheben müßten. Das war die Grundfeste der Feudal-Politik.

Sechstes Capitel.

Spaltung des Anaclets. — Päpstliche Regierung Innocenz des Zweyten. — Der heilige Bernhard.

1125. Conrad und Lothar, beyde erwählte Kaiser.

Nachdem der Kaiser Heinrich der Fünfte im Jahr 1125 ohne einen männlichen Erben verstorben war, so strebten seine Neffen, die Herzoge von Schwaben und Franken, nach der Krone. Die Stimmen der meisten Fürsten waren für Conrad, Herzog von Franken. Aber der Erzbischof von Mainz, der durch seine Ränke den kleinen Adel auf seine Seite zog, ließ den Lo=

thar, Grafen von Supplinburg, erwählen und ausrufen, so sehr sich auch die meisten Fürsten dawider setzten. Conrad ging nach Italien, und ward zuerst zu Monza, und darauf zu Mailand gekrönt *). Honorius der Zweyte saß nach Calixtus auf dem päpstlichen Stuhle. Lothar gab demselben durch eine Gesandtschaft von seiner Erwählung Nachricht. Die Päpste machten sich alles so gut zu Nutze, daß sie seit dem diese Höflichkeitsbezeigung in eine unumgängliche Pflicht verwandelten.

1130. Spaltung der Kirche wegen des Papstes Innocenz des Zweyten und und Anaclets.

Der Krieg brach bald in Italien aus, und Honorius ermangelte nicht, Lothars Gegenkaiser mit dem Banne zu belegen. Durch ein noch größeres Uebel, nähmlich durch die Spaltung, welche das Ableben des Papstes im Jahr 1130 veranlaßte, ward ganz Europa in Feuer gesetzt. Die kleinere Zahl der

---

*) Friedrich, Herzog in Schwaben, war ein Enkel Kaiser Heinrich des IV. von dessen Tochter Agnes. Friedrichs Bruder Conrad, Herzog in Franken, war zur Zeit der Wahlversammlung noch nicht wieder aus dem gelobten Lande zurück gekommen, wohin er 1124 einen Zug unternahm. Als auf des Mainzischen Erzbischofes Albert Anfrage an die Kron-Candidaten: (diese waren ausser Friedrich von Schwaben auch noch Leopold von Oestreich, der Heinrichs des IV. Wittwe geheirathet hatte,

Cardinäle *) erwählte in einer heimlich veranstalteten Versammlung den Cardinal Gregor, einen ehemahligen Mönch, unter dem Nahmen Innocenz des Zweyten, zum Papste. Die andern Cardinäle versammelten sich an dem nähmlichen Tage zu der gewöhnlichen Zeit, und erwählten öffentlich Petern von Leon, den Enkel eines getauften Juden, dessen

---

und der beyden Brüder, Friedrichs und Conrads, Stiefvater war, und Lothar, Graf von Supplinburg und Herzog zu Sachsen,) ob ein jeder sich allenfalls dem andern unterwerfen wollte? Da Friedrich sich entfernte, brachte es Albert von Mainz dahin, daß Lothar gewählt, und zu Aachen gekrönet wurde. Es kam bald zu Feindseligkeiten zwischen Lothar und Friedrich. Dem letztern stand sein aus dem gelobten Lande zurück gekommener Bruder, Conrad, bey, der 1127 den königlichen Titel annahm. Papst Honorius II. und der größte Theil von Italien waren Conraden entgegen. Lothar behielt auch in Deutschland die Oberhand, nachdem Heinrich der Stolze, Herzog in Baiern, sich mit seiner Tochter vermählt hatte, der von seinem Schwiegervater auch das Herzogthum Sachsen bekam. Der Krieg mit den Herzogen von Schwaben und Franken endigte sich 1135 mit beyder Unterwerfung und Aussöhnung.

C.

*) Nach Andern die größere Zahl, fünf von acht zur Wahl verordneten.

C.

Familie ihrer Reichthümer wegen in großem Ansehen stand. Er war Mönch zu Clugni gewesen. Man gab ihm den Nahmen Anaclet. Sieben und zwanzig Cardinäle, die Suffraganeen der Kirche zu Rom, die Erzpriester und viele Aebte schrieben an den Kaiser Lothar, daß Anaclet allein canonisch erwählt, der andere hingegen bloß das Werk von einem halben Dutzend der Simonie schuldiger Leute sey. Der Anführer der Cardinäle, die den Anaclet erwählt hatten, schrieb an die Cardinäle von der Partey des Innocenz: „Ist es erlaubt, daß ihr also in einem „Winkel in der Finsterniß, im Verborgenen, ohne „unsere Zuziehung, einen Papst erwählet?“ Die gegenseitige Partey schilderte den Anclet als einen schändlichen Mann, dadurch der heilige Stuhl verunehret würde. Beyde Theile wurden ohne Zweifel vom Parteygeiste geleitet.

Anaclet macht sich die Normänner zu Freunden, und giebt Rogern den Titel eines Königes von Sicilien.

Dieser Streit kündigte blutige Kriege an, und aller Wahrscheinlichkeit nach mußte der Stärkere sich auf dem päpstlichen Stuhle behaupten. Anaelet versicherte sich des Beystandes der Normänner, die sich in Italien so furchtbar gemacht hatten. Dem Grafen Roger dem Zweyten, Herzog von Apulien und Calabrien, ertheilte er den Titel eines Königs von Sicilien, und die Oberherrschaft über Neapel und

Capua, vermittelst der Huldigung und des gewöhnlichen Tributs. Honorius hatte diesen Prinzen, weil sich derselbe ohne seine Erlaubniß zu immer größerer Macht empor schwang, mit dem Banne belegt. Das Betragen der Päpste gegen die Normänner und der Normänner gegen die Päpste hing immer von den Umständen ab.

Innocenz hatte einen Mann auf seiner Seite, der fähig war, ihn zum Sieger über alle seine Feinde zu erheben. Ich rede von dem berühmten heiligen Bernhard, Abt zu Clairvaux, einem Burgundischen Mönche, von dem damahls neu errichteten Cistercienser-Orden; einem feurigen Geiste, voll Eifers, voll Strenge und unüberwindlichen Muthes, dem sein Verstand, seine Beredtsamkeit, seine Tugend und der Ruf seiner Heiligkeit die Gemüther dergestalt unterwarfen, daß er die wichtigsten Angelegenheiten entscheiden durfte, das Orakel der Völker, und gewisser Maßen der Gebiether der Bischöfe, der Päpste und der Könige ward. Dieser ausserordentliche Mann, ausgezeichnet durch seine Talente, genagt vom Eifer für alles, was seiner Meinung nach die Vorurtheile der Religion betraf; aber auch ganz von Klostervorurtheilen eingenommen, weil sich alle seine Anstrengung auf Maximen seines Standes bezog, setzte Eu-

Innocenz hat eine große Stütze an dem heiligen Bernhard.

ropa in jede Bewegung, die seinen Meinungen und seinen frommen Absichten entsprach. Bey aller Hochachtung, die man seiner Heiligkeit schuldig war, hätte man nicht gegen seine Fehler blind seyn sollen, die ihm theils als Fehler seines Jahrhunderts, theils als Naturfehler eigen waren.

Bernhard bewirkt, daß Innocenz in Frankreich als rechtmäßiger Papst erkannt wird.

In Frankreich war man zweifelhaft, für welchen von den beyden Päpsten man sich zu erklären hätte. Ludwig der Dicke, der dem Anaclet geneigt war, berief zur Entscheidung dieser Angelegenheit eine Kirchenversammlung. Die Kirchenversammlung ließ es auf den Ausspruch des heiligen Bernhards ankommen; und dieser erklärte sich für Innozenz; der dann sogleich mit lautem Zurufe als Papst erkannt ward. Gerhard von Angouleme, des Honorius Legat, der diese seine Würde beyzubehalten hoffte, hatte den Anaclet als einen unrechtmäßigen Besitzer der päpstlichen Gewalt und als einen ausschweifenden Mann beschrieben. Der heilige Mönch hatte es ohne Zweifel geglaubt. Aber Gerhard widersprach gar bald seinem eigenen Zeugnisse; denn da er die Legaten-Würde, nach der er strebte, nicht erhalten hatte, so erklärte er sich für den Anaclet, und erregte eine Spaltung in dem Königreiche.

Innocenz war, da man ihn aus Rom vertrieben hatte, nach Pisa geflüchtet. Er wandte sich eilends nach Frankreich, ward daselbst mit der größten Ehrfurcht aufgenommen, und fand Schätze in der Freygebigkeit der Nation. Der König von England war wider ihn eingenommen, weil er die Rechtmäßigkeit seiner Wahl für sehr zweifelhaft hielt. Bernhard eilte seine Gewissenszweifel zu zerstreuen. „Was befürchtest du?“ sagte er zu Heinrich, „büße nur für deine andern Sünden; diese nehme ich über mich.“ Heinrich wankte nicht mehr, und leistete Innocenz dem Zweyten, was er dem Papste schuldig war. Deßgleichen von dem Könige in England,

Lothar hielt sich zu Lüttich auf. Innocenz kam dahin, der Kaiser empfing und begleitete ihn mit tiefer Ehrfurcht, hielt den Zügel des Pferdes und übernahm die Verrichtungen eines Stallmeisters; er bediente sich aber auch dieser Gelegenheit, um das Investitur-Recht wieder zu verlangen. Der Pabst befand sich daher in der äussersten Verlegenheit; aber Bernhard, der in desselben Gefolge war, bestritt die Forderung des Kaisers öffentlich, schlug ihn durch seine dreiste Beredtsamkeit zu Boden, und nöthigte ihn, seiner Forderung zu entsagen. Bernhard schien, durch seine Herrschaft und Gewalt über die Gemüther, den Königen Gesetze zu geben. wie auch von dem Kaiser Lothar, der das Investitur-Recht wieder fordert, aber nicht erhält.

Bernhards Schmähreden auf Anaclet und dessen Anhänger.

Seine Briefe, merkwürdige Denkmahle in Beziehung auf die damahligen Sitten und Begebenheiten, sind voll von der Heftigkeit, die sein Betragen beseelte. „Das Thier in der Offenbarung, dem gegeben ist, die Heiligen zu lästern und zu bekriegen, „hat den heiligen Stuhl an sich gerissen, gleich einem „wüthenden Löwen, bereit seinen Raub zu verschlingen. Ihr habet ein anderes Thier bey euch, das im „Verborgenen zischt. Jenes ist grimmiger, aber dieses „arglistiger.“ So drückte er sich in einem Briefe an Gottfried von Lorron, nachmahligen Erzbischof von Bourdeaux, aus. Die beyden Thiere waren der Gegenpapst und dessen Legat, der Bischof von Angouleme. Diese Anecdoten schienen mir wichtig, um uns von dem Geiste der damahligen Zeit, so wie er sich in den herrschenden Tugenden und Lastern abbildet, einigen Begriff zu machen.

Innocenz der Zweyte verschenkt Corsica und Sardinien.

Lothar hatte zu der Zeit, da der König von Sicilien einen Aufruhr in Apulien dämpfte, mit einer kleinen Armee Innocenz den Zweyten in den Besitz von Rom gesetzt. Der Kaiser hatte von demselben die kaiserliche Krone *) und den Nießgebrauch der

*) Einige Jahre nachher verfertigte man zu Rom ein Gemählde, auf welchem man die Krönungs-Ceremonie ab-

Domainen der Gräfinn Mathildis erhalten, unter der Bedingung, der letztern wegen dem heiligen Stuhle zu huldigen. Zu gleicher Zeit verschenkte der Papst Corsica an die Genueser, und Sardinien an die Pisaner, mit der Bedingung, die Saracenen von dannen zu vertreiben. Immer sah man die Päpste Länder verschenken, die ihnen nicht zugehörten.

Jedoch Innocenz ward bald genöthigt, aus Rom zu entweichen. Er flüchtete nach Pisa, und hielt daselbst eine Kirchenversammlung, um Anaclet und dessen Beförderer aufs neue mit dem Banne zu belegen. Der heilige Bernhard war die Seele dieser Kirchenversammlung, und der Papst hatte ihm noch ausser dem die Unterwerfung der Mailänder zu danken,

1134. Kirchenversammlung zu Pisa.

---

gebildet sah, mit folgenden beyden schlechten Versen unter den Figuren:

Rex venit ante fores, iurans Prius vrbis honores;

Post homo fit papae, sumit quo dante coronam.

Der Römische Hof wollte dieses homo papae, (Lehensmann des Papstes,) als einen Beweis geltend machen, daß das Reich ein Lehen des heiligen Stuhles sey. Aber wenn alte Benennungen in dergleichen Angelegenheiten entscheidend wären, so könnte man viel bündiger beweisen, daß die Staaten des heiligen Stuhles Lehen des Reiches sind.

die jetzt seine Partey nahmen. Bernhard schlug das Erzbisthum zu Mailand und andere Bisthümer aus; er spielte unter der Mönchskappe eine viel größere Rolle, als der Papst selbst; aber er verachtete die äusserliche Ehre aus Demuth.

Krieg zwischen dem Kaiser und dem Könige von Sicilien.

Die unglückliche Trennnng verursachte noch viel Blutvergiessens. Der König von Sicilien machte Anaclet zum Sieger in Italien. Der Kaiser rückte mit einer Armee heran, um Innocenz wieder in seine vorige Gewalt zu setzen. Er nahm dem Könige von Sicilien Apulien weg, und wollte nicht ohne Widerspruch des Papstes, der sich dazu berechtigt hielt, den Grafen Rainolf damit belehnen. Sie verglichen sich dahin, daß sie bey dieser Ceremonie alle beyde die Hand an die Fahne von Apulien legten. Eine Empörung in Deutschland setzte Lothars Eroberungen Grenzen; und der König Robert nahm ohne Mühe die verlornen Länder wiederum ein. Endlich kündigte der Tod Anaclets das nächst bevorstehende Aufhören der Spaltung an. Ein neuer Gegenpapst, Gregor, unterwarf sich nach zwey Monathen auf Zureden des heiligen Bernhards, der ihn zu Innocenz Füssen führte. Der Heilige freuete sich des Gedankens, daß der Triumph der Kirche sein Ruhm und seine Krone sey.

1138. Anaclet stirbt. Bernhard bringt einen Gegenpapst zur Ruhe.

In einer allgemeinen Kirchenversammlung im Lateran, die im nächst folgenden Jahre gehalten ward, bediente sich Innocenz, nach dem Berichte eines gleichzeitigen Schriftstellers, in einer Rede folgender Ausdrücke: „Ihr wisset, daß Rom die Hauptstadt der „Welt ist; daß die hohen Aemter der Kirche auf Er„laubniß des Papstes als Lehen vertheilt werden; und „daß man dieselben ohne seine Erlaubniß nicht recht„mäßig besitzen kann, u. s. w.“ Ein Beweis, was die wichtige Angelegenheit der Investituren für eine Richtung nahm. In dem zwanzigsten Canon heißt es: „Wir verweigern es den Königen und Fürsten „nicht, mit Zuziehung der Bischöfe Gerechtigkeit zu „handhaben.“ Man verboth nicht nur die Turniere, (ein weises Verboth, das oft, aber umsonst, erneuert wurde,) sondern auch die mörderische und verhaßte Kunst der Armbrust- und Bogenschützen, die gegen die Ungläubigen ausgeübt ward. Man hätte eben so wohl die Kriege der Christen unter einander verbiethen sollen. Und was würde man gethan haben, wenn das Feuergewehr damahls schon im Gebrauche gewesen wäre?

1139. Allgemeine Lateranische Kirchenversammlung.

Der König von Sicilien ward mit dem Banne belegt, weil er sich nicht anders als unter für ihn vortheilhaften Bedingungen unterwerfen wollte; er

Innocenz wird Rogers Gefangener, und investirt

ihn mit dem Königreiche Sicilien.

griff daher nochmahls zu den Waffen, und Innocenz zog ihm persönlich entgegen. Der Papst gerieth in einen Hinterhalt, und ward gefangen. Roger nutzte die Gelegenheit, und erhielt die Investitur des neuen Königreiches Sicilien unter den nähmlichen Bedingungen, wie er sie von Anaclet erhalten hatte. Nach geschlossenem Frieden küßte er dem Papste die Füsse, bath um Vergebung, und huldigte ihm. Dieser Fürst, der als ein Thronräuber mit Bannflüchen beleget war, wurde jetzt in den Augen des Römischen Hofes ein ehrenvoller und tugendhafter König. Der heilige Bernhard, der ihn sehr gemißhandelt hatte, schrieb ihm nun die zärtlichsten Briefe, und schickte ihm eine Colonie seiner Mönche zu.

Großer Einfluß der Religion in bürgerliche und Staatsangelegenheiten.

Zu dieser Zeit ward fast keine wichtige Angelegenheit behandelt, in welcher nicht die Macht der Kirche gegen die bürgerliche Gewalt kämpfte; oder wenigstens Religions-Vorurtheile nicht die strengste Triebfeder der Menschen waren. Welch Glück würde die Religion verbreiten, wenn dieser mächtige und allgemeine Antrieb, befreyt von allen Täuschereyen der Unwissenheit, nur diente, um zugleich mit den göttlichen Wahrheiten Gefühl und Liebe für die Tugend einzuflössen. Unglücklicher Weise waren die damahligen Diener der Religion zum Theile zu ehrsüchtig

und zum Theil zu wenig aufgeklärten Geistes. Daher beunruhigten sie die Staaten, oder führten, von Mißverständnissen geleitet, die Völker auf Irrwege.

Dieß war die Ursache eines Ungewitters, das über Frankreich ausbrach. Ludwig der Siebente, mit dem Beynahmen der Jüngere, war im Jahre 1137 seinem Vater, Ludwig dem Dicken, in der Regierung gefolgt. Er war fromm, gut und lenksam, aber auch dabey lebhaft, und eifersüchtig über seine Rechte und über seine Ehre. Das Capitel zu Bourges hatte einen Erzbischof erwählt, der dem Hofe zuwider war. Er befahl, eine neue Wahl anzustellen, und schloß nur diesen einzigen davon aus. Dieser aber, der von Innocenz dem Zweyten in Schutz genommen wurde, war bald darauf in Rom. Der Papst weihete ihn, und sprach von dem Könige als von einem jungen Menschen, den man belehren und im Zaume halten müsse; ein einziges Subject von der Wahl auszuschliessen, das, sagte er, hiesse, die Wahlfreyheit zernichten. Ludwig verboth, den Erzbischof anzunehmen. Alsbald belegten der Papst und der Prälat das Königreich mit dem Interdicte. Ein ungerechter und verhaßter Ausspruch; denn nun hörten alle geistliche Verrichtungen auf, alles flößte Schrecken ein, und reitzte zur Schwärmerey. Nichts war ge-

1142. Streit Ludwigs des Jüngern mit dem Papste.

schickter, ein abergläubiges Volk wider seinen Herrn zu empören.

Theobald, Graf von Champagne, empört sich.

Theobald, Graf von Champagne, ein ungestümer Heuchler, der aus Ehrgeitz ein Freund der Mönche war, und mit dem heiligen Bernhard, der sich von seiner falschen Tugend blenden ließ, in genauer Verbindung stand, erklärte sich für diesen Erzbischof, und erregte durch Ränke einen Bürgerkrieg. Der Abt von Clairvaux war damahls in Rom. Als ein Freund des Grafen und als ein Anhänger des Römischen Hofes mischte er sich in diese Sache, und schrieb an den König: „Du stürzest alle Begriffe von Ehre „und Weisheit dergestalt um, daß keine Regel, noch „feste Grundsätze bey dir übrig bleiben. — — Deine „Ausschweifungen sind abschreckend für mich. Ich „fange an, es mich reuen zu lassen, daß ich deine „Jugend zu sehr geschont habe. Hätte ich einige Ge„walt, so würde ich sie hinfort gänzlich zur Verthei„digung der Wahrheit anwenden.“ Er schrieb an die königlichen Minister, Joscelin, Bischof zu Soissons, und Suger, Abt zu St. Denis: „Wie unterstehet „ihr euch, Geschäfte von der Art zu führen? Man „hat Ursache, das Böse, das ein junger König thut, „seinen weit einsichtsvollern Räthen zuzuschreiben.“ Ein sehr ungünstiges Vorurtheil wider den Heiligen

erreget der Umstand, daß die beyden Minister Männer von eben so großer Geschicklichkeit als Rechtschaffenheit waren, und hätte es ihnen auch daran gefehlt, so war doch diese seine Vorstellung viel zu scharf. Wenn Factionen entstehen, so schweifet der Eifer gar zu leicht aus.

Man kann es gleichwohl nicht unbemerkt lassen, daß Ludwigs des Jüngern Ungestüm gerechte Klagen veranlaßte. Er hatte sich Vitri's, eines Platzes in der Grafschaft Champagne, bemächtigt; die Einwohner, welche in eine Kirche flüchteten, wagten es, sich darein zu vertheidigen. In der Heftigkeit seines Zornes über diese ihre Halsstarrigkeit befahl er, die Kirche in Brand zu setzen. Dreyzehn hundert Menschen kamen in den Flammen um. Der König fühlte Gewissensbisse, machte sich wegen seiner Grausamkeit die bittersten Vorwürfe, und überließ sich seinen reuevollen Empfindungen, die ihn, wie wir es bald sehen werden, zu einem Kreuzzuge vermochten. Blutbad zu Vitri.

Zu der nähmlichen Zeit, da die päpstliche Gewalt sich in den Königreichen so mächtig und gebietherisch bewies, gerieth dieselbe in dem Mittelpuncte des Papstthumes sehr in Abnahme. Arnold von Brescia, ein schwärmerischer Mönch, hatte das gemeine Arnold von Brescia empört das Volk wider die Geistlichkeit.

Volk wider die weltliche Macht der Religions-Diener aufgebracht. Die Geistlichkeit, behauptete er, könne keine Ländereyen und Herrschaften besitzen, sondern müsse von willkührlichen Gaben leben; daher sollten die Fürsten der Clerisey ihre Güter entreissen, um dieselben zum Nutzen des Staates zu verwenden. Der Stolz und die Pracht der Geistlichen, und das Elend und die Bedrückungen des Volkes gaben diesen gewaltsamen Reden ein Gewicht. Arnold ward aus Italien vertrieben, setzte aber seine Predigten in Deutschland fort. Nichts ist ansteckender, als eine Schwärmerey, welche die Lieblingsneigung des großen Haufens begünstigt. Die Clerisey ward verhaßt; der Geist der Freyheit, oder vielmehr der Zügellosigkeit, erhielt neues Leben, und die Wirkungen desselben wurden den Päpsten fühlbar.

Empörung in Rom. Wiederherstellung des Senats daselbst.

Die Römer und die Einwohner von Tivoli spaltete ein grausamer Haß. Innocenz der Zweyte belegte die letzteren mit dem Banne, belagerte die Stadt in Person, und bezwang sie, erlaubte aber seinen Truppen nicht, sie zu schleifen. Das bewog die Römer zu einer Empörung. Sie stellten den Senat wieder her, und erneuerten den Krieg. Innocenz starb vor Gram. Sein Nachfolger, Cölestin der Zweyte, regierte nur fünf Monathe. Lucius der Zweyte, des

Letztern Nachfolger, wollte die Senatoren vom Capitol vertreiben, und ward gesteinigt.

Eugenius dem Dritten, der ehemahls Mönch zu Clairvaux und ein Schüler des heiligen Bernhards gewesen war, ward von den Römern mit ähnlicher Frechheit begegnet. Arnold von Brescia wiegelte sie mit seinen kühnen Predigten auf. Sie zwangen den Adel, einem ernannten Patricier Gehorsam zu schwören. Der Papst entfernte sich endlich aus Rom, durchirrte einige Italiänische Städte, und begab sich im Jahre 1146 auf den Weg nach Frankreich, dem gewöhnlichen Zufluchtsorte der Päpste, die sich nicht mehr zu Rom behaupten konnten. Bernhard, den man, (wie er es selbst in einem Briefe sagt,) viel mehr, als den Eugenius, als Papst betrachtete, hatte schon einen Kreuzzug beschliessen lassen, und setzte zu dessen Ausführung alles in Bewegung.

Eugenius der Dritte entweicht nach Frankreich.

Siebentes Capitel.

Anfang des heiligen Krieges oder der Kreuzzüge.

Erster Kreuzzug.

Wir gehen auf etwa funfzig Jahre in die Geschichte zurück, um vom Anbeginne jene Kriege zu erzählen, die, ihres Gegenstandes wegen, heilige genannt, Anfangs aus Religions-Gründen, zu welchen sich aber demnächst minder ehrwürdige Bewegungsgründe gesellten, erzeugt wurden, und ganz unstreitig für die Religion und für die Europäischen Staaten von den traurigsten Folgen waren *). Wir gedenken hier des ersten Kreuzzuges, der uns in der natürlichsten Ordnung zu dem zweyten führen wird.

---

*) Die Schädlichkeit der Kreuzzüge war freylich groß, gleichwohl ist es nicht zu läugnen, daß sie für die Aufnahme der Handlung, der Künste und Wissenschaften von sehr wirksamen Folgen waren.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Gregor der Siebente hatte den großen Entwurf gemacht, zur Eroberung Palästina's ganz Europa zu bewaffnen. Man sieht aus einem seiner Briefe, daß bereits mehr als vierzig tausend Mann bereit standen, unter seinem Befehle den Zug anzutreten. Er ward aber durch seine Kriege mit dem Kaiser Heinrich dem Vierten von der Ausführung dieses Vorhabens zurückgehalten. Außer der frommen Absicht, Jerusalem von der Herrschaft der Türken zu befreyen, konnte der Römische Hof auch aus ehrsüchtigen Absichten den Entwurf befördern. Er war das beste Mittel, seine Gewalt bis nach Asien zu verbreiten, dort zinsbare Fürsten zu haben, und sich zuletzt, es sey durch Gewalt oder durch Staatskunst, die Griechische Kirche unterwürfig zu machen. Es both sich eine Gelegenheit zur Ausführung dieses Vorhabens dar, man ergriff sie mit Eifer, und wir wollen jetzt die Triebräder kennen lernen, welche das ganze menschliche Geschlecht zu erschüttern vermögend waren.

Entwurf Gregors des Siebenten, zur Befreyung Jerusalems.

Ein Eremit aus der Picardie, Nahmens Peter, ein kühner Schwärmer, der von einer Wallfahrt nach Jerusalem zurück kam, schilderte die Unterdrückung der heiligen Stadt und die Bedrängnisse der dortigen Christen mit so lebhaften Farben, daß Urban der Zweyte ihn für geschickt hielt, die Völker und die Könige in

Der Eremit Peter betreibt die Kreuzzüge.

Bewegung zu setzen. Der Eremit, von ungestalteter Figur, und mit Lumpen bekleidet, durchwanderte mit bloßen Füßen eine Provinz nach der andern, redete die Sprache eines Propheten, ward als ein Prophet aufgenommen und verbreitete seine schwärmerischen Gesinnungen allenthalben. Der Papst berief in dieser Angelegenheit eine Kirchenversammlung zu Piacenza; viele tausend Personen fanden sich dazu ein *). Bey den Italiänern fand diese Unternehmung grossen Beyfall; sie ließen es aber, entweder aus Anhänglichkeit an ihr Vaterland, oder aus Mangel an Muth, oder aus Vorsichtigkeit, bey leeren Beyfallsbezeigungen bewenden, und bewiesen sich darin klüger, als die andern Völker.

1095. Kirchenversammlung zu Piacenza,

In der Kirchenversammlung zu Clermont in Auvergne, die in dem nähmlichen Jahre gehalten ward, brachte Urban, ohne viele Mühe, die Französische Lebhaftigkeit zu seinem Vortheile auf. Der Bannfluch, der über den König Philipp feyerlich ausgesprochen war, hielt die Nation nicht ab, den Absichten des

und zu Clermont, wo der Kreuzzug zu Stande kommt.

*) Die Versammlung bestand aus beynahe zwey hundert Bischöfen, aus vier tausend andern Geistlichen, und mehr als dreyßig tausend Layen.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Papstes, oder vielmehr seinen Befehlen gemäß zu handeln. Er predigte den Krieg, als ein sicheres Mittel, für alle begangene Verbrechen Vergebung zu erkaufen; er nahm einen jeden, der die Waffen ergreifen würde, unter den Schutz der Kirche, und versprach in Gottes Nahmen Sieg über die Muselmänner, und ihre Schätze zur Beute. Gott will es! schrie man von allen Seiten. Man drängte sich herbey, um von den Händen des Papstes oder der Bischöfe ein Kreuz von rothem Zeuge, das man auf sein Kleid heftete, entgegen zu nehmen; daher der Nahme der Kreuzzüge und der Kreuzfahrer (Kreuzbrüder), um damit diese neue Art von Feldzügen und von Kriegsmacht zu bezeichnen. Wer das rothe Kreuz nahm, der erhielt eben dadurch gänzliche Befreyung von allen Arten der Büßung. Wer es aber einmahl genommen hatte, der mußte sich auch, bey Strafe des Kirchbannes auf den Weg machen.

Ursachen, welche die Kreuzzüge beförderten.

So unvernünftig auch dieser Entwurf war, so verursachten doch der herrschende Geschmack und die Vorurtheile des Zeitalters, daß er ohne Prüfung allgemein gebilligt wurde. Seit langer Zeit war das Wallfahrten nach Jerusalem als einer der größten Beweise der Frömmigkeit und als das kräftigste Heilsmittel im Gebrauche. Man verabscheuete die Sarace-

Bayerische Staatsbibliothek München

nen, die Anhänger Muhammeds. Ihre Unternehmungen in Europa und ihre Bedrückungen in Asien erregten den lebhaftesten Religions-Eifer, der damahls nur zu gern in kriegerische Angriffe ausbrach; denn man durfte nur kein Christ, oder kein Rechtgläubiger seyn, um der Ausrottung aus seinem Volke würdig zu scheinen. Man glaubte, nichts könne Gott wohlgefälliger seyn, als die Befreyung des heiligen Grabes, und ob man schon Jesum Christum als gegenwärtig auf den Altären anbethete, so wollte man doch lieber in Palästina seine Fußstapfen und die Denkmahle seiner Lehrer anbethen. (Siehe Fleury.) Außer dem wurden alle andere Leidenschaften von der Kriegssucht verschlungen. Abenteuer hatten für jedermann unendlichen Reitz; der Ruhm und das Glück zogen alles, was tapfer war, herbey. Hatte eine kleine Anzahl Normänner in Italien Fürstenthümer errichtet, was war denn nicht von der Tapferkeit einer unzähligen Menge Krieger zu erwarten, die unter der Fahne des Kreuzes fochten? Auf welche Eroberungen konnte man sich nicht in Asien Hoffnung machen? Für Leute, die schwer mit Schulden belastet, und den Verfolgungen ihrer Gläubiger, oder Gewaltthätigkeiten ihrer Feinde bloß gestellt waren, war es ohnehin schon ein großer Vortheil, daß ihre Personen und ihre Güter unter dem mächtigen Schutze der Kirche hinreichende

Sicherheit fanden. Viele tausend ausschweifende Menschen endlich und Bösewichter, die nach den Kirchengesetzen eine lange und harte Bußübung zu übernehmen hatten, fanden in dem dargebothenen vollkommenen Ablasse eine Aussöhnung ihrer Verbrechen, die ihnen um so leichter und angenehmer war, da man ihnen dasjenige, was ihren Wünschen am meisten entsprach, zur Pflicht machte, den Krieg und die Eroberung. Gelang die Unternehmung, so schien ihr Glück in der Welt auf immer gesichert zu seyn; sollten sie sterben, so war ihnen die Märtererkrone in jener Welt versprochen. Die Andacht und die Leidenschaften, die Vorurtheile und die Gewohnheiten, die alle wirkten hier einträchtig zu einem Zwecke. So viele vereinigte Ursachen hatten eine fast unüberwindliche Stärke, und ihre Vermischung ist eine der seltensten Erscheinungen in der Geschichte.

Vornehmste Anführer des Kreuzzuges.

Hugo, Bruder des Königs Philipp; Robert, Herzog der Normandie; Gottfried von Bouillon, Herzog von Nieder-Lothringen und Brabant; Eustach und Balduin, seine beyden Brüder; Raimund, Graf zu Toulouse, und Robert, Graf von Flandern, waren unter den Kreuzfahrern. Bischöfe, Priester, Mönche, Weiber und Kinder nahmen unter den heiligen Heeren Dienste. Man verkaufte seine Güter, um zu dem

Verkauf der Güter zu diesem Feldzuge.

Feldzuge die nöthigen Unkosten aufzubringen, und man sah dabey auf keinen Preis. Die Kirchen und Klöster bereicherten sich durch den Ankauf derselben. Der Herzog von der Normandie verpfändete sein Herzogthum an den König von England, Heinrich den Ersten, seinen jüngern Bruder *), der ihm dieses Königreich entrissen hatte. Der Graf von Toulouse überließ seine Staaten einem natürlichen Sohne aus seinem Hause. Gottfried verkaufte Bouillon an das Capitel zu Lüttich. Man zweifelte keinesweges, daß die Reichthümer Asiens jeden dergestalt erlittenen Verlust hundertfältig ersetzen würden.

Der Kreuzbrüder giebt es mehr als eine Million, unter denselben aber keinen König.

Gleichzeitige Schriftsteller setzen die Zahl der ersten Kreuzbrüder auf mehr als sechs Millionen. Die besten Geschichtschreiber zählen ungefähr dreyzehn hundert tausend. Indessen nahm doch kein einziger König an dieser Unternehmung Antheil. Der ungeheuern Auswanderung ihrer Unterthanen ungeachtet, wuchs doch den Königen dadurch ein Vortheil zu, dieser nähmlich, daß ihre mächtigen Vasallen ihre kriegerische Wuth, wodurch sie ihren Lehensherren so gefährlich waren, auswärtig ausließen.

*) Nicht Heinrich, sondern Wilhelm der Rothhaarige, war damahls König in England.

Der Eremit Peter spielte in Mönchsschuhen, umgürtet mit einem dicken Stricke, die Rolle eines Feldherrn und eines Begeisterten, glaubte, daß Gott allen vorkommenden Mängeln durch Wunder abhelfen würde, und reisete, ohne Vorrath und ohne alle Kriegszucht, an der Spitze von achtig tausend Mann vor allen zuerst ab. Ein armer Edelmann, Walter Habenichts oder Walter ohne Geld *), der eben so unwissend, als er selbst, war, theilte das Commando mit ihm. Dieses Heer von Banditen beging in Ungern und Bulgarien die schrecklichsten Gewaltthätigkeiten, und ward auf dem Wege nach Constantinopel fast gänzlich niedergehauen. Gottschalk, ein Deutscher Priester, begab sich darauf mit einem Haufen ähnlicher Truppen auf den Weg. Ihr Eifer fiel die Juden grimmig an, so daß viele derselben, Männer und Weiber, in der Verzweifelung, in die sie von diesen wüthenden Leuten versetzt wurden, ihre eigenen Kinder erwürgten **). Die Ungern hieben

Die Armee Peters des Eremiten.

Gewaltsame Behandlung der Juden.

---

*) Walterus senzavehor, sensaveir (sans avoir), sine pecunia.

E.

**) Nicht Gottschalk mit seinen funfzehn tausend Deutschen, sondern ein anderer Haufe von mehr als zwey hundert tausend Mann, Deutschen, Franzosen, Engländern u. s. w., bey denen sich insonderheit der Graf Emicko

auch diese nieder. Die Kreuzbrüder schienen bis dahin nichts anders als wilde Bestien zu seyn, auf deren Vertilgung man eifrig bedacht ist. Eine sehr schlimme Vorbedeutung für den heiligen Krieg.

Des Eremiten Aufnahme zu Constantinopel.

Alexius Comnenus, Kaiser von Constantinopel, hatte die Lateiner um Beystand wider die Türken ersucht; er empfieng daher den Eremiten und die Trümmer seiner Armee sehr freundschaftlich; aber er lernte seine Leute bald kennen. Die Kreuzbrüder plünderten und verheerten alles, ohne einmahl die Kirchen zu schonen. Er versorgte sie daher mit Lebensmitteln und Fahrzeugen um ihre Abreise zu beschleunigen. Die Christen in Asien erfuhren ihre Gewaltthätigkeiten gar bald, und die Türken zernichteten sie ohne Mühe. Peter kam nach Constantinopel zurück, um dort die Helden des Kreuzzuges zu erwarten. Sein Enthusiasmus erhielt sich in seinem Unglücke, und die Frevelthaten seiner schwärmerischen Soldaten ver-

Er geht nach Asien und richtet nichts aus.

---

auszeichnete, war es, der die Juden mit solcher Grausamkeit behandelte, daß einige derselben zu Trier ihre Kinder ermordeten, um sie nicht den Mißhandlungen der Christen auszusetzen, und einige Jüdische Weiber sich mit Steinen beluden, und sich sodann ins Wasser stürzten.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

ringerten selbst in seinen Augen das Verdienstliche seines Feldzuges keinesweges.

Endlich kamen die Französischen Prinzen mit ihren Truppen an. Bohemund, ein Sohn Robert Guiscards, vereinigte sich mit ihnen, in der Hoffnung, daß es ihm eben so gut glücken würde, in Asien ein Königreich zu errichten, wie solches seinem Vater und seinen Oheimen in Europa geglückt war. Alexius Comnenus, mit dem er lange Krieg geführet hatte, fürchtete seinen Ehrgeitz und seine Tapferkeit. Alles machte diesen Kaiser mißtrauisch, die Räubereyen der ersten Kreuzbrüder, und die Stärke und der Stolz der nun folgenden. Seine Tochter Anna Comnena erzählt, ein Französischer Herr habe die Kühnheit gehabt, sich neben ihn auf den Thron zu setzen, und wäre in seiner Unverschämtheit so weit gegangen, daß er sogar in die Worte ausgebrochen: „Dieser Grieche ist „ein kurzweiliger Bauerkerl, der sich in unserer Ge„genwart niedersetzt." Es gab viel Streit und Zwiespalt. Ademar, Bischof von Pui, General-Legat und Feldherr des Kreuzznges, drang darauf, daß man Constantinopel belagern solle. Man sah jedoch ein, wie schimpflich es seyn würde, den Kreuzzug mit einem Angriffe wider Christen anzufangen. Alexius machte endlich, daß er dieser gefährlichen Gäste los

Ankunft der Französischen Prinzen.

Sie gehen weiter nach Asien.

ward. Er versorgte sie mit allem Nothwendigen, und ließ sie nach Asien gehen, nachdem er sich hatte versprechen lassen, daß sie ihm wegen der Länder, die sie den Türken abnehmen würden, huldigen wollten. Die Griechen rühmen seine Klugheit; die Lateiner beschuldigen ihn der Treulosigkeit. Es ist die Frage: Ob sein Mißtrauen gegründet gewesen sey, oder nicht*). In der Folge wird man besser einsehen, ob Constantinopel sich vor den Kreuzzügen zu fürchten hatte.

Zustand des Türkischen Reiches.

Durch innerliche Zwistigkeiten der Türken war das Muhammedanische Reich von seiner Stärke sehr herunter gekommen. Ein Sultan regierte zu Nicäa in Bithynien, ein anderer in Persien, ein anderer zu Antiochien, und noch ein anderer zu Damascus. Asien enthielt, wie Europa, eine Menge kleiner Staaten, die unter größeren begriffen, die durch ungerechte Gewalt errichtet, der Zwietracht zur Beute wurden. Diese Feinde des Christenthums sahen sich jetzt von sechs Mahl hundert tausend streitbaren Männern angegriffen, die von sehr kriegerischen Fürsten angeführt wurden. Eine solche Armee hätte unermeßliche Eroberun-

*) Daß der Kaiser Alexius die gerechteste Ursache zum Mißtrauen hatte, läßt sich kaum bezweifeln.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

gen machen können; aber es fehlte ihr an demjenigen, was gewisse Siege verspricht: an Einigkeit unter den Anführern, an Klugheit und an Kriegszucht.

Unterdessen wurde doch im Jahr 1097 Nicäa dem Solimann genommen *), und die Armee des Sultans zweymahl geschlagen. Balduin, Gottfrieds von Bouillon Bruder, drang in Mesopotamien ein, bemächtigte sich der Stadt Edessa, und errichtete daselbst ein Fürstenthum. Man belagerte Antiochien. Bohemund, der klügste unter den Kreuzrittern, verlangte diese Stadt zu seinem Eigenthume. Der Graf von Toulouse setzte sich dagegen. Das Mißverständniß verhinderte den Fortgang der Waffen, und die Armee wurde von Hunger und Krankheit aufgerieben. Schon erkaltete der Eifer, und viele kehrten nach Europa zurück. Endlich erhielt Bohemund, was er verlangte, und Antiochien wurde nach einer langen Belagerung eingenommen.

Nicäa und Edessa werden erobert.

Antiochien wird belagert.

Mißverständniß unter den Kreuzfahrern.

Aber die Christen wurden daselbst bald darauf von zwey Mahl hundert tausend Mann belagert. Um ihren Muth von neuem zu beleben, bediente man sich

Wirkungen eines erdichteten Wunders.

*) Nach Andern war dieser Sultan Kilidge Arslan.

des Blendwerkes eines Wunders. Ein Priester versicherte, ihm sey in einer himmlischen Offenbarung der Ort bezeichnet worden, wo die Lanze, womit man Christo die Seite durchstochen habe, begraben liege. Man folgte ihm, man grub nach, man fand eine eiserne Lanze und schrie: Wunder! Alsbald ward eine Schlacht beschlossen. Die heilige Lanze, die von dem Legaten getragen wurde, ermunterte zu den heldenmüthigsten Thaten, und die Türken wurden geschlagen.

Ademars Tod.

Kurze Zeit darauf starb der Legat, Ademar von Pui, ein tapferer Heerführer, der allein vermögend war, die Clerisey, deren Zügellosigkeit immer größer wurde, im Zaum zu halten. Die Feldherren schrieben an den Papst, und luden ihn ein, sich an ihre Spitze zu stellen. „Wir," schrieben sie, „wir haben die Türken und Heiden überwunden; komme du nun, die Ketzer, Griechen, Armenier, Syrer und Jacobiten zu überwinden; und du wirst die Ehre haben, die ganze Welt unter deinen Gehorsam zu bringen." Beweises genug, daß die Kreuzfahrer frühe oder spät ihre Waffen wider die Griechen richten würden.

Urban der Zweyte schickt einen andern Legaten.

Urban der Zweyte hatte nicht den Muth Gregors des Siebenten. Er schickte bloß einen neuen Legaten, Daibert, Erzbischof von Pisa, der sehr auf das Interesse des Römischen Hofes hielt, und sich vor allen

Dingen die Ausbreitung der päpstlichen Herrschaft im Oriente angelegen seyn ließ.

Nachdem die Kreuzfahrer sich Antiochiens bemeistert hatten, rückten sie weiter bis Jerusalem vor. Den meisten Geschichtschreibern zu Folge waren sie bis auf zwanzig tausend Mann zu Fuß und fünfzehn hundert Reiter geschmolzen; dagegen war die Besatzung vierzig tausend Mann stark, welches unglaublich scheint. Nach Verlauf von fünf Wochen ward die Stadt im Jahre 1099 mit Sturm erobert. Alles ward niedergemetzelt. Nachdem die Ueberwinder sich mit Blut gesättiget hatten, sah man sie in andächtige Pilgrime verwandelt. Voll heissen Religions-Eifers liefen sie barfuß nach dem heiligen Grabe. Dieser Contrast von Barbarey und Frömmigkeit schildert die Sitten der damahligen Zeiten aufs natürlichste, und erklärt alles, was sonst in dieser sonderbaren Begebenheit unbegreiflich seyn würde.

1099. Jerusalem wird eingenommen.

Gottfried ward zum Könige oder Herzog von Jerusalem erwählt, so viele Mühe auch die aufrührische Geistlichkeit anwandte, um sogleich die Wahl eines Patriarchen zu betreiben. Der Legat, der nachmahls die Würde eines Patriarchen erhielt, behauptete, daß Gottfried die eroberte Stadt und deren

Gottfried von Bouillon wird zum Könige oder Herzog erwählt.

Gebieth Gott geschenkt habe, und folglich dieselbe ein Eigenthum der Kirche sey. Dieser fromme und leichtgläubige Prinz räumte ihm alles ein, und behielt sich nur den Nießbrauch einer oder zweyer Städte vor, unter der Erklärung, daß, wenn er ohne Erben sterben würde, der Patriarch alles unumschränkt besitzen solle. Ein alter Englischer Schriftsteller nennt diese Eroberung ein so unendlich kleines Königreich, daß man sich desselben fast zu schämen hätte. Das war die Frucht des ersten Kreuzzuges.

Antheil, den die Venetianer an dem Kreuzzuge nahmen.

In Europa vergrößerte man das errungene Kriegsglück. Hugo, Bruder des Königs von Frankreich, brachte daselbst neue Truppen zusammen, und fand sein Grab im Orient. Die Venetianer halfen Bertranden, Sohn des Grafen von Toulouse, ein kleines Fürstenthum zu Tripolis in Syrien errichten, davon sie ihren Theil erhielten. Venedig hatte sich Anfangs geweigert, den Kreuzbrüdern Zufuhr zu liefern. Voltaire sagt: „Es bereicherte sich mehr als jemahls „durch seinen Handel mit den Muhammedanern, und „besorgte, seine unter denselben behaupteten Privi„legien zu verlieren. Die Genueser, Pisaner und „Griechen rüsteten Schiffe aus, befuhren damit die „Küste von Klein-Asien, und verkauften die Lebens„mittel, womit sie dieselben befrachtet hatten, an die

Venedig, Genua, Pisa und die Griechen bereichern sich dabey.

„Kreuzbrüder. Der Wohlstand der Genueser wuchs „seit dem zusehends heran, und man erstaunte bald „darauf, Genua zu einer ansehnlichen Macht empor „gewachsen zu sehen.“ Ehe die Venetianer sich mit den Kreuzzügen einließen, sahen sie es zuvörderst ab, ob ihnen dieselben Vortheile bringen könnten. Diese Handelsstädte hatten immer ihr Interesse vor Augen; und sie allein waren es, die von der Raserey, davon Europa erschüttert ward, Nutzen zogen. In diese Zeit fällt die Epoche der ausgebreiteten Handlung, die freylich auf die Sitten und auf die Staatsverwaltung große Einflüsse hatte.

Die Mönchs- und Militär-Orden werden zu Jerusalem errichtet.

Zur Vertheidigung der Pilgrime, die von den Türken viel zu leiden hatten, entstanden zu Jerusalem drey Mönchs- und Kriegsorden, die Hospitaliter, die Tempelherren, und die Deutschen Ritter *).

*) Aus dem zu Jerusalem vorhandenen Hospital St. Johannis des Täufers entstand schon um 1099 der Johanniter-Orden. Seine erste Bestimmung war, die dortigen Armen und Kranken zu pflegen. Die zweyte, nach Ordnung des Meisters Raymund du Puy um 1120, auch auf eigene Kosten gegen die Muhammedaner zu Felde zu ziehen. Der Tempelherren-Orden entstand 1120 in einem beym Tempel Salomons zu Jerusalem dazu angewiesenen Hause. Die Mitglieder der Gesellschaft sollten zur Beschützung der

Diese Stiftung war eines Jahrhundertes würdig, darin man geistliche und weltliche Dinge dergestalt unter einander mischte, daß man glaubte, die Tugenden eines Mönches ließen sich mit den Eigenschaften eines Soldaten verbinden. Aus diesen neuen Geistlichen, die man mit Gütern und Privilegien überhäufte, wurden bald hernach gierige, zügellose und stolze Krieger, die einander anfeindeten, und deren gegenseitiger Haß die Macht der Christen schwächte.

Uneinigkeit unter den Christen in Asien.

Ausser dem ging es in Asien, wie es in Europa gegangen war. Jeder unternehmende Gutsherr wollte sich unabhängig machen. Die Fürstenthümer zerfielen

---

Christen im gelobten Lande gegen die Ungläubigen die Waffen führen. Sie erhielten 1128 auf einer Kirchenversammlung zu Troyes ihre Bestätigung. Beyde Orden bekamen durch fromme Geschenke bald unglaublichen Zuwachs. Der Marianer- oder Deutsche Ritter-Orden entstand beym dritten Kreuzzuge 1190, und ist vom Papste Cölestin dem III. bestätiget und näher eingerichtet worden. Er war nur für Deutsche vom Adel, die sich den Feldzügen gegen die Ungläubigen, und der Fürsorge für Kranke und Verwundete widmeten. Anfangs erhielten sie nur Kleidung, Wasser und Brot, bald aber große Reichthümer und Einkünfte.

C.

in Leben. Die Zwietracht herrschte überall, und die Türken würden gar bald alles über den Haufen geworfen haben, wenn sie nicht selbst unter einander in Uneinigkeit gelebt hätten. Die neuen Fürsten weigerten sich, ihrem Versprechen zu Folge, dem Kaiser Alexius zu huldigen; und das gab neuen Anlaß zum Kriege. Die nach Asien verpflanzten Christen ließen sich in ihren Unternehmungen weder von Religion noch Klugheit leiten. Ihre Gebäude droheten den Einsturz.

Achtes Capitel.

Zweyter Kreuzzug, gepredigt durch den heiligen Bernhard.

Schon hatten die Türken Edessa erobert, und man war für Jerusalem besorgt, als Eugenius der Dritte funfzig Jahre nach dem Anfange der Kreuzzüge Abgeordnete aus dem Orient erhielt, die um einen zweyten Kreuzzug anhielten. Ludwig der Jüngere, der sich wegen der Ausplünderung der Stadt Vetri in seinem Gewissen geängstigt fühlte, ergriff, auf den Rath

1146. Der zweyte Kreuzzug kommt zu Vezelai in Vorschlag.

des heiligen Bernhards, mit großem Eifer dieses Mittel, um für jene seine Sünde zu büßen. In einer Reichsversammlung zu Vezelai in Burgund bestiegen der König und der Abt ein Gerüst, und hielten Ermunterungsreden zum heiligen Kriege wider die Götzendiener; denn aus Unwissenheit und Vorurtheil stellte man die Muselmänner, Todfeinde des Götzendienstes, als Abgötter vor. Ludwig und seine Gemahlinn, die Königinn Eleonora, nahmen das Kreuz. Ein großer Vorrath von Kreuzen, die man mit in die Versammlung genommen hatte, reichte nicht zu für den Haufen derjenigen, welche sie verlangten. Bernhard zerschnitt einen Theil seiner Kleidung zu Kreuzen, und erlaubte einem jedem, sich selbst welche davon zu machen. In einer andern Reichsversammlung ward er zum Feldherrn des Kreuzzuges ernannt. Er aber war zu klug, um diese Ehre anzunehmen, er begnügte sich vielmehr mit Predigen; und nachdem er das ganze Königreich erschüttert hatte, eilte er nach Deutschland, um auch da seinem Eifer freyen Lauf zu lassen.

Ludwig der Jüngere und die Königinn nehmen das Kreuz.

Bernhard schlägt das Commando der Armee aus.

Die Geschichtschreiber machen von ihm eine sonderbare Abbildung, wie er durch die Städte lief, allenthalben, ob er schon die Sprache des Landes nicht kannte, aufmerksame Zuhörer fand, und eine Menge

Er beredet den Kaiser Conrad den Dritten, das Kreuz zu nehmen.

Wunder verrichtete, die noch beredter waren, als sein Vortrag. Das Wunder alles Wunder war, seiner Behauptung nach, Conrad den Dritten, den ersten Kaiser aus dem Hause Schwaben *), der zur Annehmung des Kreuzes wenige Neigung hatte, dazu zu bereden. In einer Privat-Audienz machte Bernhard eine sehr lebhafte Vorstellung von den Vortheilen einer „so leichten, so kurzen, und so rühmlichen Sündenbüßung," ohne eine andere Antwort zu erhalten, als daß der Kaiser solches in seiner Rathsversammlung in Ueberlegung nehmen wolle, und daß Bernhard von dem gefaßten Entschlusse des folgenden Tages Nachricht erhalten soll. Voll Ungeduld, seine Eroberung zu vollenden, predigte er an demselben Tage mit solchem Feuer, daß der Kaiser auf der Stelle das Kreuz nahm. Der fromme Mönch übte allenthalben eine Macht aus, davon man noch kein Beyspiel gehabt hatte. Aber der Erfolg entsprach seinen Hoffnungen und Wünschen keineswegs.

Jede der beyden Armeen bestand, wie es heißt, aus siebzig tausend Edlen. Das war der schwer be- Stärke der Armeen.

*) Er folgte dem Sächsischen Lothar 1137. Weil er zu Rom nicht gekrönt war, hat er sich nur Rex Romanorum genannt.

waffnete Adel, der von der leichten Reiterey, die weit zahlreicher war, begleitet ward. Ein solcher Edler hatte viele Reiter in seinem Gefolge. Das Fußvolk war unzählbar. Zwey solche Kriegsheere, mit einander vereinigt, würden, von Eintracht geleitet, und mit Klugheit angeführt, ohne Zweifel große Dinge ausgeführt haben. Aber schimpflicher Weise fanden sie ihren Untergang. Eine Art von Wahnsinn schien die Fürsten in den Abgrund zu stürzen.

1147. Betragen des Kaisers Emanuel Comnenus gegen die Kreuzfahrer

Der Kaiser Conrad trat den Zug zuerst an. Er war ein Schwager von Emanuel Comnenus, der das orientalische Kaiserthum beherrschte. Indessen hegten die Griechen eben dieselben Besorgnisse, wie zu den Zeiten des Alexius, entweder weil die neuen Kreuzbrüder ähnliche Gewaltthätigkeiten begingen, oder weil die Erinnerung an das Vergangene für die Zukunft fürchten ließ. Als Ludwig der Jüngere nachmahls ankam, that ein Französischer Bischof den Vorschlag, man solle Constantinopel angreifen; und in der That verabscheuten die Lateiner die schismatischen Griechen eben so sehr, als die Muhammedaner, die sie für Götzendiener hielten. Wenn Emanuel Comnenus, wie man ihn beschuldigt, an ihnen zum Verräther ward; wenn er ihnen falsche Wegweiser gab, und ihren Untergang befördern half: so kann man wenigstens nicht behaup-

ten, daß dieser sonst großmüthige, edel denkende und seiner Siege wegen berühmte Prinz sie ohne Ursache gehaßt habe.

Conrad und Ludwig werden beyde von den Türken gänzlich geschlagen.

Conrad wagte sich unüberlegter Weise mitten durch Felsen zu tief in Klein-Asien. Der Iconische Sultan, der ein besserer Feldherr war, hieb seine Armee in Stücke. Er floh nach Antiochien, ging als Pilgrim nach Jerusalem, und kam mit einem sehr geringen Haufen Soldaten nach Europa zurück*). Ludwig hatte bey seinem Feldzuge dasselbe Schicksal. Er ward von den Türken geschlagen, flüchtete nach Antiochien, ging

*) Des Sultans Feldherr Paramum schlug Conrad den III., der demnächst erst sich mit dem Könige von Frankreich vereinigte, und dann, es sey, weil er verwundet auf seine Wiederherstellung bedacht war, oder wegen Uneinigkeit der Deutschen und Franzosen, nach Constantinopel ging. Jetzt fand er daselbst eine freundschaftlichere Aufnahme als zuvor, ging um Ostern 1147 mit Schiffen des Griechischen Kaisers nach Ptolemais und von da nach Jerusalem. In Verbindung mit Ludwig dem Jüngern unternahm er nachmahls vergeblich die Belagerung von Damascus. Als endlich ihn die Erfahrung belehrte, daß er und seine Begleiter nur umsonst ihre Tapferkeit an so vielem unbezwinglichen Widerstande übten, kehrte er nach Deutschland zurück.

als Pilgrim nach Jerusalem *), und brachte nach Frankreich nur zweyerley zurück: das Glück, das heilige Grab besucht zu haben; und die Kränkung, daß er sich von seiner Gemahlinn, die ihn auf seinem Zuge begleitete, verunehret glaubte **).

1149. Beyde kamen ohne Ruhm, und fast ohne Gefolge zurück, und ohne daß ihr Unglück andern zur Warnung gedient hätte. Sie hatten im Jahre 1148 Damascus belagert; die Christen in Palästina hatten sie verrathen, und die Festung gerettet. Da die Christen

Der Abt Suger urtheilte von dem Kreuzzuge

*) Wenn gleich König Ludwig der Jüngere über die Türken, die ihm den Uebergang über den Mäander wehren wollten, einen herrlichen Sieg erhielt, so litt er dennoch nachmahls von ihnen, und sah weder seine besondern Unternehmungen, noch diejenigen, welche er mit Conrad dem III. gemeinschaftlich unternahm, mit günstigem Erfolge gekrönt. Auch ihm blieb also nichts als der Rückzug nach Europa übrig.

C.

**) Neuere Schriftsteller haben eine etwas romanhafte Nachricht von dem Betragen der Königinn gegeben, wodurch sie ihren Gemahl zur Eifersucht gereitzet haben soll. Gleichwohl ist, nach Aussage älterer Geschichtschreiber, die Eifersucht nicht ungegründet gewesen.

C.

sich einander haßten, einander anfeindeten, und da alle Arten der Laster sich zu der Frömmigkeit der Kreuzfahrer gesellten, so darf man sich nicht über die unausbleiblichen Unglücksfälle wundern, welche man auszustehen hatte. Der Abt Suger, ein kluger Französischer Minister, hatte dieselben voraus gesehen, indem er sich dieser verderblichen Unternehmung widersetzte. Der heilige Bernhard hätte sie voraus sehen können, weil sie von den Sitten abhingen, und die Erfahrung sie ankündigte. Er würde sich selbst bittere Vorwürfe erspart haben. Er glaubte, zu seiner Apologie zu machen, indem er alle Schuld auf die Laster der Kreuzfahrer warf; aber dergleichen Apologien lassen sich machen, ehe die Begebenheit da ist.

besser als der heilige Bernhard.

Unterdessen, daß man so viele Krieger bey einem dritten Feldzuge verlor, war Frankreich unter der friedlichen Regentschaft Sugers. Er war fromm ohne Schwärmerey, er beurtheilte die Angelegenheiten nicht nach ihrer triegerischen Aussenseite, sondern nach dem wahren Vortheile oder Schaden, den man davon zu erwarten hatte; und wenn er gleich nicht ganz von Vorurtheilen frey seyn konnte, so hegte er doch keines, das nicht der Vernunft nachgab. Bernhard, dessen lebhafter und rastloser Eifer manches Mahl wegen ungegründeter Vermuthungen aufbrausete, (wie

Rühmliches Betragen des Interims-Regenten Suger.

in den Streitigkeiten mit Abälard, mit Guilbert von Porree, Bischof von Poitiers, und mit dem ehrwürdigen Abte Peter zu Clugni,) Bernhard hatte auch wider Suger zu einer Zeit, da die Sitten dieses Abtes ihm zu weltlich schienen, Sturm geblasen. Suger erwiederte solches dadurch, daß er in dem Kloster zu Saint-Denis eine Sittenverbesserung einführte, und in der Beobachtung der Ordensregeln sich selbst zum Muster darstellte. Als Staats-Minister Ludwigs des Dicken und darauf Ludwigs des Jüngern, verwaltete er alle Geschäfte als ein staatskundiger Mann; anstatt daß der Abt von Clairvaux sie wie ein mystischer oder von Vorurtheilen eingenommener Mönch behandelte. Man mag die Tugend des heiligen Mannes bewundern, aber man darf sich nicht scheuen, zu sagen, daß seine Vorurtheile ausserhalb des Klosters bisweilen gefährlich wurden.

Neuntes Capitel.

Heinrich Plantagenet. — — Streitigkeiten dieses sehr mächtigen Königs in England mit Thomas von Becket.

Nach Sugers Ableben führte Ludwig einen Entwurf aus, dem jener große Minister immer den Rath der Klugheit entgegen gesetzt hatte. Die Königinn Eleonora, Erbinn von Guienne und Poitou, hatte mit dem Fürsten von Antiochien und mit einem jungen Türken einen verdächtigen Umgang unterhalten. Sie konnte ihren Gemahl nicht ausstehen, der, wie sie sagte, mehr ein Mönch als ein König war. Der König haßte seine Gemahlinn noch weit mehr, deren Liebeshändel sein Herz vergifteten. Er verstieß sie endlich unter dem gewöhnlichen Vorwande zu naher Verwandtschaft. Sie vermählte sich bald darauf mit Heinrich Plantagenet, Herzog von der Normandie, der von seinem Vater Anjou und Maine geerbt hatte, und dem sie als einen Brautschatz zwey große Provinzen zubrachte, deren jetzt die Krone durch diese

1152. Ludwig der Jüngere läßt sich von seiner Gemahlinn Eleonora scheiden.

Sie vermählt sich mit Heinrich Plantagenet.

Ehescheidung beraubt wurde. Die Thronbesteigung in England brachte Heinrichs Glück aufs höchste. Wie er dazu gelangte, verdient näher erzählt zu werden.

Dieser wird König in England.

Seine Mutter Mathildis, Wittwe des Kaisers Heinrich des Fünften, in der zweyten Ehe vermählt mit dem Grafen von Anjou *), war die einzige Tochter und folglich Erbinn Heinrichs des Ersten, Königs in England, der im Jahre 1135 starb. Stephan, Graf von Boulogne, von mütterlicher Seite ein Enkel Wilhelms des Eroberers, ließ sich zum Könige von England krönen; er gewann Anfangs den Adel durch gefährliche Begnadigungen, brachte aber nachmahls die Geistlichkeit auf, indem er ihnen ihre Festungen zu entreissen suchte. Die Geistlichkeit erklärte sich für Mathildis, krönte sie, und verrieth sie nachmahls wieder. Der junge Heinrich, den sie bereits zum Herzoge von der Normandie gemacht hatte, betrat den Schauplatz mit so vieler Stärke und Muth, daß Stephan (im Jahre 1153) genöthigt ward, auf Kosten seines eigenen Sohnes, ihn zu seinem Nach-

*) Gottfried Plantagenet, von der am Hute getragenen Pflanze Plantago. Daher der Nahme der Plantagenetischen Könige von England.

folger in der Regierung zu ernennen. Im folgenden Jahre starb Stephan; das Plantagenetische Haus nahm Besitz vom Throne, und bildete eine Macht, die um so viel beträchtlicher war, da Heinrich der Zweyte mit dem Besitze großer Staaten große Eigenschaften verknüpfte. Als Herr von der Normandie, von Anjou, von Maine, von Touraine, von Poitou, von Saintonge, von Guienne, von Perigord, von Angoumois, von Limousin, und nachmahls auch von Bretagne, (vermittelst der Vermählung eines seiner Söhne mit der Erbinn dieses Herzogthums,) hatte er Gewalt genug, um den König in Frankreich, seinen ohnmächtigen Lehensherrn, zittern zu machen.

Seine weise Regierung.

Schon genoß England die Vortheile einer weisen Regierung; die Gesetze waren daselbst in Kraft, und die Laster verdrängt. Verschwunden waren jene Festungen, die durch Stephans Nachsicht einer Menge kleiner Tyrannen zum Aufenthalte dienten; verschwunden jene Miethtruppen, die Stephan, sie zu bezwingen, geworben hatte, und die in der That die Räubereyen nur vermehren halfen. Heinrich der Zweyte dachte noch auf die Abstellung eines andern Mißbrauches, der ausschweifenden Gewalt der Geistlichen; der Freyheit von Strafen, die ihnen, allen bürgerlichen Gesetzen zum Trotze, kraft ihrer Privilegien zugestanden

Er will die zu große Macht der Geistlichkeit einschränken.

war; und der unbegränzten Gerichtsbarkeit, deren sie sich fast über alle vorkommende Rechtssachen anmaßten, indem sie dieselben zu Kirchen- und Gewissenssachen machten. Diese Unternehmung ward zu einer Klippe, an welcher Heinrichs Ruhe und Ehre scheiterte, und zog ihm Widerwärtigkeiten zu, darunter jeder andere Prinz hätte erliegen müssen.

1162. Thomas von Becket erhält das Erzbisthum Canterbury.

Er betrog sich sehr, indem er durch Hülfe des Thomas von Becket, seines Kanzlers, seine Absicht am besten durchsetzen zu können glaubte. Dieser Thomas war ein Geistlicher, der viele Talente und vielen Muth besaß, bis dahin ein geschmeidiger Hofmann, voll Eifers, prachtliebend, üppig; ein Mann von kriegerischem Geiste, und im Besitze der Kunst, sich in allen Angelegenheiten nach dem Geschmacke seines Herrn zu richten. Der König verlieh ihm das Erzbisthum Canterbury; diese höchste Ehrenstelle im Reiche, welche vermöge der Rechte des Primats und des ersten Pairs eine Gewalt gab, die damahls oft gefährlich wurde, weil sie fast unbegränzt war. Bey Veränderung seines Standes nahm Becket plötzlich eine ganz veränderte Aufführung an. Man sah in ihm nur den strengen Bischof, der sich dem Hofe entzog, sich ganz den Bußübungen und guten Werken widmete, sich den Ruf eines Heiligen, und eben

dadurch Anbethung von dem Volke erwarb. Er hatte, als er zu Bologna studierte, die Italiänischen Grundsätze von der kirchlichen Gewalt eingesogen. Seine veränderte Lebensart kündigte die Absicht an, diese Grundsätze aus allen Kräften zu behaupten.

Der Hauptanlaß dieses Zwistes beweiset zur Genüge, daß der König im Grunde nicht Unrecht hatte. Ein Priester beging einen Meuchelmord *); Heinrich verlangte, daß dieser Verbrecher von dem ordentlichen Tribunale sollte gerichtet und zum Tode verurtheilt werden. Becket widersetzte sich, berief sich auf die Freyheiten der Clerisey, und behauptete, daß man den Mörder mit keinen anderen, als nur mit Kirchenstrafen, belegen könne. Dieser Mißbrauch herrschte seit langer Zeit allenthalben. Man durfte nur zur Kirche gehören, um vor der Schärfe der Gesetze gesichert zu seyn, und leichte Bußübungen waren hinlänglich zur Aussöhnung der Verbrechen, die eben darum um so viel gräßlicher waren, weil sie der Religion geweihete Hände befleckten.

Seine Streitigkeiten mit dem Könige.

*) Dieser Priester hatte sich eines zwiefachen abscheulichen Verbrechens schuldig gemacht. Er hatte die Tochter eines Edelmanns geschändet, und darauf, um der Rache ihres Vaters zu entgehen, diesen letztern ermordet.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

1164. Er unterschreibt die Verordnungen der Versammlung zu Clarendon.

Der König ließ darauf in einer Versammlung der Bischöfe und Herren zu Clarendon verschiedene Artikel für so viele alte Gewohnheiten Englands, für Reichsgesetze, erklären, unter andern: „daß geistliche „Verbrecher den weltlichen Gerichten sollten ausge„liefert werden; daß kein unmittelbarer Vasall der „Krone, ohne des Königs Bewilligung, mit dem „Banne zu belegen wäre; daß man nicht an den „Papst appelliren, noch ohne Erlaubniß aus dem „Reiche gehen dürfe." Der Primas selbst versprach, so wie alle andere anwesende Bischöfe, diesen Anordnungen ohne Ausnahme Gehorsam. Aber der Ausspruch des Papstes, Alexander des Dritten, brachte Becket gar bald auf andere Gedanken, oder befestigte ihn vielmehr in seiner ehemaligen Denkart.

Alexander der Dritte erklärte diese Verordnungen für ungültig.

Dieser Papst, der von seinem Gegenpapste Victor im Jahre 1159 aus Rom vertrieben ward, hatte, wie gewöhnlich, seine Zuflucht nach Frankreich genommen. Ludwig der Jüngere und Heinrich der Zweyte waren ihm entgegen gegangen, hatten ihn zu Fuße empfangen, und beyderseits die Zügel seines Pferdes gehalten. Wenn die Päpste verlangten, daß die Könige ihnen Stallmeisterdienste leisten sollten, so hatten sie noch viel mehr Ursache, solche königliche Anordnungen, die sie der Kirche für nachtheilig hielten,

für nichtig zu erklären. So machte es Alexander mit den Verordnungen zu Clarendon. Becket bestrafte sich mit neuen Bußübungen für die Sünde, dieselben unterschrieben zu haben, und wollte nicht eher sein Amt vor dem Altare verwalten, bis er von dem Papste Absolution erhalten hätte. Aufgebracht durch diese Aufführung, konnte Heinrich sich nicht mehr halten. Er verfolgte den Primas, nahm ihm seine Güter, und verurtheilte ihn zur Landesverweisung. Becket flüchtete nach Frankreich, weil er des Schutzes eines andächtelnden Königs gewiß war, der an den Unruhen Englands seinen Vortheil fand, und sich auf die Beschirmung eines stolzen Papstes verließ, dessen Sache er als seine eigene vertheidigte. Dort belegte er die Minister Heinrichs des Zweyten und überhaupt alle Vertheidiger der berüchtigten Verordnungen mit dem Banne.

Becket gleichfalls.

Die beyden Könige waren fast beständig mit einander im Streite. Ein zwischen ihnen geschlossener Friede gab Gelegenheit, zur Beylegung dieser Streitigkeit in Unterhandlung zu treten. Heinrich sagte zu dem Könige in Frankreich: „Becket beweise mir nur „denjenigen Gehorsam, den die heiligsten seiner Vor„gänger den schwächsten unter meinen Vorgängern „bewiesen haben, und ich will zufrieden seyn.“ Der

Vergebliche Bemühung Ludwigs zur Beylegung des Streites.

Primas bestand aufs hartnäckigste darauf, nichts nachzugeben, ohne die hinzu gefügte Clausel: „Unbe„schadet der Ehre Gottes und der Freyheiten der „Kirche." Alle Unterhandlungen blieben ohne Wirkung.

1170. Ein unwirksamer Vergleich.

Endlich schien einige Zeit nachher die Ruhe wieder hergestellt zu seyn. Man wurde dahin eins, die Streitfrage unerörtert zu lassen. Aber die Willfährigkeit des Königs machte den Stolz des Erzbischofes um nichts geschmeidiger. Gleich nach seiner Rückkunft ins Königreich belegte Becket den Erzbischof zu York mit dem Banne, weil derselbe in seiner Abwesenheit Heinrichs ältesten Sohn und Mitregenten gekrönt hatte. Dieses gewaltsame Betragen entriß dem Könige in der Hitze des Zornes die Worte, die er nur zu sehr zu bereuen Ursache hatte: „Wird denn „keiner meiner Diener mich an einem undankbaren „Priester rächen, der mein ganzes Königreich in Ver„wirrung setzt?" Er gedachte nicht an die Folgen dieses Ausspruches, der so sehr vermögend war, seine Getreuen zu einer Gewaltthätigkeit zu verleiten. Die Wirkung davon war eben so schnell als abscheulich. Vier Edelleute ermordeten Becket in seiner Kirche.

Becket wird ermordet.

Betragen Heinrichs bey diesem Anlasse.

Hätte Heinrich nicht die Klugheit gehabt, sich dem Urtheilsspruche des Papstes zu unterwerfen, und

denselben dadurch zu besänftigen; wäre die Schwärmerey durch Bannflüche in Gährung gesetzt worden, so würde die Krone um so mehr in Gefahr gekommen seyn, weil der heilige Thomas von Canterbury die Großen und das Volk zu seinem Grabe zog. Heinrich schwor, daß er an dem Morde keine Schuld habe; er versprach die neuen Gebräuche, die den Freyheiten der Kirche zuwider waren, nicht in Ausübung bringen zu lassen; die Appellation an den heiligen Stuhl nicht zu verhindern, und sich nur von denen, die aus dem Reiche gehen würden, hinreichende Sicherheit geben zu lassen. Um jeden widrigen Eindruck auszulöschen, ging er im Jahre 1173 barfuß nach dem Grabe des Heiligen, und empfing Ruthenstreiche von allen Mönchen der Abtey. Es war viel, daß er sich um diesen Preis aus dem Handel zog. In der That hielt er auf die Beobachtung der bestrittenen Verordnungen, als auf alte Gebräuche des Königreiches. Durch die Sicherheit, die er verlangte, konnte er die Appellationen fast unmöglich machen, und indem er also dem Zorne des Papstes auswich, zerstreute er auch die gefährlichen Vorurtheile seiner Unterthanen.

Empörung seiner Kinder.

Kraft einer Bulle Adrians des Vierten, Vorgängers Alexanders des Dritten, hatte dieser geschickte und ehrgeitzige Monarch Irland erobert. Jetzt hatte

er Wilhelm, König von Schottland, gezwungen, sich für seinen Vasallen zu erklären. Aber ob er gleich ein guter Vater war, konnte er doch nicht drey undankbare Söhne, die immer zur Empörung geneigt waren, in dem schuldigen Gehorsame erhalten *). Ludwig der Jüngere hatte sich im Jahre 1173 für sie erklärt. Heinrich hatte eine Armee von Straßenräubern geworben, die man Brabanzonen, Ruptarier und Cotteraux nannte, und die ihren Dienst jedem verkauften, der sie zu bezahlen Lust hatte, und er hatte die drey Prinzen zur Unterwürfigkeit gezwungen. Nach dem Tode Ludwigs empörten sie sich aufs neue, und wurden dabey von dem neuen Könige in Frank-

---

*) Heinrichs des Zweyten häusliche Kränkungen waren vornehmlich ein Werk seiner bereits oft gedachten Gemahlinn Eleonora. Rosamunde Clifford, das schönste Frauenzimmer in England, war die vornehmste unter Heinrichs Beyschläferinnen, und erregte die wüthendste Eifersucht der Königinn, die doch durch ihre eigenen Liebeshändel, da sie noch Ludwigs Gemahlinn war, kein geringes Aufsehen gemacht hatte. Sie entdeckte den verborgenen Aufenthalt der Rosamunde, hielt derselben einen Dolch vor die Brust, und zwang sie, einen Gifttrunk zu nehmen. Nicht mit dieser Rache zufrieden, wiegelte sie auch die Söhne Heinrichs wider ihren Vater auf.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

reich, Philipp August, aus Staatsklugheit begünstigt. Heinrich der Zweyte starb aus Gram, nachdem er die Demüthigung erlebt hatte, so wie es der König von Frankreich vorschrieb, zum Vortheile des rebellischen Richards, seines ältesten Sohnes und Thronfolgers, einen Vergleich zu schließen *).

Der Entwurf zu einem neuen Kreuzzuge setzte Europa in Bewegung. Wir werden bald bemerken, wie Philipp August, Richard und der Kaiser Friedrich

Neuer Entwurf zu einem Kreuzzuge.

*) Die vornehmsten Bedingungen dieses Friedens, die freylich für einen König von Heinrichs Charakter sehr kränkend seyn mußten, waren diese: Richard sollte bey seines Vaters Lebzeiten zum Könige in England gekrönt werden; Heinrich sollte dem Könige in Frankreich zum Ersatze der Kriegskosten 20,000 Mark erlegen; und alle seine Lehensleute, die sich der Sache Richards angenommen hatten, sollten ungestraft bleiben. — — Heinrichs Unwille stieg am höchsten, da er sich das Verzeichniß der zu begnadigenden Freyherren geben ließ, und unter der Zahl dieser Aufrührer seinen innigst geliebten Sohn Johann, mit dem Beynahmen ohne Land, antraf. Er brach in Ausdrücke der größten Verzweiflung aus, verwünschte den Tag seiner Geburt, verfluchte seine undankbaren Kinder, und fiel in ein auszehrendes Fieber, das gar bald seine Tage verkürzte.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Barbarossa in diese Unternehmung verwickelt wurden. Der letztere hatte in Italien große Streitigkeiten, davon hier ein Gemählde entworfen werden muß.

Zehntes Capitel.

Regierung des Kaisers Friedrich Barbarossa. — Dritter Kreuzzug. — Philipp August. Richard. Kaiser Heinrich der Sechste.

Friedrich Barbarossa wird Kaiser.

Friedrich der Erste mit dem Beynahmen Barbarossa, ein Herr von erhabenem und unerschrockenem Geiste, ward im Jahre 1152 zum Nachfolger seines Oheims, Conrads des Dritten, erwählt, der ihn selbst dazu bestimmt hatte, weil sein eigener Sohn seiner zarten Jugend wegen zur Behauptung der kaiserlichen Macht unvermögend war.

Italiänische Unruhen.

Die Völker Italiens, insonderheit die Mailänder, suchten sich unabhängig zu machen, und allenthalben erregte die Liebe zur Freyheit Empörungssucht. Der Kaiser kam im Jahre 1154 in Italien an, bestrafte die rebellischen Städte, ließ sich zu Pavia und Monza krönen, und nahm darauf

seinen Weg nach Rom, wo vornehmlich ein Geist des Aufruhres herrschte, der nicht zu bezwingen war. Die Römer schickten ihm Abgeordnete zu, und forderten mit Uebermuth, daß er die alte Regierungsform wieder herstellen, sie von der päpstlichen Herrschaft befreyen, und ihnen, um als Kaiser gekrönt zu werden, funfzig tausend Pfund geben solle. Er antwortete im gebiethenden Tone: „Er wäre ihr Herr und Kaiser, er hätte folglich das Recht, ihnen Gesetze zu geben, und es wäre ihre Pflicht, seinen Befehlen zu gehorchen."

Adrian der Vierte verlangt, daß der Kaiser ihm den Steigbügel halten soll.

Der Papst Adrian der Vierte, der Sohn eines armen Geistlichen in England, besuchte Friedrichen in seinem Lager bey Sutri. Alsbald erhob sich ein sonderbarer Ceremoniel-Streit. Einige Kaiser hatten den Päpsten den Zügel und Steigbügel gehalten. Adrian verlangte solches als eine Schuldigkeit, und weigerte sich, einem Prinzen, der es nicht für anständig hielt, sich so weit zu erniedrigen, den Friedenskuß zu geben. Man stritt hitzig. Friedrich entschloß sich endlich, ihm Stallmeisterdienste zu leisten, und der Papst unternahm, ohne die Römer zu Rathe zu ziehen, die Krönung zu Rom. Die Römer liefen zusammen, und griffen zu den Waffen; und der Aufruhr ward erst nach vielem Blutvergießen gestillt.

In Italien kündigte alles Unruhen und Empörungen an.

Weitere Anmaßungen des Papstes.

Durch seine Vermählung mit Beatrix, Erbinn Rainalds, Grafen von Burgund, kam der Kaiser zum Besitze des Königreiches Arles *), das seit den Zeiten Heinrichs des Fünften sehr zergliedert worden war **). Adrian ließ sich durch diesen Zuwachs, den

---

*) Friedrich der Erste hatte ein zwiefaches Recht zu den Burgundischen Landen. Als König der Deutschen auf das gesammte Burgundische Königreich, oder das Königreich Arelat, welches Burgund dies- und jenseits des Jura in sich begriff. Als Gemahl der Beatrix, Erbtochter des Grafen Rainald, auf diejenigen Lande und Herrschaften, welche dieser Graf gegen Herzog Conrad von Zähringen und dessen Sohn Berthold von Zähringen behauptet hatte. E.

**) Nachdem die Herzoge von Zähringen vom Kaiser Heinrich dem Vierten die Staatsverwaltung des östlichen Helvetiens, und von den Königen von Burgund die Regierung Burgunds jenseits des Jura erhalten hatten, so gelang es ihnen fast, sich unabhängig zu machen. Ihre Macht zu befestigen, bauten diese Prinzen viele Städte, welche, vermittelst der Mäßigung, der Weisheit und der Liebe des Vaterlandes, blühende Republiken geworden sind. Berthold der Vierte gründete Freyburg im Jahre 1179. Berthold der Fünfte, sein Sohn, war der Stifter von Bern

der Kaiser an Macht erhielt, nicht abschrecken, ihm als Lehensherr Befehle zu geben; denn er sagte, er hätte ihm das Reich als ein Beneficium verliehen. Dieses Wort bedeutete damahls gemeiniglich ein Leben; man kann wenigstens nicht zweifeln, daß der Papst dasselbe in dieser Bedeutung nahm. Sein Legat sagte zu Besançon frey heraus: „Nun, woher „hat denn der Kaiser das Reich anders, als von dem „Herrn Papst?“ Ein Pfalzgraf zog wider den verwegenen Legaten den Degen. Der Kaiser stillte den Tumult, aber betrug sich dabey mit so vieler Leb-

---

im Jahre 1191. Zürch, Solothurn und Schaffhausen machten noch einen Theil des Herzogthumes Allemannien, oder des Königreiches Burgund aus. Der Rest Helvetiens stand unter besondern Herren. Gegen Mittag waren die Grafen von Savoyen, Neufchatel, Baden, Lenzburg und Windisch, die nachmahls den Nahmen Habsburg führten, unter welchem wir sie auf den höchsten Gipfel der Macht und des Ruhmes erhoben sehen werden. Gegen Norden zählte man die Grafen von Kyburg, Toggenburg und Rapperschweil. Die drey Cantons Uri, Schweiz und Unterwalden waren von freyen Leuten bewohnt, und unter dem unmittelbaren Schutze des Reiches. Verschiedene geistliche Fürsten bildeten auch in diesen, der Herrschaft der Geistlichkeit so günstigen Zeiten, ausgedehnte Besitzungen in Helvetien.

haftigkeit, und wurde von den Deutschen Staaten so gut unterstützt, daß Adrian im Jahre 1158 erklärte, er verstände unter Beneficium eine Wohlthat, und nicht ein Lehen. Er versprach, das Gemählde von der Krönung Lothars des Zweyten wegzuschaffen, in dessen Inschrift er für einen Lehensmann des Papstes erkläret ward. (Post homo fit papae.)

Der Papst muß nachgeben.

Ansprüche des Papstes auf Irland und alle Inseln.

Ob damahls die Ansprüche Gregors des Siebenten noch behauptet wurden, davon kann man aus den Ausdrücken urtheilen, deren sich Adrian bediente, als er, so zu sagen, Irland an Heinrich den Zweyten verschenkte. „Es ist kein Zweifel," sagte er, „daß „Irland und alle Inseln, welche die christliche Religion angenommen haben, dem heiligen Stuhle zugehören," wie er denn auch, dieser Eroberung wegen, den Peters-Groschen verlangte.

Die Rechtsgelehrten in Bologna erklären den Kaiser für den Monarchen der ganzen Welt.

Uebrigens ist das von den Päpsten ersonnene, und von den canonischen Rechtslehrern in Italien unterstützte System einer päpstlichen Universal-Monarchie nicht ungereimter, als das System einer kaiserlichen Universal-Monarchie, das von den Rechtslehrern zu Bologna erfunden, und von Friedrich Barbarossa angenommen wurde. Diese Lehrer, welche alles nach den Justinianischen Gesetzen, wie die cano-

nischen Rechtsverständigen nach den falschen Decretalen, erklärten, nahmen es nicht nur zum Grundsatze an, daß der Wille des Kaisers Gesetzeskraft habe, sondern machten ihn auch zum Herrn der ganzen Welt. Bartolus erklärte nachmahls die gegenseitige Meinung eben so für Ketzerey, als man das Investitur-Recht für Ketzerey erklärt hatte. Dieses sind zwey lehrreiche Beyspiele, um zu zeigen, wie wenig man den Meinungen der Schulgelehrten trauen könne, zumahl wenn sie sich der Parteylichkeit und des Eigennutzes verdächtig machen. Läßt sich doch kein Hirngespinnst wider die Rechte der Menschheit gedenken, das nicht berühmte Vertheidiger gehabt hat. Und wie weit würden wir noch zurück seyn, wenn es immer verbothen gewesen wäre, seine Vernunft zu gebrauchen.

Im Vorbeygehen müssen wir es doch bemerken, daß die Justinianischen Pandecten im Anfange des zwölften Jahrhundertes zu Amalfi wieder gefunden wurden, und daß man auf der Universität Bologna das Römische Recht mit großem Aufsehen lehrte *). Man fängt an, das Römische Recht zu lehren.

*) Die gemeine, aber nicht durch zuverläßige Beweise unterstützte Erzählung meldet, daß in dem Kriege, welchen

Empörung der Longobarden.

Mailand

Der Kaiser der ganzen Welt hatte in der Lombarden beständige Empörungen zu dämpfen. Er nahm im Jahre 1162 Mailand ein, ließ es schleifen, ließ

Kaiser Lothar aus Sachsen mit Roger von Sicilien und dessen Anhänger der Parten des Gegenpapstes Anaclet des Zwenten führte, im Jahre 1135 die Stadt Amalfi erobert, und daselbst dasjenige berühmte Exemplar der Pandecten gefunden worden, welches ben dieser Gelegenheit nach Pisa, in der Folge aber von da nach Florenz gekommen seyn soll, und unter dem Nahmen der Florentinischen Pandecten so bekannt ist. Dieses soll dem Irnerius zur Herstellung des Römischen Rechtes, dem Lothar aber Gelegenheit gegeben haben, die alten Rechtsgewohnheiten abzuschaffen, und Unterweisung und Gebrauch des Römischen Rechtes in Schulen und Gerichten zu befehlen. Allein ausser dem, daß die Zeugnisse nicht glaubwürdig sind, finden sich Widersprüche in der gemeinen Nachricht, wie z. B. daß die Pisaner sich aus aller zu Amalfi gemachten Beute vom Kaiser Lothar nur diese Handschrift der Pandecten erbethen, und, laut einer kaiserlichen Urkunde, erhalten haben sollen, da doch Lothar, ben der von den Pisanern, als seinen Hülfsvölkern, unternommenen Eroberung nicht zugegen, sondern weit davon entfernt und mitten in Deutschland war. Eben so ist auch das Römische Recht in Italien nie ganz ausser dem Gebrauche; auch sind die Pandecten vor dem Irnerius in Italien bekannt gewesen. Irnerius hat zu Bononien noch unter Heinrich dem Fünften das Rö-

über den verödeten Platz den Pflug ziehen, und Salz darauf säen. Zu Brescia und Piacenza ließ er die Ringmauern niederreissen. Aber je mehr man diese auf ihre Freyheit eifersüchtigen Völker mit Auflagen und Bedrückungen kränkte, desto weniger konnten sie die Unterjochung erdulden. Die Mailänder führten ihre Mauern von neuem auf. Um dem Kaiser zu trotzen, baueten sie die Stadt Alexandrien *) zur

wird geschleift und wieder erbauet.

mische-Recht, und besonders auch die Pandecten mehr und mehr in Achtung und Uebung gebracht. Indessen hat Lothar diese Studien begünstiget, und die hohe Schule zu Bononien mit Privilegien versehen. Daselbst blüheten bald Anfangs große Rechtsgelehrten, deren sich auch Kaiser Friedrich der Erste in wichtigen Reichs- und Italiänischen Staatsangelegenheiten bediente. Lothar hat, wie schon vor ihm Germaniens Herrscher, in Italien nach Römischen Gesetzen Recht gesprochen. Aber sein Edict, wodurch er den Gebrauch des Römischen Rechtes eingeführt haben soll, ist eine Erdichtung. Von dem erst Pisanischen, nachmahls Florentinischen Exemplar der Pandecten ist es ungewiß, wenn und woher es nach Pisa gekommen sey. Aber sein Alter und seine Vortrefflichkeit haben ihm bey den Rechtsgelehrten einen verdienten Werth erworben.

E.

*) Man nannte die Stadt zum Spotte das stroherne Alexandrien, weil ein großer Theil der Häuser, aus Mangel an Zeit und Bau-Materialien, mit Stroh gedeckt wurde.

Ehre des Papstes Alexander des Dritten, dem Friedrich Gegenpäpste setzte, und der sich dagegen dadurch rächte, daß er in seinen Bullen den Kaiser mit dem Banne belegte und absetzte. Venedig, das dem heiligen Vater ganz ergeben war, erhielt von ihm, ausser vielen geistlichen Wohlthaten, die Herrschaft über das Adriatische Meer; denn ihn hinderte nichts, das Meer wie ein Königreich zu verschenken. Man setzt in diese Zeiten den Ursprung jenes berühmten Ceremoniels, da der Doge sich jährlich mit dem Meere vermählt.

Der Papst ertheilt Venedig die Herrschaft über das Adriatische Meer.

Das Longobardische Bündniß.

Die Unternehmungen der Italiäner wurden durch die häufigen Empörungen in Deutschland begünstiget. Das Longobardische Bündniß begriff im Jahre 1168 Mailand, Mantua, Brescia, Bergamo, Novara, Vercelli, Cremona, Asti, Como, Lodi, Bologna, Ferrara, Tortona, Modena, Reggio, Parma, Piacenza und Alexandrien. Verona machte ein besonderes Bündniß aus. Einige Städte sonderten sich von den andern ab; andere verbanden sich, wie es die Umstände erheischten. Friedrich war zu ihrer Bezwingung schon zum vierten Mahle im Anzuge. Er wurde bey Como geschlagen, und genöthigt, mit den Longobarden einen sechsjährigen Stillstand zu schliessen, dem Gegenpapste Calixtus dem Dritten seine fernere

Friedrich wird geschlagen und zum Frieden genöthigt.

Unterstützung zu versagen, und dem heiligen Stuhle die Verlassenschaft der Gräfinn Mathildis zu überlassen *). Der Friede ward zu Venedig im Jahr 1177 geschlossen. Der Kaiser küßte daselbst dem Papste die Füße, hielt ihm den Steigbügel, und empfieng von ihm Absolution **).

Wilhelm der Erste, König von Sicilien, war, nach Gewohnheit der Normännischen Prinzen, der Päpste Bundesgenosse wider die Deutschen Könige. Er wurde durch einen zehnjährigen Stillstand in den Friedens-Tractaten mit eingeschlossen. Er war vorher seiner eigenen Staaten wegen mit Adrian dem

Wilhelm, König von Sicilien, ist des Papstes Bundesgenosse.

*) Der Kaiser soll sich einen fünfzehnjährigen Genuß dieser Güter vorbehalten, und demnächst sich weiter darüber mit dem Papste zu vergleichen versprochen haben.

E.

**) Die gemeine Sage, daß der Papst damals dem Kaiser den Fuß auf den Hals gesetzet, und dabey gesagt habe: „Auf Schlangen und Ottern wirst du gehen, und treten „auf die jungen Löwen und Drachen,“ ist eine Fabel, die kein Zeugniß eines alten und glaubwürdigen Geschichtschreibers für sich hat, und allen Umständen der Geschichte widerspricht.

E.

Vierten in Krieg gerathen, und hatte denselben gezwungen, ihn mit Apulien und Calabrien zu belehnen, und sogar die von Urban dem Zweyten zugestandene berühmte Legaten-Würde zu bestätigen.

Forderungen des päpstlichen Hofes an Kaiser Friedrich.

Noch mit zweyen Päpsten, Lucius dem Dritten, und Urban dem Dritten, gerieth Friedrich in Streit. Man wollte seinem Sohne die Krönung versagen, und man verlangte, daß er den Herzog von Sachsen und Baiern, den er seiner Empörungen wegen mit Recht bestraft hatte *), wieder in den Besitz seiner Staaten setzen; daß er die Geistlichkeit von allen Lehenspflichten freysprechen; daß er dem Rechte der todten Hand entsagen solle; und daß alle verlehnte Zehenten der Kirche sollten wieder gegeben werden, so wie solches in der Lateranischen Kirchenversammlung vom Jahre 1179 fest gesetzt wäre. (In dieser Kirchenversamm-

*) Das war der mächtige Herzog Heinrich der Löwe. Ob er mit Recht oder Unrecht in die Acht erkläret worden sey, ist hier nicht der Ort zu untersuchen. In der That haben die Eifersucht seiner Feinde und die von ihm dem Kaiser verweigerte persönliche Theilnehmung an dem Italiänischen Feldzuge Friedrich den Ersten sehr gegen ihn aufgebracht.

lung wurde auch die Anordnung getroffen, daß zwey Drittel Stimmen der gegenwärtigen Cardinäle zur Erwählung eines Papstes hinreichend seyn sollten.) Der Streit wurde heftig, als unangenehme Nachrichten aus dem Orient den dritten Kreuzzug veranlaßten. Das gab dem Streite Aufschub, wurde aber auch eine Quelle neuer Drangsale.

Unordnungen und Laster der Christen in Asien.

Alle Arten von Unordnungen herrschten in Asien, mit den Christen, die sich daselbst niedergelassen hatten. Feindselig gegen einander, aus Eigennutz, aus Grausamkeit, aus National-Antipathie, vermöge der natürlichen Beschaffenheit der Feudal-Regierung, und aus Zügellosigkeit der Sitten, machten sie sich durch ihre Grausamkeiten und Räubereyen den Muselmännern verabscheuungswerth. Sie schämten sich der Meineide nicht, weil sie glaubten, daß Eidschwüre, in Absicht auf die Ungläubigen, nicht verpflichtend wären. Von der Geistlichkeit ward dieser Schandfleck des Christenthums nur zu sehr gut geheißen. Selbst die geistlichen Krieger waren überhaupt eben solche verderbte Räuber geworden als die Barbaren. Jener edle Religions-Eifer, der die Kreuzzüge heiligen sollte, hatte nichts anders als Lasterthaten und Unglück bewirkt.

Nureddin und Saladin.

Indessen wurde die Muhammedanische Religion noch von großen Prinzen unterstützt, deren Tugenden die Geschichte preiset. Nureddin, Sultan von Aleppo, der im Jahre 1173 starb, war ein Muster der Leutseligkeit, der Gerechtigkeit, der Klugheit und Tapferkeit. Saladin, ein Perser von Geburt, ein ihm treulichst ergebener Kriegsbedienter, übertraf ihn noch an Edelmuth; nachdem er einer Leidenschaft, die immer Ungerechtigkeiten gebiert, seiner Ehrsucht ein Genüge geleistet hatte. Nach Ableben des Caliphen von Aegypten, bemächtigte sich Saladin des Thrones, bewirkte daß der Caliph von Bagdad für den wahren Oberpriester erkannt ward, setzte also einer langen Spaltung Gränzen, und befestigte dadurch die unumschränkte Gewalt, welche Religions-Streitigkeiten erschüttert hatten. So bald Nureddin starb, erweiterte Saladin mit schnell fortreissender Gewalt seine Eroberungen. Er machte sich zum Herrn von Syrien, Arabien, Mesopotamien, Persien, und bedrohete bald darauf die Stadt Jerusalem, welche seit den Kreuzzügen weit unglücklicher war, als vorhin.

Saladin macht sich sehr furchtbar.

1187. Er schlägt Guido von Lusignan.

Guido von Lusignan, König von Jerusalem, dem dieser Titel selbst noch streitig gemacht wurde, brachte ungefähr funfzig tausend Mann zusammen, zog wider den Sultan aus, der Tiberias belagerte, ward, fast

ohne Widerstand zu thun, überwunden, fiel dem Sieger in die Hände, und wurde von demselben auf's großmüthigste behandelt. Aber dem Rainald von Chatillon, der sich gegen die Muhammedaner vieler Treulosigkeit schuldig gemacht hatte, hieb Saladin mit seinem Säbel den Kopf ab. Nachdem sich Jerusalem auf Gnade und Ungnade ergeben hatte, so ahmte er nicht nur keinesweges die Grausamkeiten nach, welche ehemahls die Christen bey Eroberung dieser Stadt begangen hatten; sondern er lieferte auch eine große Menge Gefangener ohne Lösegeld aus, und setzte Guido von Lusignan in Freyheit, nachdem derselbe sich mit einem Eide verpflichtet hatte, nie wieder die Waffen gegen ihn zu führen. Der Eid ward nachmahls auf der Bischöfe Erlaubniß gebrochen. Er bemächtigt sich Jerusalems, und erweiset sich großmüthig.

In Europa redete man bald darauf von nichts anders, als von der Eroberung Jerusalems, und von einem Kreuzzuge zur Befreyung der heiligen Stadt. Gregor der Achte und sein Nachfolger Clemens der Dritte setzten dazu alles in Bewegung. Der alte Heinrich der Zweyte, König in England, und Philipp August, König in Frankreich, vergaßen ihre Streitigkeiten, nahmen das Kreuz, und belegten alle diejenigen, welche sich weigerten, das Kreuz zu nehmen, mit einer Auflage, welche der Saladinische Dritter Kreuzzug.

Zehent genannt ward. Dieß ist das erste Beyspiel einer allgemeinen Steuer. Die Geistlichkeit verlangte davon ausgenommen zu seyn, da es doch einen Religions-Krieg betraf. — Friedrich Barbarossa, der gleichfalls das Kreuz genommen hatte, begab sich mit dem Herzoge von Schwaben, seinem zweyten Sohne, zuerst auf den Weg. Der Muth riß alle fort, aber die Klugheit leitete keinen.

1190. Friedrich Barbarossa und sein Sohn sterben in Asien.

Der Constantinopolitanische Kaiser, Isaac Angelus, dessen Vorgänger, Andronicus Comnenus, Mörder Alexius des Zweyten Comnenus, auf die schmählichste Weise war hingerichtet worden *), Isaac Angelus betrachtete die Kreuzfahrer als Feinde, und stand mit dem Sultane von Iconien und mit Saladin im Bündnisse. Friedrich schlug Anfangs die Griechen, drang durch jeden Paß, erfocht zwey Siege über die Türken, eroberte Iconien, drang in Syrien

*) Alexius der Zweyte Comnenus war auf Veranstaltung seines Vormundes, des Andronicus Comnenus, erdrosselt, und in einem bleyernen Kasten in das Meer versenket worden. Andronicus ward in einem Aufruhre gefangen, der Augen und Hände beraubt, auf einem räudigen Kameele durch die Stadt geführt, und bey den Füßen aufgehangen.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

ein, und starb, nachdem er sich in dem Flusse Salef gebadet hatte, der in den alten Zeiten, da er Cydnus hieß, durch die Krankheit Alexanders berühmt geworden war *). Von hundert und funfzig tausend Mann, so stark war seine Armee Anfangs gewesen, waren nur noch kaum acht tausend übrig. Sein Sohn führte dieselben nach Antiochien, wo Guido von Lusignan, seines Eides ungeachtet, auf neue Unternehmungen wider Saladin dachte. Die Christen belagerten Ptolemais, das jetzt Acre heißt **). Der

*) Der Fluß Salef, worin Friedrich der Erste seinen Tod fand, ist nicht der Cydnus, der durch Alexanders Unfall berühmt ist. Dieser fließt bey Tarsus. Dahin kam das Heer erst nach des Kaisers Tode, unter der Anführung des Herzogs von Schwaben, seines Sohnes. Der Monarch hatte sein Lager bey Seleucia, oder Seleschia, in der Provinz Cilicien, dem jetzigen Caramanien, aufgeschlagen. Daß der Fluß, an dem sie lag, nicht Cydnus, sondern Calicadnus heiße, erweisen alte Münzen, und bekräftigen alle alte und neue Geschichtschreiber.

C.

**) Ptolemais, in der Bibel Acco, hieß bey den Griechen Ake, bey den Römern Ptolemais, zur Zeit der Kreuzzüge Acre oder Acra, auch Accaron. Die Johanniter-Ritter nannten es St. Johann von Acra. Jetzt heißt es Acca.

C.

Herzog von Schwaben starb während dieser berühmten Belagerung.

1191. Philipp August und Richard belagern Acre,

Philipp August, und Richard Löwenherz, König von England, diese beyden auf einander eifersüchtigen und gleich ehrsüchtigen Fürsten, die zur Ausführung des Kreuzzuges Freunde geworden zu seyn schienen, hatten sich, um den Griechen auszuweichen, klüglich eingeschiffet. Sie kamen, nachdem sie sich bereits mit einander überworfen hatten *), bey der Belagerung von Acre an. Die christliche Armee bestand damahls ungefähr aus drey hundert tausend Mann, aber voll Spaltungen, Eifersucht und Haß, die den glücklichen Erfolg ihrer Waffen verhinderten. Unter andern stritten sich Guido von Lusignan und Conrad, Fürst von Tyrus, um das Königreich Jerusalem, gleich als wenn die Eroberung desselben gar nicht mißlingen könnte. Ein jeder von beyden hatte seine Partey, welche mit der gegenseitigen zu kämpfen bereit stand. Man darf sich daher nicht wundern, daß die Belagerung der Stadt Acre drey Jahre dauerte. Saladin, der bald krank, bald mit Rebellen im Kriege gewesen war, kam zum Entsatze herbey; aber es war keine Hoffnung mehr übrig. Die Stadt capitulirte.

und erobern die Stadt.

*) Das geschah bey Messina.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Anstatt bey Eroberung Jerusalems einträchtig zu handeln, überließen sich die Christen mehr als jemahls der Zwietracht. Philipp August, der auf Richard eifersüchtig, und der eitlen Unternehmung müde war, schiffte sich wieder ein, und ließ nur eine kleine Zahl Truppen zurück. Der minder staatskluge Richard setzte den Krieg mit Beweisen der Tapferkeit fort, die eben so unfruchtbar als erstaunlich waren. Nachdem er über Saladin einen Sieg erfochten hatte, schloß er, zur Beförderung seiner Rückkehr nach Europa, mit demselben einen dreyjährigen Frieden. Die ganze Frucht dieses großen Unternehmens begränzte sich in Eroberung der Stadt Acre.

Rückkehr Philipps nach Frankreich.

Friede Richards mit Saladin.

Die Christen, man muß es gestehen, waren Barbaren in Vergleich mit jenem Muselmanne, den sie zu unterdrücken hofften. Saladin hatte für die Freyheit der Bewohner der Stadt Acre eine Summe Geldes zu zahlen. Bey dem ersten Zahlungs-Termine verlangte er Geißeln, um wegen der Gefangenen gesichert zu seyn, und versprach dagegen bis zur Zahlung der ganzen Summe selbst Geißeln zu stellen. Richard hielt diese Aeusserung des Mißtrauens für eine Beschimpfung, und ließ fünf tausend Gefangene niederhauen. Sehr ungern übte der Sultan an einigen Christen das Wiedervergeltungsrecht aus. Der vielen

Saladins Rechtschaffenheit und Treulosigkeit der Christen.

Treulosigkeiten seiner Feinde ungeachtet, ließ er sie, wie er es bey Schließung des Stillstandes versprochen hatte, in dem ungestörten Besitze der Küste von Tyrus bis Joppe. In seinem Testamente bestimmte er gewisse Almosen zur Austheilung unter Christen, Juden und Muhamedaner. Er starb im Jahre 1193. Seine Kinder und Statthalter zerstückten sein Reich; ein gewöhnliches Schicksal der Länder großer Eroberer nach deren Ableben.

1193. Richards traurige Schicksale auf seiner Heimreise.

Unterdessen daß in England ein päbstlicher Legat, der dort zum Reichsverweser gesetzt war, die Nation durch seinen Despotismus aufbrachte, und Philipp August sich abschickte, die Anwesenheit Richards zu seinem Vortheile zu nutzen, wanderte dieser unglückliche König nach erlittenem Schiffbruche, als ein Pilgrim verkleidet, durch Deutschland; ward von dem Herzoge von Oestreich, den er bey Belagerung der Stadt Acre beleidigt hatte, gefangen genommen, und von demselben für eine Summe Geldes an den Kaiser Heinrich den Sechsten ausgeliefert. Dieser hatte sich mit der Erbinn von Sicilien vermählt. Tancred, natürlicher Sohn des letzten Königs Roger des Dritten *), hatte sich des Königreichs bemächtigt;

*) Ein natürlicher Sohn des Herzogs Roger, Königs Roger

und Richard ward Tancreds Bundesgenosse, folglich ein Feind des Kaisers. Heinrich, der mit dem Könige in Frankreich ein genaues Verständniß unterhielt, schämte sich nicht, ihn funfzehn Monate in gefänglicher Haft zu behalten, ihn vor der Reichsversammlung eines vorgeblichen Meuchelmordes zu beschuldigen, und zu seiner Loskaufung hundert und funfzig tausend Mark Silbers zu erpressen. Der Held des Kreuzzuges ward als ein Corsar behandelt.

Schon hatte Philipp den Prinzen Johann, Bruder des Königs von England, zu einer Empörung vermocht. Er hatte denselben mit den Französischen Provinzen belehnt, und sich dagegen einen ansehnlichen Theil von der Normandie abtreten lassen. Richard sah sich nicht so bald in Freyheit, als er sich der Hitze einer wüthenden Rache überließ. Die beyden Könige waren lange Zeit wider einander im Kriege. Man sah kleine Gefechte, Belagerungen, lebhafte und mörderische Schlachten, aber ohne wichtigen Erfolg. Die Völker waren erschöpft, und die Finanzen durch die Kreuzzüge in den äussersten Verfall ge-

Philipp August hatte den Prinzen Johann, Richards Bruder, zum Aufruhre vermocht. Krieg zwischen den beyden Königen.

des Zweyten Sohnes, der vor dem Vater gestorben war, und den einige Roger den Dritten nennen.

C.

rathen; daher konnten keine großen Unternehmungen ausgeführt werden *). Man schlug sich; man trat in Unterhandlung, und griff wieder zu den Waffen.

Richards Tod.

Richard starb im Jahre 1199, nachdem er bey Belagerung eines Schlosses in Limousin, wo er einen Schatz zu finden hoffte, von einem Pfeile war verwundet worden. Seine Tapferkeit gründete sich in dem Ungestüm seines Charakters, den er nie zu mässigen wußte.

1194. Heinrich der Sechste bemächtigte sich Siciliens und Apuliens.

Heinrich der Sechste, der ihn so unwürdig behandelt hatte, brauchte das für ihn erhaltene Lösegeld zur Eroberung Siciliens. Die Vermählung dieses Kaisers mit der Prinzessinn Constantia, einzigen

---

*) Nur zwey Vorfälle machten diesen Krieg merkwürdig: daß bey einem Gefechte bey Freteval das ganze Französische Kron-Archiv in die Hände der Engländer fiel; und Richard den Bischof von Beauvais an der Spitze seiner Lehensleute gefangen nahm, und zu Rouen in Ketten legen ließ. Der Papst Cölestin der Dritte verlangte die Loslassung dieses seines Sohnes. — Der König schickte dem Papste den mit Blut befleckten Harnisch, den der Prälat im Treffen getragen hatte, mit der Antwort zu: „Dieß „haben wir funden, siehe zu, ob es deines Sohnes „Rock sey."

(Anmerkung des Uebersetzers.)

rechtmäßigen Erbinn der Normännischen Provinzen, ertheilte ihm Rechte, die er nicht anders, als durch die Gewalt der Waffen, in Ausübung bringen konnte. Nach dem Tode Tancreds, den der heilige Stuhl und das Volk auf dem Throne befestiget hatten, ging er mit einer zahlreichen Armee nach Italien. Er unterwarf sich Apulien und Sicilien, und in der thörichten Vorstellung, daß Barbareyen, dadurch er sich verhaßt machte, seine Gewalt sicher zu stellen vermögend wären, ließ er Tancreds Leichnam ausgraben, dem jungen Wilhelm dem Dritten, Tancreds Sohne, die Augen ausstechen, und ihre Anhänger hinrichten oder doch verfolgen.

Diese Staatsveränderungen beweisen den Nutzen des Salischen Gesetzes.

Auf solche Art setzte sich das Haus Schwaben in den Besitz jener Staaten, welche die Edelleute aus der Normandie von den Griechen und Saracenen erobert hatten. „Also,“ sagt Herr von Voltaire, „kamen zwanzig Provinzen unter die Herrschaft von „Monarchen, denen die Natur in einer Entfernung „von drey hundert Meilen ihren Aufenthalt angewiesen hatte. Dieß war ein beständiger Zankapfel, „und ein Beweis von der Weisheit eines Gesetzes, „wie das Salische Gesetz, dergleichen einem kleinen „Staate noch zuträglicher seyn würde, als einem „großen.“ Man muß hinzu setzen, ob ein kleiner Staat auch Macht genug habe, dasselbe wider die

Anmaßungen mächtiger Fürsten, die in Bestreitung desselben ihr Interesse finden, in Kraft zu erhalten. Denn das Wohl der Völker achtet man nicht.

1197. Heinrich der Sechste wird von seiner Gemahlinn vergiftet.

Der Kaiser ward, wie man sagt, für seine Grausamkeiten von seiner eigenen Gemahlinn, deren Rechte er so eben geltend gemacht hatte, bestraft. Diese Prinzessinn rächte ihre Landsleute dadurch, daß sie ihrem Gemahle Gift beybrachte. Er hatte den Deutschen Fürsten, unter der Bedingung, daß die kaiserliche Würde gänzlich bey seinem Hause bleiben, und erblich seyn solle, angebothen, Sicilien mit dem Reiche zu vereinigen, alle Lehen erblich zu machen, und dem Rechte der todten Hand zu entsagen. Mehr als funfzig Fürsten und Stände, welche den Kaiser wählten, bewilligten solches ohne Schwierigkeit; einige setzten sich dagegen, und der Papst nahm seine Einwilligung, die er zum Scheine gegeben hatte, wieder zurück. Er befürchtete, wie ein gleichzeitiger Schriftsteller sagt, „dem Rechte des heiligen Stuhles, die Wahl der Kaiser zu bestätigen, dadurch einen Nachtheil zu verursachen."

Sein Versuch das Reich erblich zu machen.

Zunehmende Macht des Römischen Hofes.

Dieß war der Zeitpunkt, da die Päpste ihre Eingriffe in die Rechte der Könige auf das höchste trieben. Die politische Geschichte ist hier enger als jemahls mit den Angelegenheiten des Römischen Hofes

verbunden. Innocenz der Dritte und Friedrich der Zweyte machen eine wichtige Epoche, die viele Thatsachen enthält, welche eine nähere Entwickelung verdienen. Zuvor aber müssen wir noch auf Völker, an deren Kenntniß viel gelegen ist, und auf ihre denkwürdigen Staatsbegebenheiten bis zum dreyzehnten Jahrhunderte unser Augenmerk richten.

Eilftes Capitel.

Deutschland und Norden. — Italien. — Spanien.

I.

Deutschland und Norden.

Unter den Fränkischen Kaisern ward die königliche Gewalt in Deutschland fast gänzlich zernichtet. Sie war bereits unter den Sächsischen Kaisern äußerst in Verfall gerathen, weil die Feudal-Regierung die tiefsten Wurzeln geschlagen hatte; weil die Ottonen die Clerisey zu sehr bereichert, als daß sie nicht nach Unabhängigkeit hätte streben sollen; und weil endlich die Stände das Recht, Krieg zu führen, und Frieden zu schließen, genossen, auf den Reichstagen Ge-

Abnahme der königlichen Gewalt in Deutschland, und Ursachen dieser Abnahme.

setze machten, und Rechtsstreitigkeiten entschieden, und in ihren besondern Staaten die Rechte der Oberherrschaft ausübten. Aber die Streitigkeiten Heinrichs des Vierten und Heinrichs des Fünften mit den Päpsten brachten die Verwirrung auf das höchste. Auf der einen Seite wurden die Normänner, welche von den Kaisern Anfangs in Schutz genommen wurden, um sich ihrer wider die Araber zu bedienen; diese Normänner wurden, da sie nun ihr Interesse mit den Päpsten verband, sehr furchtbare Feinde. Auf der andern Seite nutzten die Deutschen Fürsten und Prälaten die obwaltenden Umstände zur Vergrößerung ihrer Macht; sie verkauften ihre Dienste den Kaisern um den Preis neuer Begnadigungen und Vorrechte, und befestigten sich durch ihre Empörungen. Man hatte der Macht der Großen durch Erhebung der Clerisey ein Gegengewicht zu geben geglaubt. Man hätte es aber voraus sehen sollen, daß die Geistlichkeit eben so gut als die übrigen das Joch abzuwerfen suchen würde. Da die Lehen in den Familien erblich waren, so konnten die Prälaten ganz natürlich auf den Gedanken fallen: warum sollen wir dem Kaiser die Verleihung der Pfründen überlassen? warum von seiner Wahl abhängen? — Dieß gab ohne Zweifel zu dem Streite über die Investituren Gelegenheit, wodurch das Recht der Kaiser, die großen Pfründen

zu vergeben, und das Recht, die Erwählung der Päpste zu bestätigen, gänzlich zerstöret ward.

Macht der Deutschen Reichsstände.

Nach dem Maße, wornach die Krone ihre Gerechtsamen verlor, vermehrte jeder Reichsstand die seinigen. Ein Schriftsteller, der zu den Zeiten Heinrichs des Vierten lebte, sagt ausdrücklich, daß alle öffentliche Angelegenheiten nach dem Rathe und durch das Ansehen der Herzoge geordnet wurden. Die Einwilligung der Reichsstände fing an, nothwendig zu werden, wenn ein Herzogthum ertheilet, wenn jemand in den Fürstenstand erhoben, wenn über die Krongüter etwas beschlossen, und wenn einer derjenigen begnadigt werden sollte, die von den Reichsständen waren verurtheilt worden. Die Gerichtsbarkeit nahm verhältnißmäßig ab. Die geistlichen Fürsten hatten in ihren Ländern die obere und untere Gerichtsbarkeit; und die weltlichen Fürsten erkannten in ihren Fürstenthümern kein anderes Tribunal, als das Tribunal des Kaisers in Person. — Mit einem Worte, die Stände bemächtigten sich gänzlich der Regierung. Das Recht, das sie sich anmaßten, auf den Reichstagen den Kaiser abzusetzen, ist ein Beweis von der Schwäche der kaiserlichen Gewalt. Man darf sich nicht wundern, daß der den alten Deutschen eigenthümliche Hang nach Unabhängigkeit sich in Deutschland länger als in andern Reichen erhielt.

Ein Theil von Frankreich gehört zu dem Deutschen Reiche.

Als die Schwäbischen Kaiser den Thron bestiegen, gehörte ein Theil von Frankreich zu dem Deutschen Reiche, das auf dieser Seite die Rhone, die Saone, die Maas und die Schelde zur Gränze hatte. Da der Kaiser in dem Mittelpunkte seines Reiches so wenige Macht hatte, so mußte seine Macht in dem äußersten Umkreise und in einer so weiten Entfernung noch viel geringer seyn.

Unter den Schwäbischen Kaisern kam die kaiserliche Gewalt wieder ein wenig empor.

Unter den Schwäbischen Kaisern nahm die Sache eine andere Wendung. Unter der Regierung Conrads des Dritten kam die Römische Rechtsgelehrheit in Ansehen, obschon noch alles nach Deutschen Gesetzen entschieden ward. Friedrich Barbarossa sah, wie wir bereits bemerkt haben, sehr wohl ein, welche Vortheile dadurch dem Kaiser zuwachsen könnten. — Die Rechtsgelehrten zu Bologna, die ihn nach Justinianischen Grundsätzen für den Herrn der Welt erklärten, ermunterten ihn ohne Zweifel, sich des Rechtes der Herrschaft, wenigstens über seine Unterthanen, zu bedienen. Er bemühte sich, in Deutschland jene der Krone so vortheilhaften Gesetze einzuführen, denen er die Longobardischen Gesetze, welche die Vasallen von ihm abhängig machten, beygesellte. Alle diejenigen, über welche er sich zu beschweren Ursache hatte, bestrafte und beraubte er ihrer Güter;

Mittel, deren sich Friedrich dazu bediente: 1) Das Römische Recht. 2) Vervielfältigung der Fürsten und Freystädte.

er zerstückte die Staaten Heinrichs des Löwen, Herzogs von Sachsen und Baiern, eines untreuen und aufrührischen Vasallen *); er vermehrte die Zahl der Fürsten und freyen Städte, um zur Zertheilung des Deutschen Staatskörpers seine Macht zu vergrößern. Er sah die Wahrheit ein: daß der Kaiser nur ein Diener der Regierung, und die höchste Gewalt in den Händen der versammelten Fürsten ist. Aber er wußte die Reichsversammlungen so gut zu leiten, daß sein Wille zur Vorschrift diente, ohne daß er zu gebiethen schien. Heinrich der Sechste trat in seine Fußstapfen. Er hatte Muth genug, die Appellation an den Römischen Hof zu verbiethen. Nach Friedrich dem Zweyten, Heinrichs Sohne, der, wie wir es zu seiner Zeit bemerken werden, von diesem Hofe verfolget ward, fiel alles wieder in Anarchie zurück.

Die Kaiser vergaben den königlichen Titel, und auf die Art waren die Herzogthümer Pohlen und Böhmen zinsbare Königreiche geworden. Ungern hatte seine unabhängigen Könige, und die wilde Tapferkeit der alten Hunnen athmete daselbst noch. Pohlen und Böhmen werden zinsbare Königreiche.

*) Ein Ausdruck, wogegen vieles zu erinnern wäre.

E.

Hier sollte die nordische Geschichte folgen. Herr Millot hat davon nichts als folgende, theils falsche, theils unzulängliche Bemerkung:

Rußland steckte noch in tiefer Barbarey. Die Königreiche Schweden und Dänemark verdienen keine Aufmerksamkeit. Diese Länder, aus welchen sich so viele erobernde Völker nach den mittäglichen Gegenden Europens ausgebreitet hatten, liefern kaum einige dunkle Materialien zur Weltgeschichte. Ein Erich macht das erste Gesetzbuch, das Schweden hatte. Waldemar der Erste gründet die Stadt Danzig. Das Christenthum, das den nordischen Völkern lange geprediget war, hatte erst spät unter ihnen Wurzeln geschlagen, und die Unwissenheit hatte die Barbarey in ihrem Gefolge.

Es war nöthig, diese Lücke auszufüllen. Folgendes wird dazu hinreichend seyn.

E.

Die nordischen Reiche.

A. Dänemark.

1047. König Suend Estrithson *) hatte über das Königreich Dänemark mit dem Norwegischen Könige Ha-

*) S. die Deutsche Uebersetzung des Millot'schen Werkes. 5. Band, Seite 222.

rald Hardraade einen schweren Krieg zu führen, der, nach mancherley abwechselndem Kriegsglücke, erst 1064 durch einen, keinem Theile vorzüglich vortheilhaften Frieden, geendigt wurde. Andere furchtbare Gegner fand er an den Geistlichen seines Reiches, und besonders an dem stolzen Hamburgischen Erzbischofe Adelbert. — Unwissenheit, Aberglaube oder andere Ränke ließen sie verlangen, daß der König sich von seiner Gemahlinn scheiden sollte, die, wie sie sagten, ihm zu nahe verwandt wäre. Er selbst, der Theologie und der Kirchengesetze kundig, hielt den Vorwand für ungegründet. Heftig in seiner Leidenschaft, verachtete er Anfangs den angedrohten Bann. Gleichwohl mußte er zuletzt nachgebend in die Scheidung willigen. Ueberhaupt war er, wie es mehr als ein großer Fürst des mittlern Zeitalters war, zu sehr geneigt, den Geistlichen mehr Macht und Einkünfte zu verwilligen, als ihr Stand erheischte, und die Staatsklugheit rathsam hieß; wie er denn selbst mit dem übermüthigen Papste Gregor dem Siebenten in gutem Vernehmen stand. Nicht nur seine Abstammung von den Deutschen Königen, die auch über England geherrscht hatten, sondern auch der Engländer Aufforderung an ihn zum Beystande gegen Wilhelm den Eroberer, bewog ihn, zwey unterschiedene Versuche zur Bezwingung Englands anzustellen. Allein beyde

waren fruchtlos. Nachdem der König, mit Genehmigung der Reichsstände, eine Verordnung über die
1076. Thronfolge gemacht hatte, starb er, und hinterließ den Ruhm eines Herrn von Muth und Wissenschaft, und selbst die Ehre, der Geschichtkunde, in Absicht auf sein Königreich, Vortheile erworben zu haben. Aus dem Umgange, den er, wie mit vielen andern Gelehrten, so auch mit dem Bremischen Stiftsherrn Adam unterhielt, schöpfte dieser berühmte Schriftsteller viele derjenigen Nachrichten, wodurch seine Hamburgische Kirchengeschichte sich vortheilhaft auszeichnet.

Suend Estrithsons Thronfolge-Ordnung enthielt die Vorschrift, daß sein zweyter Sohn Knut, wegen grösserer Fähigkeiten, dem ältern Harald vorgezogen werden, nach dessen Tode aber jeder der übrigen Brüder das Recht der Erbfolge haben sollte. Von dieser Verordnung wich man nun gleichwohl in so weit ab, daß man der Erstgeburt Haralds den Vorzug gab. Harald ward König. Man gab ihm den Beynahmen Hein, welches einen weichen und untüchtigen Wetzstein andeutet, und seine Unthätigkeit bezeichnen sollte. Seine abergläubige Beobachtung der Kirchengebräuche, und die Gunst, die er den Geistlichen erwies, brachten ihm die Freundschaft Gregors des

Siebenten zuwege. Bannblitze dieses kühnen Papstes schreckten die Mißvergnügten zurück, die ihm die Krone nehmen wollten. Er starb im vierten Jahre 1080. seiner Regierung.

Nun bestieg sein Bruder Knut, nachmahls der Heilige genannt, ungehindert den Thron. Ein gutmeinender, tapferer, verständiger, christlicher Fürst. Aber nicht ohne Härte und Eigensinn. Ein ausschweifender Verehrer der Geistlichen, und folgsam den Rathschlägen und Anforderungen Gregors des Siebenten. Schon an seinem Wahltage entdeckte er dem versammelten Volke seine Gesinnung. „Ihr habet," sprach er, „meinen Bruder Harald einen untüchtigen „Schleifstein genannt, ich will euch ein harter Wetz„stein werden." Er gab den Bischöfen die erste Stelle im Reichsrathe, überhäufte die Geistlichen mit Geschenken und Freyheiten. Bedrückungen, welche seine weltlichen Unterthanen zum Vortheile der Geistlichen auszustehen hatten, erregten Unzufriedenheit und Murren. Entschlossen, England zu erobern, zögerte er, vielleicht aus Furcht vor den Wenden, mit Rathschlägen zu Schleswig so lange, daß die im Limfiord versammelten Dänischen Seevölker, unwillig über sein Verweilen, seinen Bruder Oluf, Herzog von Schleswig, zu ihm sandten, und ihn um Beschleu-

nigung bathen. Diesen Prinzen hatte der König in Verdacht einer Untreue, nahm ihn gefangen, und sandte ihn in Banden nach Flandern zur sichern Verwahrung bey seinem Schwiegervater. Diese Härte beförderte die Gährung. Das Heer und die Flotte zerstreuten sich so, daß der König im Limfiord kein Schiff vorfand. Bemüht, die Widerspänstigen mit Strenge zu bestrafen, brachte er die Empörung zum Ausbruche. Das Ende war des Königs Untergang. Die Aufrührer griffen ihn in der St. Albans-Kirche zu Odensee an. Sein Bruder, Prinz Benedict, und andere seiner Begleiter, thaten Wunder der Tapferkeit, ihn zu beschützen. Doch der Prinz, und andere mit ihm, erlagen unter den Streichen der Aufrührer. Der König, der am Altare gebeichtet und Lossprechung erhalten hatte, ward sitzend, neben den Gebeinen des heiligen Albans, von einem verrätherischen Meuchelmörder mit einem Dolchstiche getödtet.
1086. Den Geistlichen hieß er ein Märterer. Das Gerücht von Wunderwerken an seinem Grabe verbreitete sich bald. Und unter dem zweyten seiner Nachfolger, seinem königlichen Bruder Erich Eyegode, erhob der Papst den König zum Range eines Heiligen, wenn gleich die Stimme des Volkes noch immer jede Bedrückung verwünschte, welche er die armen Laien zum Besten der Priester hatte erdulden lassen.

Vielleicht zu einer Entschädigung des ausgestandenen Ungemachs, vielleicht in der Meinung, daß er weniger, als einer der andern Brüder, den Tod des erschlagenen Fürsten rächen würde, riefen die Dänischen Stände Oluf aus der Flandrischen Gefangenschaft auf den Thron. Seine Regierung ist nur durch eine schreckliche Theurung und Hungersnoth bezeichnet, die ihm den Beynahmen Hunger zuwege brachte. Mangel und Mißwachs waren so groß, daß nicht nur der Unterthan darbte, sondern selbst der König nicht einmahl seine Tafel mit so vielen Speisen besetzen konnte, als zu dem Gastmahle erforderlich waren, das er, nach der Landessitte, um Weihnachten anzustellen verpflichtet war. Der Gram, den er darüber 1095.
empfand, war eine Ursache seines frühen Todes.

Jetzt erhielt das Zepter Erich, mit dem Beynahmen Eyegode, das ist: der Gute; ein berühmter und vortrefflicher Prinz. Lang, wohlgebildet, von ungemeiner Leibesstärke, beredt, einnehmend, freygebig und leutselig, streng gegen Verbrecher, den Tugendhaften, den Geistlichen und den Gelehrten hold, selbst gelehrt, und außer dem nicht nur der nordischen, sondern auch fremder Sprachen, der Lateinischen, Deutschen, Französischen und Italiänischen, kundig, besaß er Eigenschaften und Kenntnisse, die damahls

selten angetroffen wurden. Auch war er streitbar, wenn es, die öffentliche Wohlfahrt erheischte, das Schwert auszuziehen. Das erfuhren die Wenden, die er bändigte und bestrafte. Als ein andächtiger Prinz wallfahrtete er nach Rom. Aber als ein staatskluger Herr suchte er sein Königreich von der geistlichen Gewalt der Hamburgischen oder Bremischen Erzbischöfe frey zu machen. Oft hatten diese vermessenen Prälaten die Majestät der Dänischen Könige durch trotzige Befehle beleidigt. Sie thaten es trotziger, da sie sich auf den Schutz der Deutschen Kaiser, ihrer Oberherrn, verließen. Liemar, damahliger Erzbischof, der sich mit dem Könige verunwilligt hatte, sprach den Bann über ihn aus. Nun ruhete Erich Eyegode nicht eher, bis der Papst ihm das Vorrecht eines besondern Dänischen Erzstiftes für die nordischen Reiche ertheilt hatte. Lunden in Schonen ward der Sitz des Erzbischofes. Ascer, bisheriger Bischof daselbst, wurde zuerst mit der neuen Würde bekleidet, und empfieng das Pallium vom Papste Pascal dem Zweyten im Jahre 1104. Daß die Macht und Einkünfte der Lundenschen Prälaten sich in der Folge übermäßig vergrößerten, war die Ursache aller derjenigen Unruhen, welche sie manchen Königen erregt haben, und wodurch sie ihnen schrecklichere Gegner geworden sind, als es vielleicht die Hamburgischen oder Bremischen

jemahls hätten werden können. König Erich herrschte nicht lange. Ein Mord, den er, nicht wie ein alter Schriftsteller will, durch die Kunst eines Saitenspieles rasend gemacht, sondern vermuthlich berauscht, an einigen seiner Kriegsbedienten begangen hatte, beschwerte sein Gewissen. Nach der Denkungsart seines Jahrhundertes schien ihm eine Wallfahrt nach dem heiligen Lande das einzige, oder doch das beste Mittel, diese Sünde zu büßen. Er trat sie wirklich an, und starb auf der Insel Cypern, auf der die Luft den 1103 oder 1104.
Fremden immer gefährlich gewesen ist. Von seiner Gemahlinn Botilde hinterließ er den berühmten Prinzen Knut Laward, sonst aber zwey uneheliche Söhne, Harald und Erich. Es währte bis ins zweyte Jahr, ehe sein Tod in Dänemark bekannt wurde.

Von zweyen Söhnen Suend Estrithsons, die jetzt näher zum Throne waren, starb einer, Suend, vor der Wahlversammlung. Der andere, Ubbo oder Ulf, schlug aus Trägheit die angetragene Krone aus, die nun dem folgenden, Niels oder Nikolaus, zu Theile ward. Er erzog an seinem Hofe zugleich mit seinem 1105 oder 1106.
Sohne Magnus den Prinzen Knut Laward, seines Bruders Erich Eyegode ehelichen Sohn. Das früh hervor schimmernde Talent dieses Herrn erweckte gegen ihn die Eifersucht seines Vetters Magnus. Aus Furcht

vor Nachstellungen begab sich Knut zum Herzoge Lothar in Sachsen, nachmahligem Kaiser, an dessen Hofe er jede Geschicklichkeit des Friedens und des Krieges sich im höhern Grade zu erwerben rühmlichst bemüht war. Als er wieder in sein Vaterland kam, leistete er dem Könige, seinem Oheim, große Dienste in dem Kriege, den derselbe mit dem Wendischen Kö-
1115. nige oder Fürsten Heinrich zu führen hatte, und erhielt das Herzogthum Schleswig. Ausgesöhnt mit dem Wendischen Heinrich, bekam er von demselben das Recht der Erbfolge, davon er gleichwohl erst Gebrauch machte, nachdem des im Jahr 1126 verstorbenen Heinrichs Söhne in den Jahren 1127 und 1129 umgekommen waren. Da gab ihm sein alter Gönner, der Sächsische Lothar, nunmehriger Kaiser, die Belehnung über das Reich der Wenden oder Obotriten. Indem ihm seine fortwährenden Verdienste um das Dänische Reich ungemeine Liebe und Ansehen verschafften, erneuerte oder vermehrte sich zugleich die Eifersucht seines Vetters, des Prinzen Magnus, nunmehrigen Unterkönigs von Süd-Gothland. Dieser treulose Prinz, welcher fürchten mochte, daß einst die Dänen nicht ihn, sondern Knut Laward zu ihrem Könige ernennen möchten, erniedrigte sich zu einem schändlichen Meuchelmorde, den er an seinem verdienstvollen Vetter beging. Die Gemahlinn des entleibten Prin-

zen, eine Russische Prinzessinn, gebar acht Tage nach 1131
seinem Tode einen Sohn, der von seinen Russischen den 7. Jän.
Voraltern den Nahmen Waldemar erhielt, der durch
ihn und zwey seiner Nachfolger in Dänemark so sehr
verherrlicht worden ist. Voll Abscheues gegen eine so
scheußliche Frevelthat, würde die Nation sich sogleich
gegen den König empört haben, wenn er nicht seinen
Sohn Magnus aus dem Reiche entfernt, und geschworen hätte, ihn nicht ohne Bewilligung des Volkes
zurück kommen zu lassen. Kaum aber ließ er sich
durch die Freunde seines Sohnes zum Meineide verleiten, als ihn das Volk des Thrones unwürdig, und
des erschlagenen Knut Lawards Bruder, Erich, zum
Könige erklärte. Umsonst suchte dieser Unterstützung
von dem Kaiser Lothar zu erhalten. Der Monarch,
mehr seines Vortheils als seiner Ehre eingedenk, schloß
einen einseitigen unrühmlichen Frieden, durch welchen
Prinz Magnus 4000 Mark Silbers bezahlen, und
sein Lehensmann werden mußte. Nun schien das Glück
dem Könige Nikolaus und seinem verrätherischen Sohne günstig zu seyn. Erich litt mehr als eine Niederlage, die schlimmste aber bey Wörebroe, die ihn nach 1133
Norwegen schnell zu fliehen nöthigte, und ihm den den 4. Jun.
schimpflichen Beynahmen Hasenfuß erwarb. Doch
er erhohlte sich, erfocht bey Fodwiig, unweit Lunden
in Schonen, einen entscheidenden Sieg. In dem Tref-

sen blieb, nebst vielen Prinzen, Bischöfen und andern vom geistlichen und weltlichen Stande, sein Gegner, der Süd-Gothische Magnus. König Niels
1134. den 25. Jun. wurde bald darauf von den Bürgern zu Schleswig erschlagen.

Erich, der jetzt den entehrenden Beynahmen mit einem rühmlichen vertauschte, und Emun, das ist: der Merkwürdige, genannt wurde, schien sein gutes Glück nicht so gut als seine Widerwärtigkeiten erdulden zu können. Argwöhnisch, grausam und dem Trunke ergeben, brachte er das Volk gegen sich auf.
1137. den 18. Sept. Plog der Schwarze, ein begüterter Kriegsmann, dessen Vater der König hatte hinrichten lassen, erstach ihn, als er eben auf einer Gerichtsversammlung, um gehört zu werden, dem Volke Stille geboth. Da fast jeder Bediente des Königs sich entfernte, wagte es sein Schwestersohn, Erich Hagenson, der nachmahls seiner Schwäche wegen den Beynahmen Lamm erhielt, seinen Leichnam zu beschützen. König Erich hinterließ nur einen unechten Sohn, Peter oder Suend, eben denjenigen, dem der Ort, wo er seinen Tod fand, den Beynahmen Grathe erworben hat.

Dieser Prinz Suend, Knut, ein Sohn des Süd-Gothischen Magnus, und Waldemar Knut, Lawards

Sohn, konnten nun Ansprüche auf die Krone machen. Keiner der drey Prinzen hatte noch das Alter erreicht, das zur Regierung erforderlich war. Ein alter Freund Knut Lawards beredete das Volk, den Prinzen Waldemar zum Könige zu erwählen, und bis zu seiner Volljährigkeit die Regierung einem Vormunde, der bis dahin die Würde eines Königs hätte, führen zu lassen. Der Vorschlag wurde genehmigt, und Erich Hagenson zum vormundschaftlichen Könige erwählt. Dieser Herr war tapfer, aber besaß mehr die blinde Kühnheit eines gemeinen Kriegers als den überlegungsreichen Muth eines Feldherrn, sonst aber war er einfältig, weichherzig und abergläubig; Eigenschaften, die ihm den Beynahmen Lamm zuwege brachten. Verschiedene unglückliche Unternehmungen und eine Krankheit machten, daß er sich entschloß, zu Odensee ins Kloster zu gehen. Er scheint die Krone 1147.
niedergelegt zu haben, um sie dem Prinzen Suend zuzuwenden. Als dieses fehlschlug, und man zu einer Wahlversammlung Anstalt machte, kränkte ihn die Eilfertigkeit so sehr, daß er bald darauf (am 27. August) starb.

Noch waren eben dieselben Kronwerber, wie zuvor; allein Waldemar war jetzt minder begünstigt. Wenn er gleich schon einmahl zum Throne erwählt

war, und als minderjährig nur noch eines Vormundes bedurft hätte, so fanden doch jetzt seine Mitbewerber vortheilhaftere Umstände, als vorhin. Suends Freunde bewirkten es, daß ihn Seeland und Schonen zum Könige ernannten. Und die Jütländer, die darüber unzufrieden waren, erklärten Knut für den ihrigen. Vermuthlich mußte Waldemar, seiner Jugend wegen, beyden nachstehen. Er trat in Suends Dienste, so bald er die Waffen führen konnte, und erhielt sein väterliches Land, das Herzogthum Schleswig. In dem Kriege, der zwischen beyden Königen entstand, war das Glück auf Suends Seite. Verlassen und der Verzweifelung nahe, suchte Knut Hülfe bey dem Deutschen Kaiser oder Könige Conrad dem Dritten. Auch Suend suchte dessen Beystand. Allein
1152. Conrad starb, ehe er sich in diesen Zwist mischen konnte. An seinen Nachfolger, Friedrich den Ersten, wandte sich nunmehr Knut, mit dem Erbiethen, die Dänische Krone von ihm zu Lehen zu nehmen, wenn der Monarch ihm zum sichern Besitze des Thrones verhelfen wollte. Friedrich beredete durch freundschaftliches Anerbiethen den König Suend, zu ihm nach Merseburg zu kommen, wo eben damahls eine Reichs-
1152. versammlung war. Kaum hatte er diesen Prinzen in
nach Ostern. seiner Gewalt, als er ihn nöthigte, sich für einen Lehensmann des Deutschen Herrschers zu erklären,

dagegen Knut auf die Krone Verzicht thun, und mit Seeland, als mit einem Dänischen Reichslehen, sich zu befriedigen versprechen mußte. Der Vergleich hatte keinen andern Erfolg, als den, welchen durch Arglist und Gewalt erzwungene Verträge zu haben pflegen. Suend widerrief ihn, so bald er zu Hause und in Freyheit war, erklärte die Deutsche Lehenspflicht für nichtig, und machte seinem Gegner Knut über den Besitz der Provinz Seeland so vielen Streit, daß nur durch Waldemars Vermittelung der Friede erhalten, und durch einen neuen Vergleich gesichert wurde. Der König wäre vielleicht jetzt im ruhigen Besitze des Thrones geblieben, wenn er nicht selbst durch Abweichung von den alten Landessitten, durch Erhebung schlechter Leute, durch harte Auflagen, und durch eine unglückliche Unternehmung gegen Schweden, Murren und Empörung erregt hätte. Auch Herzog Waldemar, bisher sein mächtiger Schutz, verließ ihn, nahm Knuts Partey, und war kaum fähig, Suends verrätherischen Nachstellungen zu entgehen. Bey so veränderter Lage der Sachen, gelangte endlich Herzog Waldemar zur Königswürde, und Suend sah sich genö- 1157.
thiget, in eine Theilung zu willigen, dadurch das Königreich in drey kleinere zerstückt ward. Es bekam nähmlich, jeder mit dem königlichen Titel, Waldemar Jütland, Knut Seeland und Fünen, und Suend

Schonen. Doch Bund und Eidschwur vermochten nicht, den König Suend von neuer Treulosigkeit ab-
1157. zuhalten. Bey einem Gastmahle, das König Knut
den 9. Aug. ihm und dem Könige Waldemar zu Roschild gab, gelang es ihm, Knut durch Meuchelmord zu tödten. Waldemar entkam, wiewohl schwer verwundet, nach
1157. Jütland, und schlug seinen Gegner in dem entschei-
den 23. Oct. denden Treffen auf der Gratahede bey Wiburg, der auf der Flucht von einem Bauer erschlagen wurde, und nach dem Orte des Treffens den Beynahmen Grathe erhielt.

Waldemar der Erste, jetzt alleiniger König der Dänen, hatte unaufhörlich mit den Wenden zu kämpfen. An diesen Feldzügen und an seiner ganzen ruhmvollen Regierung nahm sein treuer Vertrauter, Absalon, erst Bischof zu Roschild, nachmahls Erzbischof zu Lunden, durch Rathschläge und durch thätigen Beystand Theil. Ein eben so geschickter Feldherr als kluger Staatsmann, ein Kenner und Beförderer der Wissenschaften und ein Mann von großer Rechtschaffenheit. Es war wider den Rath dieses weisen Ministers, daß der König sich entschloß, der Einladung des Kaisers Friedrich des Ersten zu Folge, denselben auf der Kirchenversammlung zu Launa, dem
1163. heutigen St. Jean de Laune, die wegen der streitigen

Papstwahl gehalten wurde, zu besuchen. Hier war es, wo der König, nicht, wie man es gemißdeutet hat, die Dänische, sondern wo er die Wendische Krone von dem Kaiser zu Lehen nahm. Ein Verhältniß, welches Absalon sehr ungern sah, wenn es gleich der Ehre und Freyheit Dänemarks eben so wenig nachtheilig war, als Britannien durch die Belehnung erniedrigt oder eingeschränkt wurde, welche ehemahls seine Könige, in Absicht auf ihre Französischen Staaten, von den Königen von Frankreich empfingen. In der That aber ein eitler, unwirksamer Gebrauch, durch den Waldemar keinen Fuß breit des Wendischen Landes gewonnen hätte, da er die Herrschaft über die Wenden nur seinem Schwerte und Bogen zu danken hatte. Unter allen seinen Wendischen Feldzügen war einer der glorreichsten der, den er gegen Rügens von neuem abtrünnig gewordene Bewohner unternahm; denn vermittelst desselben eroberte er die feste Stadt 1168.
Arkon, zerstörte das berühmte Götzenbild Suantevit, und sicherte und pflegte das auf den Trümmern der Götzenaltäre gepflanzte Christenthum. Dennoch hatte er auch in der Folge mit einer Nation zu streiten, die eben so unwillig war, das Christenthum als eine fremde Herrschaft aufzunehmen, ohne daß er vom Kaiser Friedrich dem Ersten dazu einigen Beystand erhalten hätte. Mit diesem Herrn, den er auch zu Lübeck be- 1181.

suchte, stand er sonst in gutem Vernehmen. Sogar wurde eine Prinzessinn des Königs mit dem Prinzen des Kaisers verlobt. Neue Unruhen, welche die Wenden erregten, und eine Verzögerung des Widerstandes, die aus einiger Unzufriedenheit der Jütten herrührte, schienen die Krankheit zu vermehren, wovon der König schon vorher befallen war, und die Unge-
1182 schicklichkeit eines Arztes aus Schonen beförderte sei-
den 12. May. nen Tod, der eine allgemeine Trauer war.

Dieser in der That große König hinterließ zwey Prinzen, Knut und Waldemar, die nach einander seinen Thron mit väterlichem Ruhme eingenommen haben. Knut der Sechste war schon bey des Vaters Leben Thronfolger und Mitregent. Umsonst versuchte Kaiser Friedrich der Erste ihn zur Anerkennung einiger Lehenspflicht zu bewegen. Der König war so unzufrieden über den Kaiser, daß er seine des Kaisers Sohne versprochene Schwester nur mit einem Gefolge und mit einer Aussteuer, die gar nicht königlich waren, zur Vermählung abgehen ließ. Als Graf Siegfried von Orlamünde, des Königs Schwager, Gesandter des Kaisers, in einem hohen drohenden Tone auf die Leistung der Lehenspflicht drang, antwortete ihm Absalon: Das Recht der königlichen Herrschaft in Dänemark sey dem kaiserlichen in Deutsch-

land vollkommen gleich. Der Graf müsse jenes Reich nicht nach dem Maßstabe seines Landes schätzen, nicht glauben, der Kaiser könne es eben so leicht als Thüringen zu sich nehmen. Nie werde sich der König zu einigem Gehorsame bequemen. Des Kaisers Versuch, die Krone Dänemark durch den Herzog Bugislav von Pommern zu unterjochen, war sehr unglücklich. Bugislav wurde ein Gefangener und ein Lehens- 1185.
mann des Königs. Friedrich der Erste schickte des Königs Schwester zurück, und Knut der Sechste ließ Hollstein, Wagrien, Ratzeburg und Lauenburg, Länder, auf welche er, vermöge der Ehestiftung, Anspruch machte, durch Wendische Völker verheeren. Als er demnächst seinen achtzehnjährigen Bruder Waldemar mit dem Herzogthume Schleswig belehnte, empörte sich Bischof Waldemar von Schleswig, ein natürlicher Sohn des Königs Knut des Fünften. Dieser unruhige Prälat, der bisher die Statthalterschaft in dem Herzogthume geführet, und von dem Könige große Vorrechte erhalten hatte, äusserte nun öffentlich einen lange gehegten Gedanken, daß ihm, als einem Urenkel des Königs Nikolaus, die Krone zukomme, und nannte sich König der Dänen und Bischof zu Schleswig. Allein er und sein Bundesgenosse, Adolph der Dritte, Graf zu Hollstein und Schauenburg, wurden Gefangene des Königs. Jener blieb es bis 1206,

Dieser erkaufte seine Freyheit durch den Verlust Hollsteins, auch erst nach dem Tode des Königs, unter der Regierung seines Bruders Waldemar, der an dem glücklichen Erfolge der königlichen Waffen vorzüglichen Antheil hatte. König Knut überlebte nicht
1201. lange die fast vollendete Eroberung Hollsteins. Ein
den 12. Nov. früher Tod raubte dem Vaterlande diesen ruhmwürdigen König, und bahnte den Weg zum Throne seinem noch berühmtern Bruder, von welchem die Folge dieser Geschichte Nachricht geben wird.

B. Norwegen.

Zu eben der Zeit, zu welcher Suend Estrithson des Königs Magnus des Guten Nachfolger in Dänemark ward, folgte dem letztern in Norwegen sein
1047. Vaterbruder Harald Hardraade, ein streitbarer Prinz. Seiner Kriege mit Suend Estrithson und der Unter-
1066. nehmung auf England, worin er umkam, ist bereits in dem Vorhergehenden gedacht worden. Unter seinem Sohne Oluf Kyrre, der Anfangs mit seinem Bruder Magnus dem Zweyten gemeiniglich herrschte, wuchs Norwegens Handel. Er verbesserte den Ackerbau, Gesetze und Sitten, und stiftete Bisthümer und Städte. Er starb nach einigen 1087, nach Andern 1093, und hinterließ den Thron seinem Prinzen Magnus Barfod. Dieser König war wohlgebildet, einsichtsvoll

und großmüthig, aber zugleich ehrgeitzig und streitbar, eroberte die Schottischen Inseln und die Insel Man, plünderte die Brittischen Küsten und fand zu- 1103.
letzt seinen Tod in einer Unternehmung auf Irland. Nach ihm herrschten gemeinschaftlich seine Söhne Oluf, Eisten und Sigurd. Letzterer überlebte die ersten beyden. Sein Kreuzzug nach Jerusalem erwarb ihm den Nahmen Jorsalafar. Sein Absterben war der Anfang großer Unruhen, welche Norwegen fast hundert Jahre lang zerrütteten. Jeder echte oder unechte Prinz, der seine Abkunft, wenn er sonst keine Beweise hatte, durch die Eisenprobe erhärtete, hielt sich berechtigt, einen Theil des Reiches zu fordern. Daher entstanden blutige Kämpfe unter den Kron-Prätendenten. Zuerst stritten Magnus Sigurdson und Harald Gillichrist um die Krone. Der letztere hatte sich, noch bey Sigurds Leben, als dessen Halbbruder gemeldet, und seine Behauptung durch die Feuerprobe erhärtet. Sigurd hatte ihn zwar für seinen Bruder angenommen, doch nur unter der Bedingung, daß er eidlich versicherte, bey des Königs und seines Prinzen Magnus Leben, von seinen Ansprüchen auf die Krone keinen Gebrauch zu machen. Nach Sigurds 1134.
Tode hielt Harald den Eid nicht, ließ sich die Hälfte des Reiches zusprechen, zerfiel mit Magnus, bekam denselben gefangen, ließ ihn blenden und ins Kloster

stecken. Harald regierte nun allein, aber nicht lange. Ein neuer Kron-Prätendent trat auf, der sich Sigurd, Magnus Barfods natürlicher Sohn, nannte, zum Diaconus geweiht war, und seinen Stand verließ, (daher man ihn Slembidiackni zu nennen pflegte,) und seine Abkunft vor fünf Bischöfen durch die Feuerprobe versicherte. Harald war darauf bedacht, ihn fortzuschaffen. Aber des Prätendenten Anhänger
1136. tödteten den trunkenen König im Schlafe.

Das Volk ernannte nun nicht diesen, sondern einen andern Sigurd und den noch zweyjährigen
1139. Ingo, Haralds Söhne, zu Königen. Sigurd Slembidiackni holte den gefangenen König Magnus den Blinden aus dem Kerker, um demselben die Krone zu verschaffen; allein beyde fanden ihren Tod in dieser Unternehmung.

Nach einigen Jahren der gemeinschaftlichen Re-
1142. gierung Sigurds und Ingo erschienen zwey neue Kron-Prätendenten, Eystein und Magnus, die, als Söhne des erschlagenen Haralds, jeder auf ein Viertel des Reiches Anspruch machten. Als Magnus bald nachher starb, ward Norwegen in drey Theile getheilt, und von den Königen Sigurd, Ingo und Eystein
1155. beherrscht. Sie verunwilligten sich bald. Ingo er-

schlug erst Sigurd und dann Eystein. Allein die 1157.
Freunde des erschlagenen Eystein suchten Sigurds
Sohn Hagen oder Hakon Herrebräd auf den Thron
zu setzen, und Ingo kam in dem daraus entstandenen
Kriege um. Hakon ward zwar von einer Partey als 1161.
König anerkannt. Allein Christina, Sigurd Jorsala-
fars Tochter, und ihr Gemahl Erling Skack setzten
ihm ihren fünfjährigen Prinzen Magnus zum Gegen-
könige, und Hakon blieb in einem Treffen gegen Er- 1162.
ling, der auch einen neuen Gegenkönig Sigurd, Ha- 1163.
kons Halbbruder, unterdrückte.

Erling, um den Thron seines Sohnes Magnus 1164.
zu befestigen, ließ den achtjährigen Prinzen krönen,
und gab der Geistlichkeit, selbst in Absicht auf die
Bestimmung der Thronfolge, große Vorrechte. Vater
und Sohn suchten die Prinzen des königlichen Hau-
ses zu vertilgen. Aus dem Anhange eines dieser Prin-
zen entstanden die so genennten Birkenbeiner, die
den Nahmen von den birkenen Rinden erhielten,
welche sie, in Wäldern versteckt, und der äußersten
Dürftigkeit ausgesetzt, aus Mangel der Schuhe, um
die Füße banden. Sie waren sehr tapfer, und fast
immer siegreich, aber nicht stark genug, sich oft und
lange außerhalb der Wälder und Einöden sehen zu
lassen. Endlich unterstützten sie mit glücklichem Er-

folge einen neuen Kron-Prätendenten. Sverre, Harald Gillichrists Enkel, von seinem Sohne Sigurd, Hakons Halbbruder, erfuhr erst im vier und zwanzigsten Jahre
1177. seines Alters seine königliche Abkunft. Nach vielen fruchtlosen Versuchen, sich aus der Dunkelheit empor zu schwingen, nöthigten ihn endlich die Birkenbeiner, den Königstitel anzunehmen. Nach mancher schrecklichen Gefahr, nach oft erlittenem Verluste und mit unsäglicher Mühe gelang es ihm, seine Gegner zu überwältigen. Erst kam Graf Erling in einem
1184. Treffen gegen ihn um. Nach mancherley abwechselndem Kriegsglücke fand auch König Magnus seinen Tod in einer unglücklichen Seeschlacht. Aber neue Empörungen von Seiten mancherley angeblicher oder wahrer Kron-Prätendenten und Unruhen die ihm die Geistlichkeit schuf, unterhielten ihn in steter Waffenübung. So mißlich oft seine Lage war, so war er dennoch glücklich genug, jeden Widerstand zu überwinden. Zuletzt unterbrach seinen ruhmvollen Lauf
1202. eine Krankheit, die seinem Leben ein Ende machte. Er war nicht nur ein Beförderer der Wissenschaften, sondern selbst ein gelehrter Herr. Nach Einigen soll er des berühmten und wohlgeschriebenen Werkes „Speculum regale“ Verfasser seyn. Wenigstens hat er, unter seiner Aufsicht, seine eigene Geschichte ausarbeiten lassen.

C. Schweden.

König Olof Skötkonung *) starb 1024, oder, wie Andere wollen, 1026. Sein jüngerer Prinz, Amund Jacob, wurde König, weil er von der rechtmäßigen Gemahlinn war. Er beförderte das Christenthum mit großem Eifer, und mit so vollkommenem Gehorsam gegen den Hamburgischen oder Bremischen Erzbischof Adalbert, daß er der Allerchristlichste genannt wurde. Das that sein älterer Bruder und Nachfolger, Emund der Alte, nicht. Zwar ein ruhmwürdiger Fürst, auch ein eifriger Freund des Christenthumes, aber ohne dem Römischen Stuhle einen blinden Gehorsam zu leisten. Dafür hieß er auch Hin Slemme, d. i.: der Böse. Mit ihm erstarb der 1061.
alte Königsstamm, dessen Sprößlinge von Iwar Widfadme an, über Schweden geherrscht hatten. Nun kam das Haus des Stenkil zur Regierung. Er war Emunds des Alten Stiefsohn; denn der hatte des Jarls Ragwald Ulfsohn Wittwe Astrid, Stenkils Mutter, zur Gemahlinn. Stenkil war auch von väterlicher Seite mit dem vorigen Hause, von mütterlicher Seite mit den Ynglingern verwandt. Bey allem Eifer für das Christenthum, und bey aller Ehrerbiethung für den stolzen Hamburgischen Erzbischof Adalbert,

*) S. Millot's allgemeine Geschichte. 5. Band, Deutsche Uebersetzung.

lehnte er, eingedenk der fest gestellten Gewissensfreyheit, das Ansinnen ab, den Upsala-Tempel zu zerstören. Als er starb, waren seine Söhne noch
1067. Kinder. Daher schwang sich Håkon der Rothe, Stenkils Jarl, auf den Thron. Nach einer dreyzehnjährigen unruhigen Regierung folgte ihm Stenkils Sohn, Ingo der Aeltere, der nachmahls seinen Bruder Hal-
1080. stan zum Mitregenten annahm. Als Ingo durch Verbrennung des Götzentempels zu Upsala die Heiden aufbrachte, ward von einigen Schweden sein Schwager, Blot-Swen, zum Könige ernannt. Den erschlug er nach drey Jahren. Der Krieg, den er mit dem Norwegischen Könige Magnus Barfod führte, ward durch Vermittelung des Dänischen Erich Eyegode, und durch den Frieden zu Kongbaell geendigt. Sein
1100. Bruder Halstan starb vor ihm, eben so auch seine beyden Söhne. Ihm folgten also Halstans Söhne, Philipp und Ingo der Jüngere, doch nur im eigent-
1112. lichen Schweden; denn die Heiden im Gothischen Reiche hielten es mit Blot-Swens Hause. Philipp regierte nur sechs Jahre. Ingos schwache Regierung
1129. war sehr unruhig. Nach seinem unbeerbten Tode ward endlich Schwerker der Erste, Kols oder Carls, oder wie er auch heißt, Erik Arsäll's Sohn, Blot-Swen's Enkel, König über das ganze Reich. Denn zuvor hatten die West- oder Süd-Gothen den Däni-

schen Prinzen Magnus, Sohn des Königs Nils oder Nikolaus, zu ihrem Könige erwählt, eben denselben, der seinen Vetter, Knut Laward, erschlug, und 1134 bey Fodwiig umkam. Von ihm und seinem Nachfolger, Erich dem Heiligen, hebt die umwechselnde Regierung der Prinzen aus den Sverker und Erichschen Häusern an. Unter Sverkern erhielt die Römische Kirche mehr als einen Vortheil. Er ward von einem seiner Hofbedienten getödtet. Sein Nachfol- 1135.
ger Erich der Heilige, war mit ihm Geschwisterkind. Nach dem damahls herrschenden Grundsatze der Kirche sollte ein christlicher Fürst Heiden bekehren; darum eroberte er Finnland. Als ein strenger Beobachter der Religions-Gebräuche übertraf er die Mönche im Wachen und Fasten, in langen Gebethen und in Kreuzigung seines Fleisches. Gleich den Carthäusern trug er ein Kleid von Pferdehaaren auf dem bloßen Leibe. Ein Dänischer Prinz, Magnus Henrichson, der seine Ahnen von mütterlicher Seite vom König Ingo dem Aeltern herleitete, erschlug ihn. Er ward ein Hei- 1160.
liger und der Schutzpatron seines Reiches. Carl Schwerkerson *), sein Nachfolger, rächte seinen Tod.

*) Man nannte ihn Carl den Siebenten. Aber man hat auch angemerkt, daß er eigentlich unter allen Schwedischen Königen der Erste dieses Nahmens sey, und daß nach dieser Rechnung Carl der Zwölfte der Sechste heißen müsse.

Unter ihm bekam Schweden seinen eigenen Erzbi-
1164. schof, der aber doch dem Lundenschen unterworfen
blieb. Knut Erichson, der lange schon die Krone be-
1168. gehrt hatte, erschlug Carln im unerwarteten Ueber-
falle. Er würde vermuthlich Carls ganzes Haus ver-
tilget haben, wenn nicht die königliche Wittwe mit
dem noch sehr jungen Prinzen Swerker Carlson nach
Dänemark geflüchtet wäre. Knut Erichsons Regierung
war nicht ohne Unruhen und Besorgnisse, besonders
auch wegen des in Dänemark lebenden jungen Prin-
zen. Doch sorgte er für den Anbau seines Landes
1199. und der Klöster, und starb im Frieden.

Einige Jahre vor seinem Tode war Swerker der Zweyte Carlson, den man auch Swerker den Jüngern nennt, zu seinem Nachfolger erklärt, oder zum Mitregenten angenommen worden.

D. Rußland.

Rußland war kaum, vereinigt unter Wladimir dem Großen, empor gehoben, als es, zerstückt durch die Theilung unter seine zwölf Söhne *), wieder zur Ohnmacht herab zu sinken anfing. Diese Theilung bewirkte Streit unter den Prinzen, und Unruhen,

*) S. Millot's allgemeine Geschichte. 5. Bd. Deutsche Uebersetzung.

welche dem großfürstlichen Hause und den Bürgern des Staates gleich verderblich waren. Swätopolk der Erste Wladimirowitsch, des großen Wladimirs mit der Wittwe seines ermordeten Bruders Jaropolk erzeugter Sohn, ließ, gleich nach des Vaters Tode, drey seiner Brüder tödten, nahm ihr Land ein, und zu Kiew seine Residenz. Der vierte Bruder, Jurje Jaroslaw, der zu Nowgorod residirte, stellte der Herrschsucht Swätopolks ein Heer von 70,000 Mann entgegen, und nöthigte, nach abwechselndem Kriegsglücke, denselben endlich zur Flucht, auf welcher er, in einer Wüste zwischen Pohlen und Böhmen, starb.

Jurje Jaroslaw Wladimirowitsch gelangte erst 1018.
nach dem Tode seines jüngern Bruders Mstislaw zum ruhigen Besitze von ganz Rußland. Er bezwang die Liefländer, machte Kiew zur Hauptstadt seines Reiches, beförderte das Christenthum und die Wissenschaften, war Gesetzgeber, und starb in einem Alter 1055.
von 76 Jahren.

Unglücklicher Weise folgte er nicht nur im wahren Verdienste, sondern auch in dem Staatsfehler der Reichstheilung dem väterlichen Beyspiele. Er hatte nach einigen neun, nach andern fünf Söhne, unter welche er seinen Staat theilte. Isaslav der Erste regierte zu

Kiew, wiewohl nach Einigen seine Brüder Swätoslaw und Wsewolod im Anfange Mitregenten gewesen seyn sollen. Sie hatten mit den Türken, mit den Polowzern, und mit dem unruhigen Wseslaw zu kämpfen. Diesen Urenkel Wladimirs des Großen, der das Fürstenthum Polozk besaß, nahmen sie, wider das gegebene Versprechen, gefangen. Isaslav,
1067. den die Polowzer schlugen, brachte die Kiewer auf, als er ihnen Pferde und Waffen verweigerte, die sie sich erbethen hatten, den Verheerungen der übermüthigen Feinde Einhalt zu thun. Dieß und ihr Mitleiden mit dem gefangenen Wseslaw reitzte sie zur Empörung. Sie führten ihn aus dem Kerker auf den Thron. Allein Isaslav, der nach Pohlen flüchtete, fand daselbst Hülfe, vertrieb seinen Gegner, zerfiel aber bald mit seinen Brüdern Swätoslaw dem Zweyten und Wsewolod, die ihn nöthigten, abermahls das
1073. Reich zu verlassen. Umsonst suchte Isaslav Hülfe in Pohlen und in Meißen. Umsonst ließ Kaiser Heinrich der Vierte, der selbst in ohnmächtiger Lage war, durch seine Gesandten Swätoslaven mit Krieg be-
1075. drohen. Swätoslav der Zweyte, der förmlich den großfürstlichen Titel angenommen hatte, behauptete
1076. sich bis an seinen Tod. Sein Bruder Wsewolod regierte zwar nun zu Kiew, überließ aber dieses seinem ausgesöhnten Bruder Isaslav, der ihm gegen die

Polowzer und andere Feinde beystand, und in einem Treffen an einer tödtlichen Wunde heldenmüthig umkam. Gleich nach ihm regierte Wsewolod der Erste 1078.
Jaroslawitsch als Großfürst. In seiner unruhvollen Regieruug that ihm sein Prinz Wladimir große Dienste, wiewohl auch er ihm eine Zeit lang ungetreu ward. Nach seinem Tode überließ Prinz Wladimir, 1093.
um innerlichen Kriegen vorzubeugen, die Regierung Swätopolk dem Zweyten Isaslawitsch, der sich gleichwohl nur durch eben dieses Prinzen Beystand behaupten konnte. Seine Regierung war verwirrt und beschwerlich durch innerliche und äusserliche Unruhen. Merkwürdig ist der erste Fürstentag, der unter ihm gehalten wurde; eine Versammlung der Russischen Für- 1097.
sten, die das gemeine Beste, und die Eintracht befördern sollte, aber nicht den gewünschten Erfolg hatte. Dieser Großfürst, der gemeiniglich Michailo Swätopolk genannt wird, starb, als ein glücklicher Krieg den Russen große Vortheile über die Polowzer gewährte.

Jetzt schloß man die Söhne Swätoslavs des 1114.
Zweyten von der Thronfolge aus, und wählte den oft gedachten Wladimir den Zweyten Wsewolodowitsch zum Großfürsten, der den Zunahmen Monomach führte. Er war ein tapferer Fürst, ehrwürdig vor den Augen der abgetheilten Fürsten und ein Schrecken der

1125. Polowzer und Griechen. Er verließ die Welt in einem Alter von 73 Jahren.

Sein Sohn Mstislaw Wladimirowitsch verdient den Beynahmen des Großen, den ihm die Geschichte gegeben hat. Er schlug die Polowzer, und besiegte die Lithauer, war tapfer, großmüthig und gerecht, und bereuete sein ganzes Leben hindurch einen Meineid, den er, aufgemuntert durch Genehmigung der Geistlichkeit, begangen hatte.

1132. Nach einer kurzen Regierung folgte ihm sein Bruder Jaropolk der Zweyte Wladimirowitsch. Er regierte nur etwa sechs Jahre unter fortwährenden innerlichen Unruhen und Anfällen der Polowzer, Pohlen und Tschuden. Noch kürzer, und kaum einige Wochen, behauptete sich sein Nachfolger Wätscheslaw
1138. Wladimirowitsch, Wladimirs fünfter Sohn. Ihn verdrang Wsewolod der Zweyte Olgewitsch, Swätoslavs des Zweyten Enkel, dessen Absicht, allein zu herr-
1146. schen, Fürst Andreas von Perejaslaw vereitelte. Nach Wsewolods des Zweyten Tode behauptete sein Bruder Ighor der Zweyte nur 13 Tage den Thron. Isaslaw der Zweyte Mstislawitsch, den die mißvergnügten Kiewer herbey riefen, überwand und steckte
1155. ihn ins Kloster. Er erstickte eine große Verschwörung.

Aber sein Oheim Jurie der Erste Wladimirowitsch machte ihm viel zu schaffen. Isaslav der Zweyte starb, und hatte seinen Bruder Rostislav Mstislawitsch zum Nachfolger. Furchtsamkeit im Kriege mit Isaslav Davidowitsch, Fürsten von Tschernigov, die man ihm vorwarf, brachte ihm Verachtung und Unwillen zuwege, und beförderte die Absichten seines Gegners. Isaslav der Dritte Davidowitsch kam also auf den Thron. Jurie Wladimirowitsch kam wieder hervor, nöthigte ihn zum Weichen, und behauptete das Großfürstenthum bis an seinen Tod. Es ist bemerkungswerth, 1157.
daß er 1147 den Grund zur Stadt Moskau legte. Bey einem Landsitze, wo er sich oft mit seiner Buhlerinn aufhielt, wurden Hütten erbaut, aus den Hütten entstand ein Dorf, und aus dem Dorfe allmählich eine Stadt, die endlich dem Umfange nach die größte, und eine der volkreichsten Städte von Europa ward. Sein Sohn Andrei Juriewitsch Bogolubskoi, d. i.: der Gottliebende, ein Herr von großen Eigenschaften, behauptete eine Art der Oberherrschaft über die andern Russischen Fürsten, selbst über die von Kiew, die wenigstens zum Theile, neben ihm den großfürstlichen Titel führten. Er hatte seine Residenz nach Wladimir verlegt, war tapfer, schlug die Bulgaren, und kam durch Meuchelmord um. Den Thron bestieg nach ihm sein Bruder Dmitri Wsewo- 1175.

lod Jurjewitsch oder Wsewolod der Dritte. Er führte einen blutigen Krieg mit dem Resanischen Fürsten Gleb, schlug zum öftern die Polowzer, und stand bey den andern Fürsten in großem Ansehen. Zu seiner Zeit kam das Großfürstenthum zu Kiew sehr herunter, und zu Ghalitsch ward ein anderer großfürstlicher
1211. Sitz gegründet. Er herrschte bis 1211.

Alle diese Theilungen und Unruhen brachten ein Reich in Verfall, das schon damahls eines der mächtigsten in Europa hätte seyn können. Allein ihm war noch ein härteres Schicksal aufbehalten, Unterwerfung unter das Joch der Tartaren. Die Folge der Geschichte wird davon Nachricht ertheilen.

II.

Italien.

Genua und Venedig werden durch Handlung mächtig.

Kleine Faktionen, kleine Staaten, Anarchie und Gewaltthätigkeit brachten in Italien mehr als in andern Ländern ein Chaos von Verwirrung und Elend hervor. Genua aber und Venedig schwangen sich durch Handlung auf. Genua hatte den Arabern Corsica abgenommen, und bezahlte dafür Anfangs dem Papste einen Tribut. Das nicht so alte, aber weit mächtigere Venedig hatte sich von aller Lehensunterwürfigkeit frey gemacht. Istrien, die Küsten von Dalma-

tien und Ragusa standen unter seiner Herrschaft. Es hatte über die Griechen und über die Ungern Siege erfochten; und Adrian den Vierten wider den Kaiser Friedrich Barbarossa in Schutz genommen *). Diese beyden Handlung treibenden Republiken, die zum Unglücke auf einander eifersüchtig waren, bekriegten einander, anstatt daß sie sich in den Gränzen einer weisen Nacheiferung hätten halten sollen. Lucca, Pisa und Florenz fingen an, an Industrie Geschmack zu finden, und strebten nach Unabhängigkeit. Die Künste mußten zu der Zeit in Italien wieder aufleben, da in dem übrigen Europa die Kriegskunst allein in Achtung stand.

Lucca. Pisa. Florenz.

III.

Spanien.

Wir haben Spanien gegen das Ende des eilften Jahrhundertes von den Mauren und Christen zerstücket verlassen, beyde Nationen als ein Opfer bürgerlicher Kriege; und die letztern, wie sie nach und nach kleine Königreiche errichteten, die nur unter ein Haupt durften gebracht werden, um eine ansehnliche

Unruhen in Spanien.

---

*) Dieses ist wohl von Alexander dem Dritten zu verstehen.

Macht zu werden. So lang Spanien in solchem Zustande blieb, werden wir nur einige einzelne Thatsachen anführen, deren Kenntniß hinlänglich ist.

Eid unter Alphons dem Sechsten, König von Castilien.

Unter Alphons dem Sechsten, König von Leon und Castilien, siehet man den Cid *), einen berühmten Feldherrn, sich durch Kriegsthaten auszeichnen, welche die Liebe zum Wunderbaren durch einen reichen Zusatz von Fabeln vergrößert hat. Nachdem der König von Castilien, Sancho, ermordet worden war, und der Verdacht des Meuchelmordes auf dessen Bruder Alphons fiel, so bewies dieser seine Unschuld durch einen Eid, den er in die Hände des Cid ablegte. Der Held verlangte, daß Alphons die Worte des Eides drey Mahl wiederholen sollte, und verlor darüber die Gnade des Königs. Er ward wieder an den Hof berufen, um das Commando bey Belagerung der Stadt Toledo zu führen; eines Feldzuges, dahin der Religions-Eifer viele fremde Krieger wie zu einer Kreuzfahrt zog. Die Mauren verloren im Jahre 1085 diese wichtige Stadt. Alphons machte sie zu seiner

Erobert Toledo.

*) Er soll von dem Arabischen Worte Said, Herr oder Befehlshaber, durch die Benennung der Araber den Nahmen erhalten haben.

C.

Hauptstadt, und ließ daselbst den Muhammedanern die freye Religions-Uebung; aber es gelang ihm nicht, sie wieder zu bevölkern, und ihren Glanz herzustellen. Unter den Saracenen hatte sie ungefähr drey Mahl hundert tausend Einwohner gehabt. Nun war sie fast zur Wüste geworden. Der Cid eroberte auch Valentia im Jahre 1094.

Bernhard, ein Mönch von Clugni, ward Erzbischof zu Toledo. Der Eroberer gab ihm unermeßliche Güter, darunter man zehn Städte oder Schlösser zählt. Das war freylich nicht das Mittel, einen Staat blühend zu machen. Urban der Zweyte, ehemahls Bernhards Amtsbruder, gab ihm von seiner Seite den Titel eines Primas von Spanien; einen Titel, den andere Erzbischöfe streitig gemacht haben. Wir haben bereits anderwärts bemerkt, wie sehr es den Päpsten am Herzen lag, ihr Ansehen, selbst im Weltlichen, über diesen Theil von Europa auszubreiten. Erzbisthum zu Toledo.

Alphons machte es sich zu einem wichtigen und dringenden Geschäfte, die Römische Liturgie statt der Altgothischen oder der Mosarabischen einzuführen. Die Sache wurde so ernsthaft, daß er, um den Streit wegen der beyden Liturgien zu entscheiden, einen Des Königs Alphons Bestreben zur Einführung der Römischen Liturgie.

Zweykampf anstellen ließ. Als nun der Ritter, welcher für die Römische Liturgie focht, überwunden ward, so beharrte Alphons doch auf seinem Vorhaben, und wollte nun auch die Feuerprobe machen lassen. Das Feuer schonte wahrscheinlicher Weise weder die eine noch die andere. Unterdessen machte das Ansehen zwey Jahre nachher doch den neuen Kirchengebrauch geltend, den die Königinn mit großer Wärme in Schutz nahm. Inzwischen behielten einige Kirchen das Mosarabische Ritual bey. Die Spanier hatten Verstand, hatten Größe der Seele, Frömmigkeit und Muth; aber sie ließen sich von Vorurtheilen zu sehr beherrschen, als daß nicht ihre Talente und edlen Gesinnungen von denselben hätten verdunkelt oder gefesselt werden sollen.

Dieser Alphons hieß der Große, aber mit Unrecht.

Man hat diesen Alphons den Sechsten, der seinen Bruder verrathen und der Krone beraubt, den Sohn seines Beschützers vom Throne gestossen, und seinen Wohlthäter, den Cid, verfolgt hatte, mit dem Beynahmen des Großen beehrt. So hat man oft glückliche, vom Laster befleckte Erfolge für Größe gehalten. Alphons starb im Jahre 1109. Nach seinem Tode erfreute sich Graf Heinrich, sein Eidam, Sohn eines Herzogs von Burgund *), eines Fürstenthumes

*) Eigentlich Enkel eines Herzogs von Burgund, Roberts,

in Portugal, das vor kurzem durch Eroberung den Mauren entrissen war. Nach Eroberung von Toledo hatten sich viele Franzosen in Spanien niedergelassen, und ansehnliche Privilegien erhalten, davon man noch die Spuren findet.

Franzosen in Spanien.

Sarragossa fiel in die Hände der Christen, ward im Jahr 1118 von Alphons dem Schlachtengewinner, König von Arragonien und Navarra, eingenommen, und eben so, wie Toledo in dem Königreiche Castilien, zur Hauptstadt erhoben. Dieser Prinz schlug sich unabläßig bald mit Christen, bald mit Muselmännern. Die letztern erfochten im Jahre 1134 über ihn einen völligen Sieg, welcher zweyen Bischöfen und einer unzähligen Menge von Edelleuten das Leben kostete. Er starb acht Tage nachher aus Gram, und hinterließ seine Staaten, kraft eines unverständigen Testaments, dem Orden der Tempelherren. Man ließ das Testament gelten, was es werth war; aber man stritt sich über die Wahl eines Nachfolgers. Die Arragonier erwählten einen Bruder des letzten Königs, einen Mönch, der nicht zu regieren taugte; die Navarrer riefen einen andern Prinzen zum Könige aus.

Alphons der Fechter, König von Arragonien, erobert Sarragossa.

Vermacht seine Staaten den Tempelherren.

der ein Sohn Roberts, Königs von Frankreich, und Hugo Capets Enkel war.

Es entstehen daraus Mißhelligkeiten, die der König von Castilien zu seinem Vortheile nützt.

Durch diesen Zwiespalt kamen die beyden Staaten in Gefahr, eine Beute der Mauren zu werden. Alphons der Achte, König von Castilien, rettete sie durch eine schleunige Hülfe. Aber eifersüchtiger auf seinen Vortheil als auf seinen Ruhm, zwang er die Arragonier, ihm Sarragossa zu überlassen, und den König von Navarra, ihm zu huldigen. Dieser glückliche Erfolg machte ihn so aufgeblasen, daß er Kaiser von Spanien heißen wollte.

Vergleich mit den Tempelherren.

Im Jahre 1141 forderten die Tempelherren das Königreich Arragonien, indem sie sich auf das Testament Alphons des Schlachtengewinners beriefen. Durch einen Vergleich, den der Papst und der Patriarch von Jerusalem bestätigten, wurden ihnen einige Ländereyen und andere Güter in Arragonien überlassen. Sie nahmen darauf in diesem Königreiche ihren Aufenthalt. Hätten es die Umstände vergönnt, das lächerliche Testament geltend zu machen, so würden sie ohne Zweifel die Regierung an sich gezogen haben.

Ritter-Orden von Alcantara, von Calatrava, und von St. Jacob.

Wahrscheinlich diente ihr Institut zum Muster, als man im Jahre 1158 den kriegerischen Orden von Alcantara stiftete, den Alphons der Achte, König von Leon und Castilien, mit allem demjenigen belehnte, was die Ritter von den Mauren erobern könnten. Der Ritter-Orden von Calatrava, welcher der Regel

des Cistercienser-Ordens unterworfen ward, entstand zwey Jahre nachher, und der Ritter-Orden von St. Jacob im Jahre 1161. Eine Stiftung erzeugte die andere.

Alphons Henriquez *), Graf von Portugal, nahm nach einem im Jahre 1139 über die Mauren erfochtenen Siege von seinen Soldaten den Titel eines Königs an. Er nahm nachmahls den Mauren auch Lissabon ab. Der Papst Alexander der Dritte, der da glaubte, daß niemand ohne seine Bewilligung König in Portugal seyn könnte, und die Gelegenheit nützte, um der Kirche ein zinsbares Königreich zu verschaffen, schickte ihm im Jahre 1179 eine Krone, und nahm ihn, unter der Bedingung, einen jährlichen Tribut von zwey Mark Goldes zu zahlen, in den Schutz des heiligen Stuhles. Schon seit langer Zeit hatte ein Legat den König Alphons bewogen, jährlich vier Unzen Goldes zu entrichten. Die Römische Staatsklugheit war immer wachsam, und befolgte das angenommene System. Die Prinzen hatten gar kein System. Daß sie doch nach den Zeiten

Das Königreich Portugal wird dem Papste zinsbar.

*) Sohn des kurz vorher gedachten Grafen Heinrichs von Burgund.

Gregors des Siebenten nicht in die Zukunft sehen konnten.

Zwey eheliche Verbindungen des Königs von Leon werden von den Päpsten aufgehoben.

Ein König von Leon, Alphons der Neunte, hatte sich mit der Tochter des neuen Königs von Portugal, seiner leiblichen Cousine, vermählt; ein Legat Cölestins des Dritten hob die Vermählung auf, belegte die Bischöfe, welche dieselbe billigten, mit dem Banne, und beyde Königreiche mit dem Interdicte. Der abergläubige Pöbel erhitzte sich. Einige natürliche Landplagen wurden für Beweise des göttlichen Zornes erklärt. Der König und seine Gemahlinn wurden genöthiget, sich zu trennen, obschon sie verschiedene Kinder hatten. Einige Zeit nachher trat derselbe König von Leon, von dem das Gerücht sagte, daß er mit einer Jüdinn einen zu genauen Umgang unterhielt, in eheliche Verbindung mit Berengaria von Castilien, die gleichfalls seine Verwandte war. Innocenz der Dritte schleuderte Bann und Interdict. Der König widersetzte sich eine Zeit lang, entließ aber endlich seine Gemahlinn, nachdem der Papst ihre Kinder für ehelich erklärt hatte.

Ueber die Ehen der Spanischen Könige mit Verwandten.

Man lieset, daß die Spanischen Höfe die nahe Verwandtschaft als ein bloß bürgerliches Hinderniß der Ehe ansahen, und der Meinung waren, daß die

Könige, zumahl wenn es Personen vom königlichen Geblüte betraf, dießfalls dispensiren könnten. Es war dieses unstreitig ein altes Recht der Kaiser von Constantin her; es ist ausgemacht, daß insbesondere ein König von Spanien sich mit keiner andern als mit einer Verwandten vermählen konnte, wenn er nicht etwa eine Auswärtige zur Gemahlinn verlangte; und es ist mehr als wahrscheinlich, daß viele dergleichen Vermählungen ohne Einrede in Kraft geblieben sind; aber seit dem die Päpste auf Spanien ihr Augenmerk richteten, mußte man über so wichtige Gegenstände dergleichen willkührliche Machtsprüche erwarten.

Peter der Zweyte, König von Arragonien, läßt sich zu Rom krönen.

Der Römische Hof wußte alles zu seinem Vortheile zu nützen, und die Unvorsichtigkeit der Fürsten schien dem Joche entgegen zu gehen. Peter der Zweyte, König von Arragonien, hatte sich zu Montpelier mit der Erbinn der Grafschaft dieser Stadt vermählt, ging darauf nach Rom, ließ sich im Jahre 1204 von Innocenz dem Dritten krönen, und verpflichtete seine Krone zu einem jährlichen Zinse an den heiligen Stuhl. Die Stände von Arragonien protestirten wider eine Verbindlichkeit, die unfehlbar für einen Tribut würde angesehen worden seyn; und sie behaupteten, daß der König, ohne ihre Einwilli-

Folgen davon.

gung, sich nicht so hätte unterwerfen können. Niemahls hatte sich noch ein König in Rom krönen lassen, ohne seine Souverainitäts-Rechte in Gefahr zu setzen. Der Papst glaubte, daß die Krönung von ihm abhinge, wenigstens betrug er sich so, als wenn das eine ausgemachte Sache wäre; denn er erlaubte den Königen von Arragonien, sich zu Sarragossa salben und krönen zu lassen; und was konnte eine solche Erlaubniß wohl für eine Bedeutung haben?

Vier christliche Königreiche in Spanien.

Dieß ist es alles, was ich bis zum dreyzehnten Jahrhunderte in der Spanischen Geschichte merkwürdig finde. Sie ist bis dahin noch nicht mit den allgemeinen Weltbegebenheiten in einer engen Verbindung. Alles war Trennung. Die Mauren hatten viele ihrer Besitzungen verloren; dagegen gab es daselbst vier christliche Königreiche, Leon und Castilien, Navarra, Arragonien und Portugal; und diese kleinen Königreiche, die häufigen Staats-Revolutionen unterworfen und oft wider einander im Kriege waren, machten eine verwirrte Vermischung von Interesse und Begebenheiten aus, bey welcher weder Laster noch Tugenden ein großes Aufsehen machen konnten. Wenn eine ins Genaue gehende Erzählung interessant werden soll: so muß sich die Staatsklugheit auf einer erhabenen Schaubühne zeigen; so muß es die Entwickelung

des menschlichen Geistes, oder eine ausserordentliche Erscheinung betreffen, die von dessen Irrthümern oder Thorheiten hervor gebracht worden ist.

Zwölftes Capitel.

Allgemeine Bemerkungen.

Errichtung der Gemeinheiten (Communen) und der Stadtregierung.

Seit etwa einem Jahrhunderte traf man Einrichtungen, die sowohl den Herrschern als den Völkern sehr nützlich waren; den erstern, um die Macht der Vasallen, welche die königliche Gewalt an sich gerissen hatten, zu schwächen; und den letztern durch einen Anbruch der Freyheit, welche die Drangsale der Bedrückung versüßte. Ich rede von den Gemeinheiten und der Stadtregierung. Diese Gemeinheiten bestanden aus einer Verbindung der Bürger, die ihre Vertheidigung zur Absicht hatte. Sie hatten das Recht, einen Schultheiß und Schöppen (Maire et Echevins) zu erwählen, sich selbst zu beherrschen, und die Waffen zu führen; unter der Bedingung, zu Kriegszeiten dem Fürsten eine bestimmte Anzahl Soldaten zu liefern, und ihm einigen Schoß zu zahlen. Dieses köstliche Vorrecht erkaufte man mit Geld. Die Kreuz-

züge trugen, weil sie Geld erforderten, zur Errichtung der Gemeinheiten bey. Nach und nach wurden aus den meisten Städten kleine Republiken, die Anfangs unruhig genug waren, in denen aber auch entweder die Könige, weil die Großen ihre Tyranney nicht mehr ausüben konnten, mit der Zeit ihre Herrschaft sehr geltend machten, oder die Freyheit zur Industrie ermuntern mußte.

Die Clerisey widersetzt sich ihnen aus allen Kräften.

Das entgegengesetzte Interesse der Bürgerschaft und der Großen des Landes, und insonderheit die Widersetzung der Geistlichkeit, erregte Anfangs große Stürme. Unter Ludwig dem Dicken sah man Galdrich, Bischof von Laon, nachdem er dieser Stadt seine Bewilligung ihrer städtischen Verfassung verkauft hatte, sie mit offenbarer Gewalt angreifen, und als das Opfer eines Aufruhres sterben, den er durch seine Gewaltthätigkeiten erregt hatte. Nachmahls erhob der Erzbischof von Rheims ein großes Geschrey wider die Gemeinheiten. Er beschuldigte sie, daß sie den Leibeigenen zu einem Vorwande dienten, sich dem Gehorsame ihrer Herren zu entziehen. Er führte dießfalls Stellen der Schrift an; und sah nicht ein, daß die Leibeigenen wiederum in ihre natürlichen Rechte traten, und eine Freyheit bezahlten, die sie nicht durch ihre Schuld, sondern durch barbarische Geißeln

verloren hatten. Da die Clerisey eine sehr große Menge von Leibeigenen hatte, so wurde sie durch diese neue Einrichtung um so mehr beunruhigt, je weniger sie sich um das allgemeine Wohl bekümmerte.

Die Fränkischen Kaiser geben vielen Städten die Freyheit.

Die Fränkischen Kaiser, die von den Empörungen ihrer mächtigen Vasallen beständig viel zu erdulden hatten, vervielfältigten mit großer Staatsklugheit in Deutschland die Zahl der Freystädte, um die Partey der Bürgerschaft zu verstärken. Heinrich der Fünfte stand den Handwerksleuten, und den leibeigenen Bewohnern vieler Städte das Bürgerrecht zu; daher entstand der Unterschied unter adelichen Bewohnern, Freybürgern, und bürgerlichen Handwerkern. Die Künste, die Handwerke und selbst die Handlung waren bis dahin Entehrung. „Nur bey den Slaven in Meklenburg und in Pommern waren die Manufakturen und das Gewerbe „von einiger Bedeutung; sie trieben einen ansehnlichen Handel in den Häfen von Schleswig, von „Ripen und Julin, und schifften sogar nach Rußland. Alles bekam eine andere Gestalt, nachdem „Heinrich der Fünfte die Künstler und Kaufleute für „frey erkläret hatte. Die Flüsse in Deutschland wurden mit Fahrzeugen bedeckt; ein bis dahin unbe„kannter Ueberfluß ergoß sich aus den Städten aufs

Blühender Zustand der Handlung in Deutschland.

„Land; und die Handelnden erhielten in weniger als „hundert und funfzig Jahren eine Macht, welche „mehr als ein Mahl die Könige von Schweden und „Dänemark zittern machte.“ (Abriß der Geschichte Deutschlands.) Das sind die Früchte der Freyheit; selbst wenn sie erst aufkeimt, eröffnet sie ein weites Feld von Wohlstand und Glückseligkeit *).

---

*) Hier ist manches nicht genau genug bestimmt, oder auch nicht richtig genug angegeben. Nach der Erzählung und dem angeführten Schriftsteller des Verfassers sollte man glauben, daß die heutige städtische Verfassung unter Heinrich dem Vierten oder Fünften bereits ihren Anfang genommen habe. Gleichwohl findet man noch unter letzterem keine Spur der Gemeinheiten oder der eigentlichen städtischen Verfassung. Damahls standen die Städte nur noch unter Vögten. Daß sie Bürgermeister und Rathsmänner bekamen, scheint erst unter seinen Nachfolgern, besonders den Schwäbischen Kaisern, geschehen zu seyn. Die Macht der Städte, welche Schweden und Dänemark zuweilen zittern machte, war die Macht des hanseatischen Bundes, dessen Ursprung erst um 1241, und dessen merklich heran gewachsene Kraft erst im Ausgange des dreyzehnten, und in dem folgenden Jahrhunderte wahrgenommen wird. Die Wendischen Städte handelten ohne Zweifel nach Schleswig und Julin, vermuthlich wenig oder gar nicht nach Ripen, wenigstens wohl nicht unmittelbar.

In den meisten Ländern sah man die nämliche Ursache dieselben Wirkungen hervor bringen. Die Knechtschaft schlug den Geist nieder, hielt das Genie gefesselt, erstickte die Nacheiferung, und entzog der Industrie alle Nahrung. So bald die Freyheit aufzuleben begann, so erzeugte die neue Denkart neue Erfindungen, und setzte den Muth und die Talente in Schwung. Aber freylich waren der Hindernisse viele, welche sich allenthalben dem Glücke der Menschheit widersetzten; und zur Ueberwältigung derselben ward allerdings viele Zeit erfordert. Die Sitten blieben noch immer barbarisch, der Aberglaube und die Unwissenheit bewirkten noch immer unaussprechlich viel Böses. Man hatte beständig die Religion im Munde; aber man hatte solche falsche Religions-Begriffe, daß die größten Mißbräuche durch diesen ehrwürdigen Nahmen geheiliget wurden.

Die Freyheit belebt die Talente und den Muth.

Der Aberglaube und die Unwissenheit verderben alles.

Es ist überaus sonderbar, daß der Eifer gewisser Leute sich stellt, als wenn er von diesen Mißbräuchen nichts wisse, davon doch die Geschichte so viele Denkmahle darstellt, als wenn man nicht, selbst zur Ehre der Religion, den Menschen die Abgründe, in welche abergläubige Vorurtheile stürzen, bekannt machen müsse. Die wahre Religion flößet friedliche Gesinnungen, Nächstenliebe, Uneigennützigkeit, Eifer

Religion und Aberglaube mit einander verglichen.

für das gemeine Beste, Unterwürfigkeit unter die Gesetze, Gehorsam gegen die Obern; flößet alle Tugenden ein, welche die wahre Grundfeste des gesellschaftlichen Lebens sind, und durch Beobachtung der Pflichten dasselbe heiligen. Wie ganz anders sind doch die Wirkungen des Aberglaubens. Das Amt der Geistlichen war in einen verhaßten Despotismus verwandelt.

Wirkungen des letztern.

1) Mißbrauch des geistlichen Amtes.

2) Unruhen in den Staaten.

Die Päpste begnügten sich nicht mit den erlangten Fürstenthümern, sondern wollten sich auch zu unumschränkten Herren der Welt machen; wollten alle Kronen ihrer Herrschaft unterwerfen; und fast gelang es ihnen, mit ihren Bullen und Bannsprüchen einem so aufbringenden Hirngespinnste die Wirklichkeit zu geben. Die Macht, die Sünder zu binden und zu lösen, band die mächtigen Hände, welche das Schwert und das Staatsruder führen sollten, und entband die Unterthanen, die zur Ausrichtung ihrer Befehle verpflichtet waren, von dem geleisteten Eide der Treue. Die Glieder der Geistlichkeit, die als Bürger den Gesetzen unterworfen seyn sollten, fesselten die Gesetzgebung an das Interesse und an die Vorurtheile ihrer Gesellschaft. Weil jede Angelegenheit eine Beziehung auf das Gewissen haben kann, so hielten sie sich für berechtigt, in allen Sachen das Urtheil zu fällen. Sol-

chergestalt hingen die Ehen, die einen der wichtigsten Gegenstände der bürgerlichen Gesetze ausmachen, die Ehen der Könige sowohl als der Unterthanen schlechterdings von ihrem Ausspruche ab. Solcher Gestalt wurden die bündigsten Contracte, wenn nicht sie ihnen das Siegel der Gültigkeit aufgedrückt hatten, unkräftig. Solcher Gestalt hatten Testamente keine Gültigkeit mehr, wenn sie nicht Vermächtnisse an die Kirche enthielten; und diese Ehrfurchtsbezeigung gegen die Kirche ward als eine so unumgängliche Pflicht angesehen, daß diejenigen, die ohne Testament starben, als Verbrecher betrachtet wurden, denen man eine Grabstätte versagte. Solcher Gestalt genoß der geistliche Stand eine gänzliche Befreyung von Steuern und öffentlichen Aemtern, und setzte eine Menge Bösewichter, die eine um so schärfere Ahndung verdienten, weil der Mißbrauch ihres heiligen Amtes ihre Frevelthaten noch verdammlicher macht, vor den Strafen des weltlichen Armes in Sicherheit. Solch ein Gemählde stellet uns diese Epoche dar.

3) Die Ehen und Vermächtnisse unter dem Gerichtszwange der Geistlichkeit.

4) Privilegien des geistlichen Standes.

Die Kreuzzüge allein sind einleuchtende Beweise, welch eine Quelle des Unglückes der Aberglaube für die Kirche, für den Staat, für die Könige und Grossen, und für die geringsten Bürger sey. Ein völliger Ablaß versicherte die Vergebung der Sünden jedem,

Voller Ausbruch des Aberglaubens bey den Kreuzzügen.

der sich andächtig unter das Kriegsvolk, welches die Päpste warben, anzeichnen ließ. Alsbald gerieth Europa in Erschütterung, die Schwärmerey ward allgemein, und jeder sehnte sich nach dem Kreuze. Die Prinzen verließen ihre Staaten, die Reichen ihre Besitzungen, die Väter ihre Familien, die Priester ihre Gemeinden. Alle wetteiferten, das Kreuz zu nehmen; sogar die Weiber und Kinder. Man schickte denen, die sich durch vernünftige Ueberlegung, oder von Furcht zurück halten ließen, verhöhnend einen Spinnrocken zu. „Die Städte und Schlösser" schrieb der heilige Bernhard an den Papst Eugenius, „sind „zu Einöden geworden; man sieht allenthalben Witt„wen, deren Männer noch am Leben sind."

Ursachen von dem schlechten Erfolge der Kreuzzüge.

Hätte man nicht erwarten sollen, daß diese von Eifer glühenden Kreuzfahrer sich, wo nicht als Eroberer, doch wenigstens als exemplarische und von Reue durchdrungene Pilgrime würden bewiesen haben? Inzwischen bezeichneten sie ihre Schritte mit Mord und Raub. Die Wuth der Leidenschaften verließ sie nicht, und sie waren wie trunken von Menschenblut, da sie bey dem heiligen Grabe ihren Andachtseifer ganz und ohne Rückhalt ausbrechen ließen. Bey einer guten Anführung hätten die Kreuzzüge Asien unter christliche Bothmäßigkeit bringen können. Aber sie

dienten nur, Europa zu verheeren und zu entvölkern; Millionen Menschen umkommen zu lassen; die Päpste noch despotischer zu machen, und die schwachen Ueberbleibsel einer guten Zucht und Buße in der Kirche auszurotten, weil abergläubige Begriffe ihre Hauptriebfedern waren, und weil die Tugend eben so wenig als die Klugheit Theil daran nahm.

Der Aberglaube führt gar leicht zur Schwärmerey. Diese ist eine über alle Maßen zündbare Materie; es bedarf nur eines Funkens, um sie in Flammen zu setzen. Unter der Epoche, von welcher hier die Rede ist, liefert Frankreich davon viele sonderbare Beyspiele; bald Leute, die mit Zuckungen behaftet waren, und den Heiligen die Kraft zuschrieben, sie in unsinnige Bewegungen zu setzen; bald Narren, die sich für Propheten hielten, das Volk an sich zogen, und sich fast göttlich verehren ließen; bald eifrige Sittenverbesserer, die unter dem Vorwande, die Mißbräuche zu bestrafen, die Gewalt der Geistlichkeit angriffen, Ketzerey und Empörung anspannen, und Secten erregten, welche die Clerisey anfeindeten, und durch ihren Anwuchs der christlichen Welt zur Geißel wurden *).

Schwärmerey, erzeugt von Aberglauben.

*) Zu den Secten, die der Geistlichkeit feind waren, muß man diejenigen nicht rechnen, die sich gegen die Vorur-

Arnold von Brescia wird verbrannt.

Aus der Asche Arnolds von Brescia, den Adrian der Vierte im Jahre 1155 verbrennen ließ, stiegen zahlreiche Schwärme von Fanatikern hervor, die bald unter dem Schwerte der Verfolgung beseelt wurden. Die Laster und Ausschweifungen der Clerisey gaben unglücklicher Weise nur zu viele Gelegenheit zu Schmä-

---

theile des Aberglaubens auflehnten, und die Reinigkeit des Evangeliums zu behaupten suchten. Im achten Jahrhundert sah man Claudius, Erzbischof von Turin, die meisten Grundsätze annehmen, die heutiges Tages den Protestanten eigen sind, und diese als Grundsätze der ersten Kirche angeben. Berengar, Archidiaconus zu Angers, lehrte um 1050 in Schriften und auf der Kanzel, daß der wahre Leib Jesu Christi unter der scheinbaren Gestalt des Brotes und Weines nicht verwandelt sey, und nicht verwandelt seyn könne. Er ward verurtheilt, und damahls war es, als man anfing, die Hostie empor zu heben, damit das Volk, indem es sie anbethete, nicht an der wirklichen Gegenwart zweifeln möchte. Diese Grundsätze pflanzten sich bey einigen Geistlichen fort. Sie erhielten sich unter den Waldensern, Albigensern, Hussiten, von welchen sie zu den Protestanten übergingen. Aber seit dem eilften Jahrhunderte sind sie verurtheilt worden. Allemahl wurden ihre Vertheidiger verfolgt und erwürgt, wenn sie es wagten, sich zu zeigen. S. Voltaire's Versuch über die allgemeine Geschichte, und die Schriftsteller der Kirchengeschichte.

hungen. Die Religions-Wahrheiten sind immer in Gefahr, wenn die Lehrer derselben sie weder durch Gelehrsamkeit noch durch gute Sitten unterstützen. Der Haß und die Verachtung, welche sich solche Lehrer zuziehen, müssen sich nothwendig auf die Wahrheiten verbreiten, darin sie das Volk unterweisen, und dadurch sie über den Verstand desselben herrschen. Ein kühner Vorwitz sucht alles hervor, ihre Unterweisung in bösen Ruf zu bringen, um ihr Amt herab zu würdigen. Das war die Quelle neuer Ketzereyen. Folgen davon.

Neue Mönchs-Orden, die Carthäuser, die von Vall Ambrosa, die Prämonstratenser, die Cistercienser, die von Fontevrauld u. s. w., erneuerten die Aufzüge des Eifers, den man nicht mehr in der umgeschaffenen reichen Abtey von Clugni antraf. Sie erwarben sich daher Ländereyen und Ansehen, und nun ließen sie so gut als andere von der Strenge der Sitten nach. Ohne Zweifel sah der heilige Bernhard das nicht voraus, da er das Leben der Clugnisten mit Bitterkeit bestrafte. Da er aber von dem Papste Innocenz dem Zweyten die Befreyung von allen Zehenten für seinen Orden auswirkte, so schien er doch selbst dem nur zu natürlichen Hange zu folgen, daraus man den Mönchen einen Vorwurf gemacht hat, den Privilegien nachzujagen, welche die gesammte Verbin- Neue Mönchs-Orden.

dung auszeichnen und bereichern. Der Abt von Clugni, Peter der Ehrwürdige, beklagte sich daher nicht mit Unrecht über eine Begnadigung, die jener zum Nachtheile seines Klosters erhalten hatte. „Wer," schrieb er, „wer hat jemahls gehört, daß der Papst bloß „nach seinem Gutdünken, ich will nicht sagen eine „Kirche, sondern eine schlechte Weibsperson, ohne „alle Untersuchung, ihrer Rechte beraubt hat, und daß „jemandes Güter, ohne Einwilligung des Eigenthü„mers, an einen andern verschenkt worden sind?" Das Privilegium der Cistercienser ward aufrecht erhalten, wie es bey den alten Freyheiten von Clugni, aller Klagen der Bischöfe ungeachtet, geschehen war. Ein Mißbrauch schien zu dem andern Befugniß zu geben.

Abenteuer Peters des Feurigen zu Florenz.

In der Geschichte der neuen Mönche findet man wenige seltsamere Anecdoten, als das Abenteuer Peters des Feurigen zu Florenz im Jahre 1067. Da die Mönche von Vall Ambrosa und ihr Stifter, Johann Gilbert, den Bischof von Florenz der Simonie wegen in Verdacht hatten, so hielten sie es für ihre Pflicht, voll heiligen Eifers auf ihn zu schmähen. „Man könne," schrien sie, „von ihm nicht die Sacra„mente nehmen, weil er ein Ketzer wäre." Taub gegen die Vorstellungen kluger Männer, und selbst des

Cardinals Peter Damian, setzten sie die Florentiner, und vornehmlich die Weiber, wider ihren Prälaten in Aufruhr, und forderten die Feuerprobe. Peter Aldobrandin, Mönch dieses Ordens, übernahm dieselbe öffentlich. Zwey zehn Fuß lange Scheiterhaufen, die nur durch einen sehr kleinen Zwischenraum von einander getrennt waren, waren beynahe zu Kohlen verbrannt, als er, wie es heißt, barfuß mit langsamen Schritten, ohne die geringste Verletzung zwischen ihnen durchging. Daher wurde ihm der Beynahme „der Feurige“ gegeben. Das Wunder könnte um so verdächtiger scheinen, da der Papst Alexander der Zweyte den Mönchen zu schweigen befohlen hatte, und sie diesem Befehle nicht gehorsam gewesen waren. Inzwischen setzte doch der Papst den Bischof ab, den er vergeblich in seinem Amte zu erhalten gesucht haben würde. Aldobrandin wurde nachmahls zum Cardinale erhoben.

Streitigkeiten unter den Mönchen.

Mit den vielen geistlichen Anstalten vervielfältigten sich die Streitigkeiten. Die regulirten Domherren machten den Mönchen den Vorzug streitig; die weißen und grauen Mönche wollten den Vorrang vor den schwarzen haben, und die schwarzen, die auf ihr Alterthum stolz thaten, waren auf den Hochmuth der Neulinge unwillig. Man ersparte sich keine Spötte-

reyen und Beschimpfungen. Der Neid brausete noch höher auf, da die Bettelmönche, wie wir bald sehen werden, aller Blicke auf sich zogen, alle andere Orden verdunkelten, und allenthalben über die Gewissen herrschten. Alles fühlte früher oder später die Schwächen der Menschheit. Daß die Mönchsstiftungen, so bald sie eine gewisse Höhe erreichten, beständig ausarteten, kann nicht so befremdend scheinen, als daß man, da sie sich ins Unermeßliche vervielfältigten, nicht daran gedachte, daß sie endlich das Schicksal aller menschlichen Dinge treffen würde, und daß diejenigen, die da aufhörten, nützlich zu seyn, allein durch ihre Unnützbarkeit schädlich werden müßten.

Thorheiten, aus Unwissenheit und Aberglauben erzeugt.

Ich will mich nicht bey den Spuren der Unwissenheit damahliger Zeit aufhalten. Fast alles war Wunder und Weissagung. Man bewies die Glaubwürdigkeit einer verdächtigen Reliquie durch Bullen; die Kirchenversammlungen thaten über die Acten und das Alter eines Heiligen, über den Ort, wo sein Leichnam war, entscheidende Aussprüche. Ein dreister Betrieger oder ein dummer Schwärmer durfte nur den Mund aufthun, um das Volk alles, was ihm einfiel, glaubend zu machen. Bis zu der Zeit, da die Priester geläuterte Einsichten erhielten, und mit Klugheit an der Erleuchtung der Völker zu arbeiten anfingen,

sah man die schädlichsten Ausschweifungen unter einem Schleyer der Religion fortdauern. Die Narren- und Eselsfeste entehrten den Gottesdienst, aber beunruhigten den Staat nicht *).

*) Am Narrenfeste, oder am Feste der unschuldigen Kinder, wählten die versammelten, maskirten und aufs sonderbarste verkleideten Priester und Weltgeistlichen einen Papst oder Bischof, den man den Narrenpapst oder Narrenbischof nannte, und führten ihn mit großer Feyerlichkeit, unter Tanz und Gaukelspiel, und Absingung schändlicher Lieder, in die Kirche. Hier stand ein großer Altartisch bereit, auf dem sie während der Austheilung des Abendmahles schmauseten, mit Würfeln spielten, und die ärgerlichsten Possen trieben. — Das Eselsfest sollte zum Gedächtniß der Flucht Christi nach Aegypten dienen. Ein junges, wohlgebildetes Mädchen wurde in prächtiger Kleidung, mit einem zarten Knaben auf dem Arme, unter Begleitung der ganzen Clerisey, auf einem köstlich ausgeschmückten Esel in die Hauptkirche geführt, und in der nähmlichen Attitüde neben dem hohen Altare gestellt. Die Messe wurde mit großem Pompe gelesen, das Kyrie aber, das Gloria oder Credo mit einem wiederhohlten Hinham! Hinham! geendigt. Nach geendigter Ceremonie sprach der Priester nicht den Segen, sondern schrie statt dessen gegen die Gemeinde drey Mahl wie ein Esel, und das Volk wieherte ihm drey Mahl entgegen. Den Beschluß machte ein höchst possierliches, halb Lateinisches und halb Französisches Lied, zum Lobe des Esels.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Die Aristotelische Philosophie erzeugt die scholastischen Streitigkeiten.

Die Werke des Aristoteles, von den Arabern schlecht übersetzt und schlecht commentirt, und von den Christen im Occident noch schlechter verstanden, wurden, statt zur Verscheuchung der Irrthümer Geschmack an der Philosophie zu erzeugen, die Quelle aller scholastischen Streitigkeiten, die nicht wenigern Schaden anrichteten, als die Wirkungen der Unwissenheit. Diese Disputir-Sucht, die, wie wir bemerkt haben, vor den Zeiten Gregors des Siebenten zuerst ausbrach, nahm in dem Maße, wie die Seelen aus der Schlafsucht erwachten, auf eine erstaunliche Weise zu. Die Universalien, die Distinctionen, die lächerlichen Nichtswürdigkeiten der Schule, wurden als die wichtigsten Gegenstände betrachtet, um derentwillen man sich einander voll Erbitterung und Wuth zerfleischte.

Man machte davon Gebrauch bey den Lehren der Kirche.

Unglücklicher Weise wollte man die Glaubenslehren eben so behandeln, wie man die Metaphysik behandelte. Man hüllte manche schon an sich dunkle Glaubenslehre in Wörter ein, womit man keine Begriffe verband, und man glaubte sie zu erklären, wenn man sie noch unerklärbarer machte. Das brachte Abälard ins Unglück, einen Mann von Genie, und in Rücksicht auf sein Jahrhundert von großer Gelehrsamkeit, der sich nach seinem Falle mit der Heloise als

Verfolgung Abälards.

einen Mann von Tugend, aber auch als einen kühnen und von seinem einmahl behaupteten Systeme ganz eingenommenen Theologen bewies. Wegen seiner Erklärungen über die Dreyeinigkeit standen Ankläger wider ihn auf, die ihm mehr durch ihr Ansehen, als durch ihre Gelehrsamkeit, gefährlich waren. Eine Kirchenversammlung zu Soissons verdammte ihn, ohne ihn zur Verantwortung kommen zu lassen. Der heilige Bernhard schüttete die ganze Lebhaftigkeit seines Eifers wider ihn aus, und seit dem warteten auf diesen Theologen nur Unruhen und immerwährende Unfälle. Wenn man seiner eigenen Erzählung glauben darf, so machte ihm in der Kirchenversammlung zu Soissous jemand den Vorwurf: er lehre, daß nur der Vater allein mächtig sey. Der Legat Conon sagte darauf mit einer Miene voll Erstaunens: „Ein Kind „wäre nicht einer solchen Unbedachtsamkeit fähig, „da in den Anfangsgründen des Glaubens gelehrt „würde: es sind drey Allmächtige.“ Ein Professor lächelte darüber, und führte die Worte aus dem Glaubensbekenntnisse an: „Sondern es ist ein Allmächti„ger.“ Das große Verbrechen Abälards bestand darin, daß er seine neidischen Rivalen durch seinen Ruhm verdunkelte, und nicht das Echo von den Meinungen Anderer war. Die Mönche zu St. Denis betrachteten ihn als einen Gottesverächter und als einen Staats-

Unwissenheit seiner Ankläger.

verbrecher, weil er sich unterstand, die Fabel von dem heiligen Dionysius Areopagita, ihrem vermeintlichen Schutzheiligen, in Zweifel zu ziehen.

Wissenschaften der Araber.

Alle Begriffe, die man damahls von Wissenschaften hatte, kamen von den Arabern, bey denen Avicenna und Averroes die berühmtesten Schriftsteller waren. Sie widmeten sich der Mathematik, einer scheinbaren, aus dem Aristoteles gezogenen Philosophie, und der Arzeneykunde, vermischt mit der Sterndeutekunst. Ihnen hatte die Salernitanische Schule ihren Ruhm zu danken, und seit dem Anfange des zwölften Jahrhundertes hatte diese Schule ihr berühmtes Werk voll medicinischer Vorschriften in Leoninischen Versen heraus gegeben. Die Geistlichen und Mönche behaupteten sich lange in dem Besitze einer Facultät, die ihrem Stande so wenig entsprach; sie allein konnten die davon geschriebenen Bücher lesen; und sie allein machten sich fähig, diese Kenntnisse in Ausübung zu bringen.

Salernitanische Schule.

Universitäten.

Andere Schulen beschäftigten sich mit andern Gegenständen. Es entstanden Akademien und Universitäten. Wir haben bereits bemerkt, daß die Römische Rechtsgelehrtheit mit großem Aufsehen zu Bologna gelehret ward. Irnerius oder Wernerus hat den Ruhm,

Rechtsgelehrte zu Bologna.

dieses Studium unter dem Kaiser Lothar dem Zweyten daselbst in einen blühenden Zustand gesetzt zu haben. Sein Schüler Azo soll zehn tausend Zuhörer gehabt haben. Accursius, ein Schüler und Nachfolger des letztern, ward der Götze der Rechtsgelehrten genannt. Die ersten Erfinder oder Wiederhersteller einer Wissenschaft erregten immer eine Art von abergläubiger Verehrung. Da sie selbst die Bücher, deren Ausleger sie sind, auf eine abergläubige Weise verehren, so halten sie sich mehr an den Buchstaben derselben, als an ihren Geist; sie übertreiben die Grundsätze derselben, anstatt solche genau zu untersuchen; sie behaupten, und zwar oft mit großer Begeisterung, das Falsche, wie das Wahre derselben. Dem Römischen Rechte hat es nicht an Schwärmern gefehlt, deren Vorurtheile in der heutigen Gesetzgebung sind aufgenommen worden.

Durch die Rechtsgelehrtheit wurde der Gerichtsbarkeit der Cleriseo ein Zaum angelegt.

Unterdessen war in der That nichts Nützlicheres, als eine Art von Studium, worin man mitten unter fehlerhaften Gesetzen die sichersten Grundfesten der Gesellschaft antraf. Man hatte vornehmlich daher die nöthigen Kenntnisse zu schöpfen, um, so viel es die Natur der Sachen erlaubte, zwischen der geistlichen und weltlichen Macht eine Gränzlinie zu ziehen, und den Mißbräuchen der geistlichen Gerichtsbarkeit Schran-

ken zu setzen. Aber dem Römischen Hofe fehlte es nicht an Gegenmitteln. Gratianus, ein Toscanischer Mönch, verfertigte unter Eugen dem Dritten sein berühmtes Buch, genannt: Decretum oder Concordia discordantium canonum, ein dunkles, ungeheures, mit Irrthümern angefülltes, und mit falschen Decretalen durchwebtes Werk, das zur Absicht hatte, die Macht des heiligen Stuhles zu einem unbegränzten Despotismus zu erheben, und die Clerisey gänzlich dem weltlichen Richterstuhle zu entziehen; ein Werk, das dessen ungeachtet dem canonischen Rechte zur Grundlage, den Gerichtshöfen zur Vorschrift diente, und viele Jahrhunderte hindurch eben so wohl über den gesunden Menschenverstand, als über die bürgerlichen Gesetze und die wahre Kirchenzucht die Oberhand behielt. Die Commentarien, die in großer Menge darüber geschrieben wurden, waren noch abgeschmackter, als der Text selbst.

Das Decretum Gratiani.

Mittel, das canonische Recht geltend zu machen.

Wir wollen hier einen großen Beweis der Römischen Staatskunst nicht unbemerkt lassen. Je mehr man das bürgerliche Recht studierte, desto mehr kam es darauf an, das canonische Recht vorzüglich geltend zu machen. Man schrieb Bücher gegen Bücher, und befolgte dabey dieselbe Methode; das Decret gegen

die Pandecten *), die Decretalen gegen den Codex **), und den sextum decretalium, die Clementinas und die Extravagantes gegen die Novellen ***). Paul der Vierte ließ die canonischen In=

*) Gleichwie im bürgerlichen oder Römischen Rechte die Pandecten die Aussprüche oder Entscheidungen der Rechtsgelehrten enthalten, so enthält das Decretum die Aussprüche der Väter und die Concilien=Schlüsse.

E.

**) Der Codex des Justinianus enthält Rescripte der Kaiser. So sind die Decretalen Rescripte der Päpste, etwa um das Jahr 1230 in die Form gebracht, worin wir sie jetzt haben.

E.

***) Nach vollendeten Decretalen waren durch die folgenden Päpste noch mancherley darin unentschiedene Rechsfälle entschieden worden. Die daraus entstandenen Rescripte ließ Papst Bonifacius der Achte um das Jahr 1298 sammeln, und nach Art der schon vorhandenen Decretalen, in fünf Bücher abgetheilt, zusammen gefaßt unter dem Nahmen: Sextus Decretalium, den schon vorhandenen fünf Büchern der Decretalen beyfügen. Die Clementinae haben ihren Nahmen vom Papste Clemens dem Fünften, der den päpstlichen Sitz nach Avignon verlegte, und wegen verschiedener in den Decretalen noch unentschiedener Streitfragen bereits im Jahr 1310 auf der Kirchenversammlung zu Vienne ergänzende Verfügungen ergehen

stitutionen verfertigen, um sie den Institutionen *) des Justinianus entgegen zu setzen. (Siehe Geschichte von Neapel, B. 14.) Durch dieses Studium, das fast alle übrige verdrang, konnte man damahls sein Glück machen.

Unverfeinerte Sitten.

Die Sitten blieben, überhaupt betrachtet, immer dieselben: eine grobe Dummheit, eine unvernünftige Tapferkeit, eine romanhafte Galanterie, eine dumme

ließ, welches Werk zu vollenden ihn der Tod verhinderte. Sein Nachfolger, Johann der Zwey und zwanzigste, vollbrachte es im Jahr 1316, ließ aber doch demselben den Nahmen der Clementinen. Auch diese sind nach Inhalt und Ordnung der Decretalen in fünf Bücher abgetheilt, und hätten füglich VII. Decretalium heißen können. Aus eben dieses Papstes eigenen und anderer Päpste Verordnungen entstanden die extravagantes, so genannt: quoniam extra corpus constitutionum pontificiarum vagantur, die nachmahls auch dem päpstlichen Rechte beygefügt wurden. Alle diese sind füglich mit den Novellen zu vergleichen.

E.

*) Die Institutionen des päpstlichen Rechtes ließ Papst Paul der Vierte durch Johann Paul Lancellot aus Perugia aufsetzen, starb aber eher, als er ihnen das Siegel der Gesetzeskraft aufdrücken konnte.

E.

Leichtgläubigkeit, Zweykämpfe oder Thorheiten; weder Geschmack noch Annehmlichkeit im Umgange; keine Polizey, und keine Sicherheit; falsche Begriffe von allem, und folglich kein Grund der Wohlfahrt. Der Instinct bey wilden Völkern scheint einen größern Werth zu haben, als ein solches unregelmäßiges und rastloses gesellschaftliches Leben.

Wapen und Wapenkunst.

Bey den Kreuzzügen wurden die Wapen *) erfunden, wodurch man sich unter der eisernen Rüstung,

*) Schon bey den alten Germaniern war es üblich, die Schilde zu bemahlen. Bey Gelegenheit der Kreuzzüge fingen die Ritter und Edlen an, das Andenken ihrer Heldenthaten durch Bezeichnung der Schilde aufzubewahren, wenn sie z. B. zum Andenken einer erstiegenen Mauer, einer eroberten Burg, eines genommenen oder beschützten Thurmes, eines oder mehrerer mit dem Schwerte getödteter Feinde, Mauern, Thürme, Schwerte u. s. f. auf ihrem Schilde abgebildet, darstellten; oder in Rücksicht auf ihren Aufenthalt, oder auch als Sinnbilder der Tapferkeit im Orient, Thiere, Gewächse oder Sitten dieser Gegenden, Waffen und Gewehr, dessen sie sich bedient hatten, Ströme, darüber sie gesetzt waren, zu ähnlicher Absicht brauchten. Diese Schilde aufbehalten bey der Familie, und zum Andenken des tapfern Ahnherrn oder Vorfahren von seinen Nachkommen bey Ritterspielen und feyerlichen Gelegenheiten geführt, brachten

die den ganzen Leib bedeckte, kennbar machte. Daher entstand die Wapenkunst, die, so lange man sich auf keine nützlichen Studien legte, als eine Wissenschaft betrachtet wurde *).

---

die erblichen Familien-Wappen auf. Da mit dem Schilde auch der Helm zur Rüstung gehört, den man mit Federn, Hörnern u. s. f., aus- oder inländischer Thiere, oder mit andern Zierathen zu schmücken pflegte, so ist es begreiflich, wie der Gebrauch, aus Schild und Helm bestehende Wapen zu führen, seine nähere Einrichtung und Bestimmung bekommen habe.

E.

*) Die Wapenkunst, Wapenkunde, oder von den Herolden, durch welche ehemahls von den Regenten Wapen ertheilt worden sind, sogenannte Heraldik, eine Belehrung von den Regeln und von dem Rechte der Wapen, ist zwar auf so viel willkührliche Sätze gebaut, daß sie schwerlich den Nahmen einer Wissenschaft, in der eigentlichen Bedeutung des Wortes, verdienen kann. Aber als eine der Geschichte und Politik zu Hülfe kommende Lehre gehört sie zu denjenigen nützlichen Kenntnissen, die von Geschichtforschern, staatskundigen und rechtskundigen Gelehrten nicht vernachlässiget werden dürfen.

E.

Fünfte Epoche.

Innocenz der Dritte und Friedrich der Zweyte.

Zuwachs der päpstlichen Macht. — Ende der Kreuzzüge unter Ludwig dem Heiligen.

Vom Anfange bis zum Ende des dreyzehnten Jahrhundertes.

Erstes Capitel.

Päpstliche Regierung Innocenz des Dritten. — Seine Unternehmungen wider Philipp August u. s. w. — Vierter Kreuzzug und Eroberung Constantinopels.

Innocenz der Dritte, ein Mann von großen Talenten, aber auch einer der geschicktesten und kühnsten Männer, die jemahls den päpstlichen Stuhl bestiegen

Innocenz der Dritte hatte alle Fähigkeit, Gregor

den Siebenten zu übertreffen.

haben, verdient an der Spitze dieser Epoche genannt zu werden, weil er selbst Gregor den Siebenten an unternehmendem Geiste und an Glück übertraf. Erwählt im Jahr 1198, da er noch nicht vierzig Jahr alt war, bezeichnete er sogleich den Anfang seiner Regierung mit stolzen Verfügungen, die einen feurigen Despotismus ankündigten. Er setzte sich in Besitz von Ancona, Spoleto, und einigen andern Plätzen; er trat mit den vornehmsten Städten von Toscana wider das Reich in Verbindung; er schränkte die Legaten-Würde von Sicilien dadurch ein, daß er dem jungen Könige Friedrich, Sohn Heinrichs des Sechsten und der Königinn Constantia, die Investitur zugestand; und er übernahm die Vormundschaft dieses Prinzen, der damahls noch ein Kind war, nicht sowohl um ihn zu beschützen, als vielmehr ihn zu unterdrücken; denn er ließ seinen Haß wider das Haus Schwaben, das zu mächtig war, als daß er nicht von demselben Feindseligkeiten für den heiligen Stuhl befürchten sollte, gar bald ausbrechen.

Seine ersten Unternehmungen.

1192. Friedrich der Zweyte hätte Kaiser werden sollen.

Friedrich der Zweyte hatte das vollkommenste Recht auf die kaiserliche Krone, weil er bereits in seiner zartesten Kindheit zum Römischen Könige ernannt worden war. Seinem Oheim Philipp, Herzog von Schwaben und Franken, und Markgrafen von

Toscana, ward die vormundschaftliche Regierung übertragen. Innocenz haßte denselben um so mehr, weil er ihn den Bann hatte verachten sehen, den Cölestin der Dritte wider ihn aussprach. Innocenz flößte daher dem Erzbischofe zu Cöln seine Gesinnungen ein, und schmiedete eine Cabale, wodurch Berthold, ein erklärter Feind des Schwäbischen Hauses, zum Kaiser erwählet ward. Aber Philipp vermochte denselben durch eilf tausend Mark Silbers sich seiner Ansprüche zu begeben, stellte darauf den Ständen vor, wie sehr die Kindheit Friedrichs den Absichten des Römischen Hofes beförderlich wäre, und bewog sie endlich, es sey aus Ehrgeitz, oder um seine Familie in dem Besitze der Krone zu behaupten, ihn selbst zum Kaiser zu wählen.

Philipp wird Kaiser.

Er wurde jedoch gar bald von einem Thronbewerber beunruhigt. Der Erzbischof von Cöln, Vollzieher der Befehle des Papstes, aufbringend und voll Ränke, veranstaltete einen Aufstand, und eine kleine Reichsversammlung. Die Stimmen in dieser Versammlung fielen auf Otto von Braunschweig, Grafen von Poitou, einen Neffen Richards, Königs von England, und dritten Sohn Heinrichs des Löwen, Herzogs von Baiern, den Friedrich Barbarossa für seine Empörungen bestraft hatte. Otto hatte seine

Der Papst läßt Otto den Vierten erwählen.

Erwählung dem Gelde Richards zu danken. Dieser starb; und sein Nachfolger, Johann ohne Land, setzte die Unterstützung nicht fort. Als er von Philipp und dessen Bundsgenossen, dem Könige in Frankreich, geschlagen war, erklärte sich ganz Deutschland für den Ueberwinder. Innocenz, der ihn mit dem Banne belegt hatte, söhnte sich endlich mit ihm aus, in der Hoffnung, eine Tochter dieses Prinzen für seinen Neffen zur Gemahlinn zu erhalten. Aber der Kaiser erfreute sich seines Glückes nicht lange. Er ward im Jahre 1208 von einem rachgierigen Großen ermordet *). Otto der Vierte, der sich damahls in der äussersten Bedrängniß befand, ward darauf in einer Reichsversammlung einmüthig zum Kaiser ernannt.

Philipp siegt und wird ermordet.

Otto wird Kaiser.

1200. Ehescheidungssache Philipps, Königs in Frankreich.

Ein Schauplatz noch wichtigerer Auftritte waren Frankreich und England, wo Innocenz der Dritte mit seinen Bullen, mit seinen Bannflüchen, und mit seinen Legaten, als Herr der Kronen und Völker, eigenmächtigst herrschen wollte. Philipp August

---

*) Pfalzgraf Otto von Wittelsbach ermordete den Kaiser in seinem Zimmer zu Bamberg, da sich derselbe zur Ader lassen wollte.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

hatte sich von seiner Gemahlinn Ingeburg, einer Tochter des Königs von Dänemark, geschieden. Zur Strafe für diese Ehescheidung ward das Königreich mit einem allgemeinen Interdicte belegt, obschon zwey Legaten des Papstes Cölestin des Dritten die Vermählung Philipps mit Ingeburg wegen zu naher Verwandtschaft für ungültig erklärt hatten. Also diente die Verwandtschaft Ehen zu vernichten, und auch nicht zu vernichten, nachdem es den Absichten des Römischen Hofes entsprach; und die Fürsten wußten nie, woran sie waren. Bey dieser Gelegenheit entwickelte Philipp die Festigkeit seines Charakters. Er bestrafte diejenigen, die zur Ausführung der päpstlichen Befehle den Staat beunruhigten. Er gab endlich aus Klugheit nach, und seiner Ingeburg den Titel einer Königinn wieder, den sie unter traurigen Umständen in einem Kloster führte *). Er richtete seine ganze Aufmerksamkeit auf England, das durch gewaltige Revolutionen, an deren Unterstützung ihm gelegen war, sehr erschüttert wurde.

*) Es war 1193, als König Philipp die Dänische Prinzessinn Ingeburg zur Gemahlinn nahm. Bald darauf erfolgte die Ehescheidung, und 1213 erklärte er sie wieder für seine Gemahlinn.

Johann ohne Land, König von England.

Nach Richards Ableben ward dessen Bruder Johann, der, weil ihn Heinrich der Zweyte von der Erbschaft seiner Staaten ausgeschlossen hatte, den Beynahmen: Ohne Land, führte, König in England. Aber der junge Arthur, Herzog von Bretagne, machte Ansprüche auf die Krone, und berief sich, als Sohn eines ältern Bruders von Johann, auf das Repräsentations-Recht, oder auf das Recht der Erstgeburt. In Frankreich — wo dieses Feudal-Recht geltender war, als in England, und wo ausserdem Philipp August die Macht eines Rivals zu schwächen suchte, erklärten sich Anjou, Maine und Touraine für Arthur. Auf einen kurz dauernden Vergleich folgte ein offenbarer Krieg, so bald Philipp aufhörte, sich vor Innocenz Verfolgungen zu fürchten. Die Französische Armee siegte. Der Herzog von Bretagne hatte das Unglück, eine Schlacht zu verlieren, und in die Hände seines Oheims zu fallen, der niederträchtig und unmenschlich genug war, ihn kaltblütig zu ermorden.

Ermordung Arthurs.

1203. Johann wird vor das Gericht der Pairs in Frankreich citirt. Seine

Arthurs Mutter und die Stände von Bretagne *) wandten sich an den König von Frankreich, und ba-

*) Die letztern nur, nicht die erstere; denn sie war schon todt.

then ihn, als Lehnsherrn des Mörders, dieser Gewaltthätigkeit wegen um Gerechtigkeit. Johann, der als Vasall vor den Hof der Pairs geladen war, erschien nicht. Man zog alle seine Besitzungen in Frankreich ein. Gewiß ist es, daß ein Vasall unter der Gerichtsbarkeit des Königs stand, und sich dem Urtheilsspruche seiner Pairs, oder der großen Vasallen, die unmittelbar unter dem Könige standen, unterwerfen mußte. Es mochte jedoch die Einziehung so vieler Provinzen rechtmäßig seyn, oder es mochte Johann, nach der Behauptung des Herrn Abts von Mably, vermöge des Feudal-Rechtes mit nichts weiter als mit dem Verluste von Bretagne, das unter der Normandie stand, bestraft werden sollen: so konnte ein solches Endurtheil nicht anders als mit bewaffneter Hand in Kraft gesetzt werden. Philipp nützte die dumme Feigheit des Königs von England, der seinen Eroberungen ruhig zusah, und bemächtigte sich in kurzer Zeit der Normandie, Maine, Anjou, Touraine, Poitou, und ließ ihm nichts als Guienne. Man kann auf den Charakter beyder Könige aus den Eroberungen des Einen, und aus der Unempfindlichkeit des andern schließen.

Provinzen werden eingezogen.

Innocenz, bey dem die Engländer um Schutz angehalten hatten, hatte sich zum Richter aufgewor-

Innocenz wirft sich in diesem Streite

zum Richter auf.

sen; er hatte zu verschiedenen Mahlen befohlen, dem Kriege ein Ende zu machen, unter dem Vorgeben, daß er nicht über das Leben, sondern über die Sünde richte; eine vortreffliche Ausflucht, um sich die richterliche Entscheidung aller politischen Angelegenheiten, und überhaupt aller Streitigkeiten anzumaßen; denn Sünde läßt sich allenthalben finden. — Philipp ließ sich durch die päpstlichen Drohungen wenig schrecken. Er antwortete, daß die Streitigkeiten der Könige die Kirche nichts angingen. Bald werden wir den Pabst auf eine noch befremdendere Weise sich in diese Sache mischen sehen.

Vierter Kreuzzug.

Während dieser großen Staatsveränderungen fachte Innocenz das Feuer der Kreuzzüge wieder an, und Constantinopel ward das Opfer. Fulko, Pfarrer zu Neuilli, ein unwissender Schwärmer, ermunterte mit keinem geringeren Erfolge, als ehemahls der heilige Bernhard, zu einem Kriege, den man noch immer den heiligen Krieg nannte, ungeachtet der Erfahrung von so vielen Frevelthaten, die derselbe hervor gebracht hatte. Balduin, Graf von Flandern, war der Hauptanführer dieses Feldzuges. Venedig lieferte gegen eine ansehnliche Summe Geldes die nöthigen Transport-Schiffe. Den Anfang ihrer Unternehmungen machten die Kreuzfahrer mit Belagerung der

christlichen Stadt Zara in Dalmatien, die sich dem Venetianischen Joche entzogen hatte. Vergebens belegte der Papst die Kreuz-Armee mit dem Banne. Zara ward eingenommen, und die Venetianer freueten sich ihres Sieges. Obschon der den Kreuzbrüdern angebothene Ablaß große Reitzungen hatte, so hatte doch der Ehrgeitz noch mehrere, zumahl für ein Handlung treibendes Volk, das, gleich den alten Carthaginensern, mit der größten Gierigkeit nach Reichthümern und Eroberungen strebte.

Eroberung der Stadt Zara.

Bald darauf brach das Ungewitter über Constantinopel aus, das von bürgerlichen Unruhen zerrüttet war. Isaac Angelus war daselbst im Jahre 1195 von dem Throne gestürzt worden, und zwar von seinem eigenen Bruder Alexius, der als ein feiger Tyrann herrschte. Isaacs Sohn, der gleichfalls Alexius hieß, rief die Kreuzbrüder um Hülfe wider den Thronräuber an, und machte sich dagegen anheischig, sie mit Lebensmitteln zu versorgen, ihnen zwey Mahl hundert tausend Mark Silbers zu zahlen, sich dem Papste zu unterwerfen u. s. w. Auf diese Weise kam der rechtmäßige Kaiser wieder auf den Thron. Er bestätigte den von seinem Sohne geschlossenen Vertrag, ob er schon die Erfüllung desselben für unmöglich hielt. Er ließ, zur Bezahlung des versprochenen

Die Kreuz-Armee hilft dem abgesetzten Kaiser Isaac Angelus wieder auf den Thron.

Geldes, die heiligen Gefäße umschmelzen, und sein Sohn erschöpfte in gleicher Absicht den Staat.

1204. Die Kreuzbrüder bemächtigen sich Constantinopels.

Darüber ward das Volk aufgebracht, und die Kreuzbrüder vermehrten die Unzufriedenheit desselben durch ihre Räubereyen und durch ihr trotziges Betragen. Das Volk in Constantinopel empörte sich wider die beyden Kaiser; denn der Sohn führte zugleich mit seinem Vater den kaiserlichen Titel. — Isaac starb; der junge Alexius ward ermordet; und Alexius Ducas, mit dem Beynahmen Markuphlus, die dieses Mordes schuldig war, besaß den Thron. Aber die Kreuzfahrer nutzten die Gelegenheit, bemächtigten sich Constantinopels, plünderten die Stadt, und begingen die grausamsten und abscheulichsten Ausschweifungen. Der päpstliche Legat und die Bischöfe hatten sich zwar Anfangs dieser höchst ungerechten Unternehmung widersetzt, seit der Empörung aber dieselbe gut geheißen, und zur Eroberung der Stadt, davon der heilige Stuhl, wie sie wohl einsahen, große Vortheile zu erwarten hatte, den vollkommensten Ablaß versprochen.

Die Venetianer erhalten Morea, Candia u. s. w.

Die Venetianer setzten sich bey dieser Gelegenheit in den Besitz vom Peloponnes, oder von Morea, Candia, und verschiedenen Städten. Balduin erhielt

die kaiserliche Würde, aber fast ohne alle Gewalt; denn das ganze Reich ward zerstückt, und auch die Griechen behielten etwas davon. Theodor Lascaris hielt sich zu Nicäa auf, und ein Alexius Comnenus zu Trapezunt, und jeder von ihnen gab seinem kleinen Staate den Nahmen einer Kaiserthumes. Balduin ward im Jahre 1205 von den Bulgaren geschlagen, und in Stücke gehauen. Heinrich, sein Bruder und Nachfolger in der Regierung, starb 1206 an Gift. Peter von Courtenai, aus dem königlich Französischen Hause, der nach ihm Kaiser ward, fand seinen Tod durch Verrätherey eines Comnenus. Mit einem Worte, das lateinische Kaiserthum zu Constantinopel hatte während der acht und funfzig Jahre, da es sich erhielt, weder Macht noch Ruhm, noch Glück. Daß die blühendste christliche Stadt auf dem ganzen Erdboden, mit dem vollkommensten Ablasse zum ersten Mahle von Christen mit Gewalt erobert, und auf das grausamste geplündert ward; das bezeichnet am besten den Geist, der die Kreuzzüge beherrschte.

Das Lateinische Kaiserthum zu Constantinopel.

Innocenz der Dritte sagte bey der Nachricht von der Eroberung Constantinopels: „Gott wollte seine „Kirche durch Wiedervereinigung der Abtrünnigen „trösten, und hat deßwegen das Reich der stolzen,

Innocenz der Dritte billigt die Eroberung Constantinopels.

„abergläubigen und ungehorsamen Griechen in die „Gewalt der demüthigen, frommen, rechtgläubigen „und gehorsamen Lateiner gegeben.“ Also gibt man Personen und Sachen den Anstrich eines Vorurtheiles, welches der Vortheil begünstiget.

Zweytes Capitel.

Stiftung des Inquisitions-Gerichts; Kreuzzug wider die Albigenser. — Regierung des Königs Johann ohne Land. — Ende der Regierung Innocenz des Dritten.

Kriege wider die Ketzer.

Nachdem eine solche Unternehmung gelungen war, mußte man viele ähnliche erwarten; denn Beyspiele wurden immer als Muster angesehen. Konnte der Krieg wider Abtrünnige und Schismatiker den Nahmen eines heiligen Krieges verdienen, so mußte dieser Nahme noch viel mehr einem Kriege wider Ketzer beygelegt werden, deren Zahl sich von Tage zu Tage vermehrte, und deren Lehre eben so sehr die Macht der Clerisey als die Lehrsätze der Kirche untergrub.

Ursachen der Ketzereyen.

Der menschliche Stolz und Vorwitz; der Abscheu wider Mißbräuche, die durch Unwissenheit geheiligt waren; eine bis zur Schwärmerey gehende Reformations-Sucht, die noch gefährlicher war, als die Mißbräuche; der Eigensinn und die Kühnheit der Schwärmer, die man zu glauben zwingen will, was sie nicht glauben, oder deren Irrthümer man als Verbrechen bestraft, so natürlich sind: das alles diente zur Erweckung desjenigen Secten-Geistes, den die Scheiterhaufen in Orleans unter dem Könige Robert nicht hatten vernichten können.

Ketzer des zwölften Jahrhundertes.

Das zwölfte Jahrhundert war fruchtbar an Neuerungssüchtigen, weil die Liebe zur Freyheit zur Zügellosigkeit verleitet, und weil man durch das Vernünfteln über die Religion dreist genug wurde, die Gränzen des Glaubens zu überschreiten. Peter von Bruis, aus dem Delphinate, bestritt die Kindertaufe, die Messe, die Fürbitten für Verstorbene, die Verehrung des Kreuzes und andere Lehren, die seit dem beständig sind bestritten worden. Seine Hinrichtung *) war eben so, wie die Hinrichtung Arnolds von Brescia, die Losung zur Empörung. In Frankreich und

*) Peter von Bruis ward in der Normandie verbrannt.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Italien wimmelte es von Ketzern, von Katharern oder Patarinern, von Armen von Lyon, oder Waldensern, oder Albigensern. Alle hegten fast einerley Grundsätze; alle wurden gewöhnlich in der Benennung Manichäer verwechselt, obschon ihre Meinungen von dem Manichäismus ganz verschieden waren; fast alle wurden, (wie die ersten Christen von den Götzendienern, und nachmahls wie die Juden von den Christen,) ohne Beweis beschuldigt, daß sie Kinder opferten, und bey ihren nächtlichen Versammlungen abscheuliche Ausschweifungen begingen. Die meisten waren hartnäckige Schwärmer, welche die Schrift nach dem Buchstaben erklärten, und thörichter Weise einer eingebildeten zu weit getriebenen Vollkommenheiten nachjagten *).

Das Inquisitions-Gericht.

In einer Kirchenversammlung zu Rom (im Jahre 1184) hatte bereits Lucius der Dritte den Bischöfen befohlen, alle diejenigen, die der Ketzerey verdächtig wären, selbst auf bloßes Angeben, aufzusuchen, und dafür zu sorgen, daß die Schuldigen nach überstan-

*) Der Verfasser drückt sich hier zu allgemein, oder doch zu unbestimmt aus. Von den Waldensern, Albigensern u. s. f. wird unten, in dem Anhange von der Kirchengeschichte, mehr Nachricht vorkommen.

denen Kirchenstrafen dem weltlichen Arme ausgeliefert würden. Der Same der Inquisition, eingeschlossen in dieser Bulle, schoß bald schnell hervor. Im Jahre 1198 schickte Innocenz der Dritte zur Verfolgung der Ketzer zwey Cistercienser-Mönche in die mittäglichen Provinzen Frankreichs. Er befahl den Prinzen und Herren, diejenigen, die da würden mit dem Banne beleget werden, mit Einziehung ihrer Güter, mit der Landesverweisung, oder noch schärfer zu bestrafen; und er bevollmächtigte die beyden Mönche, die Herren mit Kirchenstrafen und Interdicten dazu zu zwingen. Welche Gewaltthätigkeiten mußten von einem solchen Befehle erzeuget werden!

Raimund der Sechste, Graf von Toulouse, ein Abkömmling von dem Heerführer des ersten Kreuzzuges, nahm sich der unglücklichen Albigenser an, die seine Unterthanen waren, und die man auszurotten gedachte. Innocenz belegte ihn als einen Begünstiger der Ketzerey mit dem Banne. Die zum Bekehrungsgeschäfte abgeschickten Legaten, deren Prachtliebe viel Murrens erregt hatte, schonten wahrscheinlicher Weise so wohl in ihren Reden, als in ihrem Betragen den mit dem Banne belegten Prinzen wenig. Der heilige Dominicus, der damahls regulirter Domherr war, und sich mit einem Spanischen Bischofe zu ihnen ge-

1208. Widrige Schicksale Raimunds, Grafen von Toulouse.

sellet hatte, beredete sie, ihre Lebensart zu ändern, flößte ihnen eine apostolische Strenge ein, milderte aber ihr vorgreifendes Verfahren nicht. Peter von Castelnau, einer dieser Legaten, wurde ermordet, und man schob die Anstiftung dieser Mordthat auf den Grafen Raimund. Ohne Untersuchung, ohne Beweis, so wie wider alles Recht, verschenkte der Pabst die Länder des Grafen an denjenigen, der sich derselben würde bemächtigen können, und ordnete mit allem dem Ablaß, den man mit einem Kriege wider die Türken erlangen konnte, einen Kreuzzug wider ihn an. Der Graf von Toulouse, der sich zu seiner Vertheidigung zu schwach fühlte, unterwarf sich, bath um Absolution, that im Hemde Kirchenbuße, ward mit Ruthen gegeißelt, und lieferte zum Unterpfande seiner ernstlich gemeinten Buße sieben Schlösser aus. Man verlangte, daß er selbst wider seine Unterthanen das Kreuz nehmen sollte, und er gehorchte. Der berüchtigte Graf Simon von Montfort war Anführer des Kreuzzuges, und ließ im Nahmen Gottes Ströme von Ketzerblut fließen. Der Abt der Cistercienser, der Legat, und die bey dem Kreuzzuge befindlichen Bischöfe belebten selbst die Schwärmerey. Die Albigenser wurden bey tausenden, ohne alles Mitleid, niedergehauen, oder verbrannt. Ermordungen wurden als Beweise christlicher Frömmigkeit angesehen. Die Er-

Barbarey der Kreuzbrüder und ihres Anführers, Simon von Montfort.

fahrung lehrte wenigstens, wiewohl vergebens, daß die größten Gewaltthätigkeiten die Ketzerey auszurotten nicht vermögend wären.

Fernere Drangsale Raimunds.

Mitten unter diesen Barbareyen flüchtete Raimund, eines großen Theiles seiner Staaten beraubt, die man ihm dem Grafen von Montfort einzuräumen befahl, zu Peter dem Zweyten, König von Arragonien, seinem Schwager, und ward aufs neue mit dem Banne belegt. Peter, der in Güte nichts für ihn ausrichten konnte, griff zu den Waffen, ging nach Languedoc, und blieb in einem Treffen bey Muret im Jahre 1213. Der Triumph der Kreuzbrüder war vollkommen. Umsonst bath Raimund um Gnade, oder Gerechtigkeit. Alles, was ihm Innocenz der Dritte auf der Lateranischen Versammlung zugestand, war die Erlaubniß, bey einem Gehalte von vier hundert Mark Buße zu thun. Montfort, der der Kirche, die seinen Eifer so wohl belohnte, ganz ergeben war, setzte seine Gewaltthätigkeiten bis ins Jahr 1218 fort, da er bey Belagerung der Stadt Toulouse umkam.

Streitigkeiten des Johann ohne Land mit Innocenz.

Während des Kreuzzuges wider die Albigenser, zeichnete sich Innocenz durch Unternehmungen wider die Krone England aus, die noch größeres Erstaunen

erregen. Wider Willen des Königs hatte er dem Cardinal Langton das Erzbisthum Canterbury verliehen. Johann ohne Land, der eben so heftig als feig war, trotzte dem Papste, und brachte ihn auf. Alsbald erschollen Bannflüche, und das Königreich ward mit dem Interdicte belegt. Ein Bannstrahl, der im Jahre 1209 auf die Person des Königs geschleudert ward, setzte vollends alles in Feuer. Fast alle Prälaten entfernten sich, die sehr tyrannisch behandelten Herren machten Verschwörungen, alles begünstigte des Innocenz Rache; alles flößte ihm eine Kühnheit ein, die durch nichts zu mäßigen war.

1212. Der Papst verschenkt sein Königreich an den König von Frankreich.

Er verschenkte endlich das Königreich an Philipp August, und verwilligte demselben, zur Vollziehung eines so verhaßten Ausspruches, allen bey den Kreuzzügen gewhönlichen Ablaß. Dieses Geschenk annehmen, hieß so viel, als zugestehen, daß der Papst das Recht habe, Königreiche zu verschenken, und sich selbst der Gefahr bloß stellen, durch eine Bulle vom Throne gestürzt zu werden. Aber der Ehrgeitz ist blind, oder Philipp befürchtete vielmehr dergleichen nicht, und wollte die Umstände nützen. Er nahm es an, und schickte zur Eroberung Englands eine Flotte von siebzehn hundert Segeln ab. Bey dieser Gelegenheit zeigte die Römische Staatskunst ihre ganze

Geschicklichkeit. Der Legat Pandolf trat zu Dover mit Johann in Unterhandlung, stellte ihm die Gefahr lebhaft vor, und beredete ihn, Langton aufzunehmen, und sein Königreich dem Papste zu unterwerfen. Der unwürdige König erklärte sich für einen Lehensmann des heiligen Vaters, versprach, ihm einen jährlichen Tribut von tausend Mark Silbers zu zahlen, warf sich vor dem Legaten der auf einem Throne saß, auf die Knie, und schwor ihm den Eid der Treue. Innocenz der Dritte bezeigte dem Könige Johann große Glückwünsche darüber, daß er jetzt ein priesterliches Königreich besitze. Pandolf eilte darauf nach Frankreich, um dem Könige Philipp August die Nachricht zu bringen, daß England jetzt ein Lehen der Römischen Kirche sey, und daß folglich ihm, dem Könige, bey Strafe des Bannes verbothen werde, etwas wider England vorzunehmen.

Johann erkennt den Papst für seinen Lehensherrn.

1213. Listiges Betragen des Legaten Pandolf.

Dieser Beweis von Treulosigkeit war zu schändlich, als daß irgend ein Vorwand ihm einen Anstrich geben konnte. Fast alle Vasallen Philipps nahmen Theil an dem Unwillen, der ihren König belebte. Er hatte das Unglück, seine Flotte zu verlieren, und sah sich daher ausser Stand gesetzt, seine Truppen nach England überzuschiffen; aber er rächte sich dagegen an dem Grafen von Flandern und an dem Kaiser

Philipp August verliert seine Flotte.

Er siegt in dem Treffen bey Bouvines.

Otto dem Vierten, Johanns Bundsgenossen. Die kaiserliche Armee, die um die Hälfte zahlreicher war, als die seine, ward bey Bouvines in Flandern geschlagen. Dieser glorreiche Sieg vermehrte sein Ansehen in dem Königreiche *).

1215. Empörung der Engländer.

Johanns Ansehen hingegen fiel von Tage zu Tage. Ungerecht, treulos und grausam reitzte er seine eigenen Unterthanen wider sich zur Empörung. Der Primas Langton trat an die Spitze der Verschwornen; und man zwang den König, den großen Freyheitsbrief (the great Charter, Magna Charta) zu unterschreiben, der noch jetzt als die Grundfeste der Englischen Freyheit angesehen wird. Er enthält unter andern, daß der König ohne Bewilligung einer Volksversammlung (des Parlaments) keine Steuer ausschreiben

Großer Freyheitsbrief.

*) In dem Treffen bey Bouvines gab Philipp August viele Beweise seiner persönlichen Tapferkeit, und gerieth in große Todesgefahr. Ein Deutscher Soldat traf ihn mit einem Wurfspieße, der zwey Widerhaken hatte, in der Oeffnung des Panzers, am Halse. Ohne ihn zu verwunden, blieb der Wurfspieß im Panzer hängen, und der Soldat riß den König mit Gewalt vom Pferde. Dennoch ward Philipp durch die Tapferkeit seiner getreuen Ritter aus dieser Gefahr errettet.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

solle; daß niemanden anders als auf die gesetzmäßige Weise ein Prozeß könne gemacht werden; und daß kein freyer Mensch anders als auf den Urtheilsspruch von Geschwornen, die ihm an Stande gleich wären, solle in Verhaft genommen, des Landes verwiesen, oder sonst bestrafet werden. Die Baronen setzten sich in den Besitz der höchsten Gewalt. Johann verletzte bald darauf den großen Freyheitsbrief, den Innocenz der Dritte als einen Eingriff in die Macht des heiligen Stuhles verworfen, und zugleich diejenigen, welche denselben zu verfechten sich unterstehen würden, mit dem Banne bedrohet hatte. Das veranlaßte die Engländer, dem Sohne und Erben Philipps, Ludwig, die Krone anzubiethen. Vater und Sohn kehrten sich wenig an die Drohungen der Bannflüche. Philipp stellte sich, als wenn er sich der Unternehmung seines Sohnes widersetzte, unterstützte ihn aber heimlich aufs nachdrücklichste. Sie wurden beyde mit dem Banne belegt, und ließen sich jetzt die Ausführung dieser Sache nur desto eifriger angelegen seyn. Im Jahre 1216 war Ludwig beynahe in dem Besitze von England, als durch Johanns Ableben seine Hoffnungen scheiterten. Da die Engländer und Franzosen ihre gegenseitige National-Eifersucht bereits hatten ausbrechen lassen, und da die erstern nur bloß aus Haß gegen einen Tyrannen konnten bewogen werden, die

Johann will denselben wieder umstossen.

Die Englische Krone wird wird dem Sohne des Französischen Monarchen angebothen.

Johanns Absterben gibt der Sache eine andere Wendung.

Partey eines Fremden zu unterstützen: so riefen die Engländer den jungen Heinrich den Dritten, Johanns ältesten Sohn, zum Könige aus, und nöthigten den Prinzen Ludwig, einer Krone zu entsagen, die mit der Französischen unmöglich zu verbinden war.

Innocenz der Dritte stirbt.

Bey der ersten Nachricht von Ludwigs Einschiffung nach England, gerieth Innocenz der Dritte in solchen Zorn, daß er den päpstlichen Stuhl bestieg, und mit Heftigkeit ausrief: „Schwert! Schwert! „fahre aus der Scheide, und sey zum Schlachten ge„schärft!“ Ausdrücke, die neue Bannfluche ankündigten. Er starb im Jahre 1216. Einige Schriftsteller legen diesem Papste die ausnehmendsten Lobsprüche bey. Matthäus Paris, ein Englischer Mönch, und der beste Geschichtschreiber seiner Zeit, schildert ihn hingegen mit den schwärzesten Farben. Zur Abbildung seines Charakters ist diese einzige Bemerkung hinlänglich. Er hatte sich Gregor den Siebenten zum Muster gesetzt und er übertraf dieses Muster selbst. Ihm ist man die Orden der Bettelmönche schuldig, deren sich die Päpste mit so großem Vortheile bedienten; ihm die Inquisition, die oft den Wissenschaften nicht weniger fürchterlich ward, als der Ketzerey.

Er war ein unumschränkter Herr von Rom, daraus so viele Päpste waren vertrieben worden. Er besaß das Patrimonium Petri, das heißt, Romagna, Umbria, die Mark Ancona, Viterbo, u. s. w., die einen Theil der Staaten ausmachten, welche die Gräfinn Mathildis dem heiligen Stuhle geschenkt hatte. Keiner seiner Vorgänger war als Fürst so mächtig, noch als Papst so furchtbar als er gewesen; und er hatte sich bloß durch Ränke und Bannsprüche zu einer solchen Macht empor geschwungen. Seine monarchische Gewalt.

Die Unruhen, die er in Deutschland erregte, waren eines der vornehmsten Werkzeuge seiner Staatskunst. Als er Otto dem Vierten die Kaiserkrone gab, hatte er denselben schwören lassen, die Mark Ancona, das Herzogthum Spoleto, und die andern Allodial-Güter der Mathildis zurück zu geben, wie auch dem Rechte der todten Hand, oder dem Nachlasse der Prälaten zu entsagen. Im folgenden Jahre 1210 brach Otto diesen Eid, der, wie er sagte, mit Vertheidigung der Rechte des Reiches nicht bestehen konnte. Innocenz rächte sich durch den Bann und den bürgerlichen Krieg. Der junge Friedrich, König von Sicilien, ward endlich im Jahre 1212 in einer Reichsversammlung zu Nürnberg zum Kaiser ausgerufen. Otto sah sich nach der unglücklichen Schlacht bey Bouvines

Die Bedingungen, unter welchen er Kaiser Otto den Vierten gekrönet hatte.

Friedrich der Zweyte wird an der Stelle Otto's des Vierten zum Kaiser ausgerufen.

ausser Stande, den Thron zu behaupten; er begab sich daher desselben freywillig, und der Papst erhielt alles, was er wünschte, von eben diesem Friedrich dem Zweyten, der bald nachher ein Opfer des päpstlichen Hofes ward.

Anarchie in Deutschland.

Bey dem Antritte seiner Regierung nöthigte Friedrich dem Adel eine eidliche Versicherung ab, sich fernerhin des falschen Münzens und der Räubereyen auf den Landstrassen zu enthalten. Ein solcher Eid ist der sicherste Beweis von der Anarchie, in die Deutschland zurück gefallen war. In der Reichsversammlung zu Frankfurt im Jahre 1220, wo der Kaiser seinen Sohn Heinrich zum Römischen Könige hat erwählen lassen, erhielt er die Einwilligung der Stände, zu seiner Krönung nach Rom reisen zu dürfen; und entsagte dem Rechte der todten Hand, wie auch dem Rechte, in den Gütern der Geistlichkeit neue Zölle anzulegen, Festungen zu erbauen, und fremde Münzen gangbar zu machen. Die Clerisey, die in Deutschland schon so mächtig war, gelangte durch die Umstände zu einer noch größern Macht.

Drittes Capitel.

Kaiser Friedrich der Zweyte wird von Gregor dem Neunten verfolgt. — Sein Feldzug in das gelobte Land. — Ende des Krieges wider die Albigenser. — Anfang der Regierung des heiligen Ludwigs.

Friedrich, der vom Papste Honorius dem Dritten gekrönet wurde, hielt nicht nur sein Versprechen, die Erbschaft der Gräfinn Mathildis dem heiligen Stuhle zurück zu geben; sondern er überließ auch seinem Sohne das Königreich beyder Sicilien, mit der Erklärung, daß das Königreich von dem Kaiserthume auf immer getrennt bleiben solle *). Der Römische Hof fürchtete sich nähmlich, an seiner Lehens-

1220. Friedrich sondert das Königreich Sicilien auf immer von dem Reiche ab.

*) Friedrich der Zweyte ließ, des Versprechens ungeachtet, seinen Prinzen Heinrich, dem er Sicilien abtreten sollte, bereits im Jahre 1220 zum Römischen Könige, in der heutigen Bedeutung eines Thronfolgers, erwählen.

Herrschaft zu leiden, wenn die Vereinigung Statt finden sollte. Die Macht des Schwäbischen Hauses verursachte ihm die heftigsten Unruhen, und ein Kaiser, der König von der Lombardie, König von Neapel und Sicilien war, und mit seinen Staaten das päpstliche Gebieth von allen Seiten umringt hatte, mußte nothwendig der Arglist der Römischen Staatskunst zum Ziele dienen. Denn die Päpste ließen sich, als Herrscher betrachtet, ihren Vortheil zu sehr angelegen seyn.

Die Guelfen und Gibellinen in Italien.

Der angenehme Aufenthalt in Italien gefiel dem Kaiser Friedrich, der seit seiner Kindheit an die Reitze eines so schönen Klima gewohnt war. Italien ward damahls von den Factionen der Guelfen und Gibellinen zerrissen, die von den Streitigkeiten des Priesterthumes mit dem Reiche seit ungefähr einem Jahrhunderte in Deutschland erzeugt worden waren, davon die erstern es mit den Päpsten, und die letztern mit dem Kaiser hielten. Sie nährten die Zwietracht in den Städten und in den Familien. Man sah nichts als tödtlichen Haß, Gewaltthätigkeiten und Räubereyen. Die Einwohner einer Stadt befehdeten einander, nachdem sie ihren Nachbarn befehdet hatten. Die Lombardie insonderheit war ein Schauplatz unbegränzter Zwietracht.

"In diesen Kriegen der Longobarden," sagt Muratori, „entsagte man gewöhnlich der Menschlichkeit „nicht. Wer um Quartier bath, der ward seiner „Bitte gewährt; und man suchte seine Ehre nicht „in der Hinrichtung seiner Feinde, sondern in ihrer „Gefangennehmung." Dieser Mäßigung ungeachtet fühlte man die Drangsale des Krieges nur zu sehr. Die also getrennten Longobarden strebten immer nach Unabhängigkeit. Mailand hatte die meisten andern Städte zu einer Verbindung wider den Kaiser gebracht. Friedrich rüstete sich zu ihrer Bezwingung, als es dem Römischen Hofe gelang, ihn aus Italien zu entfernen, wo er demselben unerträglich war.

Bey den bürgerlichen Kriegen in der Lombardie ward wenig Blut vergossen.

Einige Jahre zuvor war eine Armee von Franzosen, Deutschen, Ungern, Italiänern und Engländern nach dem Oriente gezogen, um Johann von Brienne, einem nachgebornen Herrn eines Hauses von Champagne, zum Könige von Jerusalem zu erheben. Sie hatten Damiette in Aegypten im Jahre 1219 nach einer zweyjährigen Belagerung erobert. Da aber der Legat dieses Kreuzzuges, Pelagius, ein Spanischer Mönch und Cardinal, aus der Ursache, weil der Papst das Haupt der heiligen Kriege wäre, auf das Commando Ansprüche gemacht, und der Papst, dessen Befehle man erwartete, zum Besten des Legaten

Schlechter Erfolg eines neuen Kreuzzuges.

seinen Ausspruch gegeben hatte; so hatte dieser neue Feldherr seine Rolle so gut gespielt, daß bey dem Ende des Feldzuges alles verloren war. Die Widerwärtigkeiten eines Kreuzzuges dienten nur, einen andern zu veranlassen. Die Umstände schienen daher günstig, um die Entfernung des Kaisers zu bewirken.

1227. Gregor der Neunte zwingt den Kaiser zur Unternehmung eines Kreuzzuges, und belegt ihn nach seiner Abreise mit dem Banne.

Er hatte sich unter Innocenz dem Dritten zu einem Kreuzzuge wider die Ungläubigen anheischig gemacht. Um ihn dazu noch geneigter zu machen, hatte man ihm Jolantha, die einzige Tochter Johanns von Brienne, der den Titel eines Königs zu Jerusalem geführt, zur Gemahlinn gegeben. Indessen schob er den Kreuzzug weislich auf, weil die Europäischen Angelegenheiten ihn mehr interessirten, als die Umstände in Palästina. Sicilien selbst, sein erbliches Königreich, ward von den Streitigkeiten des Papstthumes beunruhiget. Gregor der Neunte, Nachfolger Honorius des Dritten, ein Papst von unbezwinglichem Charakter, gab ihm endlich Befehl zur Erfüllung seines Gelübdes, zwang ihn, sich einzuschiffen, und belegte ihn mit dem Banne, weil er, nach einer dreytägigen Schifffahrt, zu Brindisi krank zurück gekommen war. Friedrich ging im folgenden Jahre wieder zu Schiffe, und ward, weil er nicht vor seiner Abreise Absolution gesucht hatte, auf's

neue in den Bann gethan. Man suchte nun einmahl seinen Untergang, und machte daher alle seine Unternehmungen zu Verbrechen.

Der Kaiser erhält Jerusalem durch einen Vergleich.

Der Bannflüche ungeachtet gelang es ihm im Orient besser, als es noch jemanden gelungen war. Vermöge eines Vergleiches überließ ihm Almalec, Sultan von Aegypten, Jerusalem, Bethlehem, Nazareth und Sidon; und er schloß mit diesem Sultane einen zehnjährigen Stillstand, der für sie beyde vortheilhaft war. Der Muselmann, der mit bürgerlichen Kriegen zu thun hatte, schaffte sich dadurch die christliche Armee von der Seite; und Friedrich, jetzt Herr von Jerusalem, (dem großen Gegenstande der Kreuzzüge,) konnte nun seinen Staaten, die von Gregor dem Neunten angegriffen wurden, zu Hülfe eilen.

Der Papst rechnet ihm das zum Verbrechen zu, und erregt Krieg wider ihn.

Wie man es ihm zum Verbrechen gemacht hatte, daß er als ein im Banne Lebender abgereiset war, so ermangelte man auch nicht, ihm daraus ein Verbrechen zu machen, daß er mit den Ungläubigen einen Vergleich getroffen, und insonderheit, daß er ihnen in der Stadt Jerusalem, die auch von ihnen als eine heilige Stadt verehret ward, eine Moschee gelassen hatte. Der Papst donnerte Bannflüche,

brachte Italien zur Empörung, überfiel Apulien, bewaffnete Johann von Brienne wider seinen Eidam, both verschiedenen Prinzen das Reich an, und würde den Kaiser vom Throne gestürzt haben, wenn die Deutschen damahls eben so sehr wie die Italiäner zum Aufruhre geneigt gewesen wären.

1230. Friedrich siegt.

Friedrich kam an, und siegte über seine Feinde. Die Römer ergriffen diese Gelegenheit, sich wider Gregor zu empören. In seiner äussersten Bedrängniß trat dieser Papst mit dem Kaiser in Unterhandlung, gab ihm die Absolution, und ließ sich dafür dreyßig tausend Mark Silbers zahlen. Die Päpste hatten sich durch ihre Bannflüche so furchtbar gemacht, daß man sich, wenn man sie auch schon überwunden hatte, noch glücklich schätzte, wenn man den Frieden mit ihnen erkaufen konnte. Friedrich erfreute sich desselben nicht lange. Sein Sohn Heinrich, den er zum Römischen Könige hatte erwählen lassen, ahmte dem Beyspiele des Sohnes Heinrichs des Vierten nach, ohne Zweifel, weil Gregor dem Beyspiele seiner Vorgänger Urbans des Zweyten und Pascals des Zweyten nachahmte. Aber Friedrich bestrafte das Verbrechen. Der Rebell ward im Jahre 1235 in Verhaft genommen, und starb im Gefängnisse. Die Schlacht, die Friedrich nachmahls bey Cortenuova

Sein Betragen gegen den Pabst.

Er bestraft seinen rebellischen Sohn und schlägt

über die Mailänder gewann, schien die Empörungen und die in der Lombardie wider ihn errichtete Verbindung zu ersticken. die Mailänder.

Indessen entzündete sich von neuem über Sardinien der Krieg mit dem Priesterthume. Dem alten Vorurtheile zu Folge behauptete Gregor der Neunte, daß diese Insel dem heiligen Stuhle gehöre; und der Kaiser forderte sie als ein Reichslehen zurück. Nun ließ der Papst seine Erbitterung mehr als jemahls ausbrechen. Er entband Friedrichs Unterthanen von dem Eide der Treue; er bemühte sich, ganz Europa wider einen Prinzen, der in seinen Augen verabscheuungswürdiger als die Muselmänner war, zu bewaffnen; er bestimmte zu diesem Kriege das Geld und die Truppen, die zu einem neuen Kreuzzuge zusammen gebracht waren; und er beschuldigte Friedrichen öffentlich, er habe Mosen und Christum für eben solche Betrieger als den Muhammed gescholten; habe den gekreuzigten Christum weit unter Mosen und Muhammed gesetzt, weil diese eines rühmlichen Todes gestorben waren; habe sich verlauten lassen, man könne, ohne unsinnig zu seyn, nicht glauben, daß ein Gott Schöpfer von einem Weibe, von einer Jungfrau sey geboren worden, u. s. w. Der Kaiser rechtfertigte sich in einer Schrift, in welcher er Schimpf

1239. Gregor verfolgt den Kaiser aufs neue.

Dieser beyden gegenseitige Beschimpfungen.

mit Schimpf vergalt, und Gregor den großen Drachen, den Antichrist, einen andern Bileam und einen Fürsten der Finsterniß nannte. Weil dieser Streit für Frankreich wichtig ward, so ist es nöthig, den damahligen Zustand dieser Krone zu kennen.

Neue Gewaltthätigkeiten wider den Grafen von Toulouse.

Philipp August, der erste Wiederhersteller der königlichen Gewalt, und der Erste, der besoldete Soldaten, und auch in Friedenszeiten eine stehende Armee hielt, war im Jahre 1223 verstorben. Sein Sohn, Ludwig der Achte, regierte kurze Zeit. Er hatte sich zu einem Kreuzzuge wider die Albigenser anheischig gemacht, und plünderte den jungen Raimund, Grafen von Toulouse, der von dem Legaten des Papstes Honorius des Dritten, als ein Ketzer, mit dem Banne belegt worden war, obschon der Papst ihn erst seit kurzem für einen rechtgläubigen Prinzen erklärt hatte. Die Beschuldigung der Ketzerey hing sehr von Umständen ab; sie diente zu einem Vorbehaltsmittel, um die Unglücklichen völligst ins Verderben zu stürzen. Ludwig der Achte starb 1226 auf der Rückkehr von diesem Feldzuge *).

*) Nach einigen Berichten starb Ludwig der Achte an Gift, das ihm von Theobald dem Fünften, Grafen von Cham-

Ludwig der Neunte, den man mehr unter dem Nahmen des heiligen Ludwigs kennet, war damahls erst zwölf Jahre alt. Die weise Standhaftigkeit der Regentinn, Blanka von Castilien, seiner Mutter, stillete die Unruhen, die von einigen herrschsüchtigen Vasallen erreget wurden; und man endigte die Albigensische Angelegenheit durch Mittel, die den herrschenden Vorurtheilen weit mehr entsprachen, als der Menschlichkeit und Gerechtigkeit. Dem Grafen Raimund ward der Friede unter keiner andern Bedingung zugestanden, als daß er sich anheischig machte, die Ketzer auszurotten, im Hemde öffentlich Buße zu thun, und dem Papste und dem Könige einen Theil seiner Staaten zu überlassen. Nun ward er als ein Rechtgläubiger angesehen, und erhielt Absolution. Auf solche Art kam der heilige Stuhl zum Besitze der Grafschaft Venaissin, oder des Comtats, im Innersten des Königreiches. Man muß gestehen, daß dergleichen Erwerbungsmittel der barbarischen Jahrhunderte würdig waren.

Endigung dieser Gewaltthätigkeiten.

Der Papst erhält das Comtat.

Heinrich der Dritte, König von England, war ein schwacher, leichtsinniger und unvorsichtiger Prinz,

Heinrich der Dritte, König von England.

---

pagne, beygebracht seyn sollte; nach Anderer seltsamem Einfalle an zu großer Enthaltsamkeit vom Frauenzimmer.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

dessen Regierung sich durch beständige Unruhen und Empörungen auszeichnet, und der sich dadurch, daß er sich gewinnsüchtigen Fremden überließ, und Leuten aus Poitou alle Gewalt einräumte, seinen Unterthanen verhaßt machte. In der Hoffnung, die Normandie und die andern in Frankreich eingebüßten Provinzen wieder zu erlangen, trat Heinrich mit dem Grafen von Bretagne in Verbindung, führte den Krieg mit eben so wenig Glück als Tapferkeit, und konnte sogar den heiligen Ludwig nicht verhindern, seine Macht immer mehr zu befestigen.

Die Clerisey wird in Frankreich im Zaume gehalten.

So fromm gleich dieser große Fürst zu einer Zeit voll Aberglaubens war, so sah er doch den Mißbrauch der geistlichen Gewalt gar wohl ein, und hatte bey aller seiner Ehrfurcht gegen die Geistlichkeit Stärke des Geistes genug, sich derselben zu widersetzen. Einige Bischöfe wurden für die widerrechtlichsten Censuren und Interdicte, deren sie sich zur Befriedigung ihrer Habsucht und Rachbegierde bedient hatten, mit Arrest auf ihre Güter bestraft. Der Römische Hof, dessen Unternehmungen weit verderblicher waren, vermißte bey Ludwig jene blinden Vorurtheile, deren er zur Unterstützung seiner Absichten bedurfte.

Viertes Capitel.

Ferneres feindseliges Verfahren der Päpste gegen Friedrich den Zweyten. — Regierung des heiligen Ludwigs vor seinem ersten Kreuzzuge.

Gregor der Neunte schrieb nach Frankreich, daß er den Kaiser Friedrich mit dem Banne belegt, und dessen Reich an den Grafen von Artois, Bruder des heiligen Ludwigs, verschenkt habe. Der weise König 1240. schlug nicht nur ein Geschenk aus, das der Papst nicht zu geben berechtigt war, sondern er antwortete auch, daß dieses Anerbieten offenbar ein Werk des päpstlichen Hasses gegen den Kaiser sey; daß er diesen Prinzen immer für einen guten katholischen Christen gehalten habe; daß man sich indessen durch Abgesandte nach den Gesinnungen des Kaisers erkundigen könne; fände man ihn rechtgläubig, so würde es widerrechtlich seyn, ihn zu beunruhigen; wäre er aber ein Ketzer, so müsse der Krieg mit aller Heftigkeit wider ihn geführt werden, so wie solches in einem ähnlichen Falle jedem

Betragen des heiligen Ludwigs gegen die Anerbietungen Gregors des Neunten.

andern und selbst dem Papste widerfahren müsse. Nach dem Kreuzzuge wider die Albigenser und nach Errichtung der Inquisition konnte man nicht weiter daran zweifeln, daß Ketzerey mit dem Schwerte müsse verfolgt werden. Es war schon viel, daß Ludwig die wahre Bewegungsursache einer so gefährlichen Beschuldigung einsah.

Gregor stirbt.

Unterdessen hatte der Krieg zwischen dem Papste und dem Kaiser seinen Fortgang. Zur Durchsetzung dieses Krieges ward von den päpstlichen Legaten allenthalben mit solchem Eifer Geld erpreßt, als wenn es um die Beschützung des Christenthumes zu thun gewesen wäre. England seufzte unter ihren Erpressungen, und selbst Frankreich wurde nicht verschont. Gregor wollte in einer Kirchenversammlung seinen Unternehmungen wider den Kaiser das Siegel aufdrücken, und er berief dazu die Französischen Bischöfe, die, ohne daß sich der König dawider setzte, seinen Befehlen gehorchten. Aber Friedrich hatte die Wege nach Rom besetzen lassen. Die Prälaten wurden in Verhaft genommen, und der Papst starb, weil ihm nichts gelingen wollte, aus Aergerniß.

Sonderbare Mittel zur Bekehrung

Gregors Eifer für die Bekehrung der Muselmänner war beynahe von derselben Beschaffenheit, wie

seine Gewaltthätigkeiten wider Friedrich. Er hatte an viele Muselmännische Fürsten lange Briefe geschrieben, um sie zur Annahme der christlichen Religion zu bewegen, unter der Bedrohung, daß, wenn sie in ihrem Irrthume beharren würden, er ihre christlichen Unterthanen wider sie empören wolle. Diese Drohungen blieben eben so unwirksam, als die Reden des heiligen Franciscus von Assisi. Während der Belagerung der Stadt Damiette hatte dieser dem Sultane von Aegypten die Feuerprobe vorgeschlagen, um dadurch ausser Zweifel zu setzen, welche von den beyden Religionen die wahre sey. Man würdigte ihn aber kaum, seinen Vortrag anzuhören. der Muselmänner.

Gregor des Neunten Nachfolger, Cölestin der Vierte, starb nach wenigen Tagen. Nun blieb der heilige Stuhl fast zwey Jahre hindurch unbesetzt, weil die Cardinäle nicht einig werden konnten. Der Kaiser schrieb ihnen: „Jedermann versichert, daß der „Vater der Lügen und der Uneinigkeit, nicht aber „der Stifter des Friedens, Christus, sich unter euch „aufhält; daß jeder von euch nach der päpstlichen „Würde strebt, und daher keiner den andern dazu will „gelangen lassen.“ Endlich ward sein ehemaliger Freund, der Cardinal Fiesco, unter dem Nahmen Innocenz des Vierten, erwählt, und wurde, wie sol- 1243. Erwählung des Papstes Innocenz des Vierten.

ches Friedrich zuvor gesehen und verkündigt hatte, so bald er zur päpstlichen Würde gelangt war, Friedrichs Feind. Nach manchen vergeblichen Unterhandlungen verließ dieser Papst Italien, wo er sich nicht sicher glaubte. Er bath um eine Freystatt bey den Königen von Frankreich, von Arragonien und von England, und alle drey verweigerten ihm die Aufnahme. Schon in der Ferne litt man von den Erpressungen und von dem Despotismus des Römischen Hofes zu sehr, als daß man sich nicht vor dessen Nachbarschaft hätte fürchten sollen.

Drey Könige versagen ihm einen Aufenthalt in ihren Staaten.

England war besonders unterdrückt. Die Italiäner waren daselbst in dem Besitze der meisten Pfründen, und ihre Einkünfte waren viel beträchtlicher als die Einkünfte der Krone. Der Papst, der daher auch eine abschlägige Antwort zu erhalten besorgte, bediente sich der List, daß er zwey Cardinäle an Heinrich den Dritten schreiben ließ: „Wir geben dir als Freunde „den wohlgemeinten Rath, daß du den Papst bitten „lassest, dein Königreich, darauf er ein vorzügliches „Recht hat, mit seiner Gegenwart zu beehren. Wir „werden ihn zu bewegen suchen, daß er dir deine „Bitte gewähre. Dir wird es zum unsterblichen Ruhme „gereichen, wenn, was noch nie geschehen ist, England den alles regierenden Papst in Person bey sich

Bedrückungen des Papstes in England.

„sehen wird.“ Der schwache Heinrich fiel in die Schlinge. Man rieth ihm mit den nachdrücklichsten Gegenvorstellungen davon ab. „Es ist,“ sagte man, „schon zu arg, daß wir von den Simonien und von „dem Wucher der Römer angesteckt werden, als daß wir „den Papst selbst sollten zu uns kommen lassen, um „die Güter der Kirche und des Reiches zu plündern.“

Innocenz der Vierte flüchtete nach Lyon, einer Stadt, welche die Erzbischöfe dem Reiche entrissen hatten. Hier beschuldigte er den Kaiser in einer allgemeinen Kirchenversammlung des Meineides, der Gotteslästerung, der Ketzerey und der Felonie, er sprach unter fürchterlichen Ceremonien sowohl den Bannfluch als das Urtheil der Absetzung über ihn aus, ohne die Versprechungen dieses Prinzen der geringsten Achtung zu würdigen. Friedrich machte sich durch seine Abgesandten anheischig, allen der Römischen Kirche zugefügten Schaden zu ersetzen, daran zu arbeiten, daß die Griechische Kirche sich der Römischen gänzlich unterwerfe, und in Person nach Palästina zu gehen, um das von den Ungläubigen aufgehobene Königreich Jerusalem wieder herzustellen. Die Könige von Frankreich und England sollten dafür die Gewähr leisten, aber der Papst wollte sich darauf nicht einlassen, weil er, wie er sich äusserte, gezwungen seyn würde, sie

1245. Kirchenversammlung zu Lyon wider den Kaiser Friedrich.

so, wie Friedrich, zu züchtigen, wenn dieser letztere nicht sein Wort halten sollte, und daß alsdann der heilige Stuhl drey mächtige Feinde statt eines einzigen haben würde.

Dreistigkeit eines Pfarrers in Ansehung der Bannflüche.

Man lernte endlich die Mißbräuche, die man mit den wider die Kronen geschleuderten Bannstrahlen trieb, einsehen. Durch die Fülle des ihnen eigenen Ungereimten und Aufbringenden wurden sie lächerlich. Ein Pfarrer zu Paris unterstand sich, auf der Kanzel zu sagen: „Ich habe Befehl, den Bann wider „den Kaiser Friedrich den Zweyten öffentlich bekannt „zu machen. Ich weiß die Ursache dieses Bannes „nicht; ich weiß nur, daß zwischen ihm und dem „Papste große Streitigkeiten und ein unversöhnlicher „Haß Statt finden. Da ich nicht weiß, wer von „beyden Unrecht hat, so spreche ich aus allen meinen „Kräften den Bann über denjenigen von ihnen aus, „der dem andern Unrecht gethan hat, und spreche „dagegen denjenigen los, der Unrecht leidet." Selbst das Unanständige dieser Spötterey beweiset, daß gegen solche tyrannische Vorurtheile sich die Vernunft empörte.

Standhaftigkeit des abgesetzten Kaisers.

Der Kaiser erhielt zu Turin die Nachricht von seiner Absetzung. Er nahm seine Krone, und sagte:

„Ehe man mir sie entreißt, wird noch erst viel Blut „vergossen werden.“ Sein Kanzler, Peter de Vineis, schrieb in seinem Nahmen fürchterliche Briefe wider die Römische Geistlichkeit. Er warf es den Fürsten vor, daß sie durch ihren Gehorsam gegen diese Heuchler, deren unmäßige Ehrsucht ihnen doch bekannt genug seyn müsse, an so vielen Ausschweifungen Schuld wären. Die Deutschen Bischöfe, die durch päpstliche Legaten zum Aufruhre waren gereitzt worden, erwählten inzwischen einen neuen Kaiser in der Person des Landgrafen von Thüringen, den man zum Spotte den König der Priester nannte.

Die Deutschen Bischöfe machen einen neuen Kaiser.

Nachdem Conrad, Friedrichs Sohn, einen völligen Sieg über den Landgrafen, der bald darauf starb, erfochten hatte, erwählten die nähmlichen Prälaten den Grafen von Holland. Die Geistlichkeit war in Deutschland so mächtig, daß diese Ausschweifungen niemand in Verwunderung setzten.

1250. Tod Friedrichs des Zweyten.

Verfolgt bis zum Tode, ob er sich schon einer Prüfung unterworfen hatte, um sich wegen der angeschuldigten Ketzerey zu rechtfertigen, arbeitete Friedrich der Zweyte beständig an einem gütlichen Vergleiche mit dem Papste, und da er nichts ausrichten konnte, behauptete er seine Rechte mit den Waffen. Er

hatte die Rebellen in Italien bezwungen, als ihn, wie es heißt *), sein natürlicher Sohn Manfred vergiftete und erstickte. Conrad der Vierte, sein ehelicher Sohn und rechtmäßiger Thronfolger, regierte unter beständiger Unruhe und Unglück. Die kaiserliche Würde verlohr von Tage zu Tage an Macht. Die Italiäner und das Königreich Arles befreyeten sich von der Abhängigkeit. Man wußte nicht mehr, was Reich und Kaiser sey; alles fiel in ein Chaos zurück.

Conrad der Vierte.

Der heilige Ludwig überwindet die Engländer, und sucht den Mißbräuchen abzuhelfen.

Wir kommen auf den heiligen Ludwig zurück, der sowohl wegen seiner Tugenden als wegen seiner weisen Regierung der größte Prinz seiner Zeiten war, und dem man keine andern Fehler vorwerfen kann, als die, in welche ihn sein Jahrhundert verwickelte. Der Graf von la Marche hatte sich empört, und ward von dem Könige von England unterstützt. Als zwey im Jahre 1242 zu Tailleburg und zu Saintes nach einander über die Engländer erfochtene Siege die Ruhe in dem Königreiche wieder hergestellt hatten, ließ sich Ludwig die Reformation der Mißbräuche angelegen seyn, ein Geschäft von unermeßlichem Umfange, das würdig war, seinen Eifer ganz zu beschäftigen.

---

*) Aber noch nicht ausgemacht ist.

Eine Folge und Frucht der Feudal-Anarchie war dieses: daß ein Herr, der sowohl in Frankreich als in England Lehen hatte, genöthigt war, demjenigen von diesen beyden Monarchen zu dienen, von dem er das vornehmste Lehengut hatte, und daß er folglich manches Mahl wider denjenigen König in den Krieg ziehen mußte, dessen angeborner Unterthan er war. Seit dem die Normandie und andere Provinzen wieder mit der Krone verbunden waren, war diese ungeheure Unordnung nichts seltenes mehr. Um derselben abzuhelfen, erklärte Ludwig, daß man, nach dem Evangelium, nicht zwey Herren zugleich dienen könne; er wolle durchaus nicht, daß seine Vasallen zugleich Vasallen eines fremden Königs seyn sollten, und er erlaubte ihnen daher, sich entweder ihn oder den König von England zum Lehensherrn zu wählen. Fast alle Herren, welche diese Verordnung anging, entsagten den Lehengütern in England, und zogen die Oberherrschaft eines gleich standhaften und gerechten Königs der Gewalt eines Prinzen vor, der so sehr ohne Macht und Ansehen, wie Heinrich der Dritte, war.

Verordnungen wegen der Lehen.

Zum Unglücke für Frankreich war Ludwig nicht stark genug, um sich vor einigen Vorurtheilen zu bewahren, die so viele Verwüstungen anrichteten. Er

Heftiger Eifer wider die Ketzer.

begünstigte das Inquisitions-Gericht, das den Dominikanern anvertraut war, und sich durch barbarische Ungerechtigkeiten bereits berühmt gemacht hatte. In der vorgefaßten Meinung, daß die Gesetze den Ketzern Todesstrafen zuerkennen müßten, konnte Ludwig den Krieg wider die Muselmänner nicht anders als für eine sehr verdienstliche Sache ansehen. Der blutige Eifer nach Kreuzzügen bemächtigte sich seiner, und riß die Wunden des Königreichs auf. Während einer heftigen Krankheit, die ihn im Jahre 1244 überfiel, bildete er sich ein, daß der Himmel ihm befehle, das Kreuz zu nehmen. Wie er sich von der tödtlichen Ohnmacht wieder erholt hatte, gelobte er einen Kreuzzug, und er glaubte sich unumgänglich zur Erfüllung seines Gelübdes verpflichtet, aller Einredungen seiner Mutter, der Großen, und insonderheit des Bischofes von Paris ungeachtet, deren Gründe jeden andern von Vorurtheilen weniger eingenommenen Mann würden überzeugt haben.

Ludwigs Gelübde, einen Kreuzzug zu übernehmen.

Zurüstungen zum Kreuzzuge.

Die Kirche wird mit Auflagen beschwert.

Die Zurüstungen dauerten fast vier Jahre. Man beschwerte die Geistlichen mit einer Auflage, und Innocenz der Vierte schrieb zu gleicher Zeit wegen seines Krieges wider Friedrich den Zweyten, eine andere aus. Die Geistlichkeit murrte so laut, daß der König die letztere einzutreiben verboth, indem er, wie

er sich ausdrückte, nicht zugeben wollte, daß man zum Kriege wider Christen die Kirchen verheerte. Unglücklicher Weise verheerte man das Reich, um sich von den Ungläubigen überwinden zu lassen.

Ein berühmter Geschichtschreiber, der auf kleine, aber wichtige Umstände seine Aufmerksamkeit richtet, macht bey dieser Gelegenheit folgende besondere Bemerkung: „Man sieht aus den Rechnungen des heiligen Ludwigs, wie sehr durch die Kreuzzüge Frankreich verarmt war. Er gab dem Herrn von Vallori acht tausend Livres für dreyßig Ritter. Der Connetable erhielt für fünfzehn Ritter drey tausend Livres. Der Erzbischof von Rheims und der Bischof von Langres erhielten jeder vier tausend Livres für fünfzehn Ritter, die jeder von ihnen anführte. Ein hundert zwey und sechzig Ritter speiseten an den königlichen Tafeln. Diese Kosten und die Zurüstungen gingen ins Unermeßliche." (Versuch über die allgemeine Geschichte.) Die Großen hatten in den vorigen Kreuzzügen ihr Vermögen erschöpft, und jetzt erschöpfte der König die Kroneinkünfte in gleicher Absicht. Aufwand des Königs zu diesem Kreuzzuge.

Ich weiß wohl, was die Lobredner zur Anpreisung dieser Unternehmungen für Gründe angeführt Die Kreuzzüge konnten nicht gelingen.

haben. Man hat die ganze Kunst der Beredtsamkeit aufgebothen, um sie, sowohl in Ansehung des Staates als der Religion, als vortheilhaft abzubilden. Dieses ist für den Redner eine Gelegenheit zu glänzen; aber wird er auch überzeugen können? Daß die Absichten des heiligen Bernhards, des heiligen Ludwigs u. s. w. gut waren, das bezeugt die Geschichte. Daß die Kreuzzüge unter den damahligen Umständen hätten gelingen können, das wird niemand glauben, der über die Sitten, Grundsätze und Regierungsverfassungen, über den allgemeinen und besondern Zustand von Europa nachdenkt.

Fünftes Capitel.

Eroberungen des Genghis-Kan. — Unglücklicher Feldzug Ludwigs des Heiligen in Aegypten. — Empörungen in England wider Heinrich der Dritten.

Staatsveränderung in Asien, bewirkt von Genghis-Kan.

Asien war ein beständiger Schauplatz von Staatsveränderungen, und hatte eben jetzt eine andere Gestalt gewonnen. Die Türkische Dynastie der Korasminen, die gegen das Ende des eilften Jahrhunderts,

Meister von Khorassan war, hatte nachmahls ihre Eroberungen von der einen Seite bis in Syrien, und von der andern bis in das Innerste der Tartarey ausgebreitet, als der berühmte Genghis-Kan oder Genzis-Kan an der Spitze der Mogulischen oder Mogolischen Tartarn auf den Ruinen dieses weitläufigen Reiches ein neues und viel mächtigeres Reich errichtete. Er bezwang die Tartarey, einen großen Theil von China und Indostan, und Persien bis an den Euphrat. Seine Truppen verwüsteten Rußland. Mit einem Wort, man rechnet die von ihm gemachten Eroberungen auf mehr als achtzehn hundert Meilen von Osten nach Westen, und mehr als tausend Meilen von Norden nach Süden. Er starb im Jahre 1226 als ein hochbejahrter Greis, und im Begriffe, ganz China zu erobern.

Theilung seines Reiches.

Sein Reich ward unter seine vier Söhne vertheilt. Einer seiner Enkel bemächtigte sich eines Theiles von Klein-Asien, der jetzt Natolien heißt, und machte der Herrschaft der Kaliphen zu Bagdad ein Ende. Ein anderer verbreitete Schrecken in Dalmatien und selbst in Ungern, nachdem er Constantinopel in Angst gesetzt hatte. Diese wilden Tartarn, die von Kindheit an gewohnt waren, dem Hunger, den Beschwerden, und selbst dem Tode zu trotzen,

waren unüberwindliche Eroberer, so lange sie die wilde Härte ihrer Sitten beybehielten. Die Hunnen und Türken kamen, wie wir zu seiner Zeit bemerkt haben, aus denselben Wüsteneyen; und es sollten noch neue und eben so fürchterliche Horden von daher kommen.

Die vertriebenen Korasminen plündern Jerusalem.

So wie ehemahls die Gothen sich über Thracien gestürzt hatten, als sie von den Hunnen aus den bis dahin bewohnten Länderehen vertrieben wurden; also überschwemmeten auch die vor den Mogolischen Tartarn flüchtigen Korasminen Syrien und Palästina, bemächtigten sich im Jahre 1244 Jerusalems, richteten daselbst ein grausames Blutbad an, und hieben die mit dem Sultane zu Damascus vereinigten Christen nieder. Die Christen behielten Antiochien, Tyrus, Tripolis, Sidon und Acre oder Ptolemais, lebten unter einander in beständigem Zwiste und verlangten, unterdessen daß sie durch Zänkereyen und Streitigkeiten an ihrem eigenen Verderben arbeiteten, Hülfe aus Europa.

Kreuzzug von Kindern.

Je weiter man in der Geschichte der Kreuzzüge fortrückt, desto mehr muß man sich wundern, daß diese Wuth sich noch immer gegen allen Unterricht der Erfahrung setzte. Eine Königinn von Ungern

hatte im Anfange dieses Jahrhundertes das Kreuz genommen. Dasselbe war von einer großen Menge Priester, und von funfzig tausend Kindern geschehen, weil sich Gott, nach der Schrift, aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge Lob zugerichtet habe. Bey Gelegenheit dieses lächerlichen Kreuzzuges hatte Innocenz der Dritte geweissagt, daß die Muhammedanische Macht zu Ende gehe, weil dieselbe seiner Angabe nach, das Thier aus der Offenbarung wäre, dessen Zahl ist 666, und weil schon beynahe sechs hundert vorbey wären. Alles dieses muß weniger sonderbar scheinen, als die vorgefaßte Meinung eines großen Prinzen in Absicht auf Unternehmungen, die allemahl den Staaten höchst schädlich, und der Religion nie nützlich gewesen waren.

Ludwig schiffte sich mit einer großen Armee ein. 1248.
Statt nach Palästina zu gehen, griff er Aegypten an, that Anfangs Wunder der Tapferkeit, erfocht einen Sieg, eroberte Damiette, und erlebte darauf lauter Unglück. Nachdem er im Jahre 1250 bey Mansura, wo sein Bruder, der Graf von Artois, erschlagen ward, eine große Niederlage erlitten hatte, so waren alle seine Anstrengungen zur Ersetzung dieses Unfalles vergeblich. Die Ausschweifungen hatten seine Trup-

Des heiligen Ludwigs Feldzug in Aegypten.

pen entkräftet, und Krankheiten und Hungersnoth brachten sie aufs äusserste. Er wagte gleichwohl noch eine Schlacht, und fiel mit seiner ganzen Ritterschaft in die Hände der Muselmänner. Man verlangte für ihn die Stadt Damiette und eine Million goldene Byzantiner (ungefähr ein hundert tausend Mark Silbers) zum Lösegelde. Er aber antwortete: „ein König von Frankreich läßt sich nicht für Geld los kaufen." Er bequemte sich, für seine Person die Stadt abzutreten, und für seine Unterthanen die geforderte Summe Geldes zu bezahlen. Man schloß einen Stillstand auf zehn Jahre. Er ging in Fesseln der Andacht nach Palästina, und verlor daselbst vier Jahre mit fruchtlosen Wünschen für die Befreyung Jerusalems. Die Drangsale seines Königreiches, davon man ihm die lebhaftesten Vorstellungen machte, rührten ihn weniger als jener Gegenstand der Einbildung. So sehr können täuschende Begriffe von Frömmigkeit die schönsten Seelen von der gemeinen Straße der Pflicht abführen.

Er wird gefangen.

Sein Aufenthalt in Palästina.

Zum Glücke beherrschte die Mutter des Königs, Blanca von Castilien, Frankreich als Regentinn mit ausnehmender Weisheit. Die Dominicaner und Franciscaner, diese eifrigen Emissarien Innocenz des Vierten, predigten das Kreuz wider den Kaiser

Seine Mutter widersetzt sich einem Kreuzzuge wider den Kaiser Conrad.

Conrad *), unter Anbiethung eines Ablasses, der sich auf die Väter und Mütter der Kreuzfahrer erstrecken sollte; sie aber hatte Stärke genug, sich gegen diese Ungereimtheit und Ungerechtigkeit zu stämmen. Sie gab Befehl, die Ländereyen derjenigen, die das Kreuz nehmen würden, einzuziehen, und sagte: wenn der Papst Krieg führen wolle, so müßte er auch selbst seine Soldaten erhalten.

Inzwischen wurde das Volk von einer neuen Schwärmerey bezaubert. Derselbe Mensch **), der den Kreuzzug der Kinder bewirkt hatte, predigte, und zwar im Nahmen der Engel und der heiligen Jungfrau, unter Versicherung eines wunderbar glücklichen Erfolges, den Hirten und Ackerleuten einen neuen Schärmerischer Aufzug der Hirten.

*) Eigentlich sollte er Römischer König heissen. Conrad der Vierte, Sohn Friedrichs des Zweyten.

E.

**) Dieser Mensch hieß Jacob. Er war ein Unger, ungefähr 60 Jahre alt, der, wie man vorgab, dem Christenthume entsagt, und heimlich die Muhammedanische Religion angenommen hatte. Sein langer Bart, sein eingefallenes Gesicht, seine donnernde Stimme und seine Thränengüsse gaben seinen Predigten bey dem Volke den mächtigsten Eindruck.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Kreuzzug. Er brachte bald hundert tausend Menschen unter die Kreuzfahne zusammen. Man nannte sie Hirten. (Pastoureaux, Pastorelli.) Die Regentinn hoffte Anfangs, daß diese Haufen ihrem Sohne zur Verstärkung dienen könnten. Aber es waren bloße Räuber, die man ausrotten mußte.

1254. Ludwigs Rückkunft.

Der Tod dieser großen Prinzessinn bewog endlich Ludwig, nach seinen Staaten zurück zu kehren. Durch seinen Eifer für die Gerechtigkeitspflege, durch den Ernst, womit er sich die Abhelfung der Mißbräuche angelegen seyn ließ, durch seine Gesetze und durch sein Beyspiel verbesserte er die Uebel, die seine lange Abwesenheit verursacht hatte. Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit waren die Richtschnur seiner Politik; und vielleicht trieb er diese Tugenden zu weit. Man tadelt ihn wegen Veräusserung einiger Provinzen, die der Krone zugehörten. Man sollte ihn wegen des Bewegungsgrundes einer so großmüthigen Aufopferung loben, die ihm die Liebe zum Frieden eingab, und die nach dem Urtheile einiger achtungswürdigen Schriftsteller unter den Umständen vortheilhaft war.

Er überläßt dem Könige von Arragonien Roussillon und

Jacob der Erste, König von Arragonien, dessen Tochter Isabelle mit dem zweyten Sohne Ludwigs, Philipp dem Kühnen, vermählt wurde, hatte auf

viele Afterleben der Krone in der Provence und Languedoc einige, aber größten Theils sehr ungegründete, Ansprüche. Ludwig trat ihm im Jahre 1258 in einem Tausche seine unstreitigen Rechte auf Roussillon und Catalonien ab, die seit der Eroberung Carls des Großen unter der Französischen Monarchie standen. Im folgenden Jahre gab er dem Könige von England, mit Vorbehalt der Huldigung, Limousin, Perigord, Querci und Agenois zurück; und erhielt dagegen nichts weiter, als daß der König von England für sich und seine Nachfolger allen Rechten auf die Normandie und die übrigen eingezogenen Provinzen entsagte. Die Gültigkeit der Einziehung schien ihm nicht sehr zweifelhaft; er hatte scheinbare Gründe vor sich, um sich der noch rückständigen Ländereyen von Guienne zu bemächtigen; und Heinrich der Dritte, der von seinen Baronen unterdrückt wurde, hätte ihm keinen Widerstand thun können. Um diesen Vergleich zu verstehen, muß man alle Maximen der Hof-Politik aus dem Gesicht verlieren. Der König schloß ihn wirklich mehr in der Eigenschaft eines tugendhaften Mannes, als eines staatsklugen Fürsten.

Catalonien; und dem Könige von England viele eingezogene Provinzen.

Mit einer Großmuth, davon man fast kein Beyspiel hat, bemühete er sich, die Unruhen in England beyzulegen, die ein Philipp August an seiner Stelle

Empörung der Baronen in England.

nicht würde ermangelt haben zu seinem Vortheile zu nutzen. Die Englischen Freyherren hatten sich, nicht aus Eifer für das allgemeine Wohl, sondern getrieben von dem Geiste der Unruhe und der Unabängigkeit, wider den schwachen Heinrich empört, unter dem Vorwande, daß er wider den großen Freyheitsbrief handle, das Volk unterdrücke, und seinen ausländischen Lieblingen alles aufopfere. Im Jahre 1258 hatten sie in einem Parlament zu Oxford vier und zwanzig Freyherren die höchste Gewalt übertragen. Der Graf von Leicester, Sohn des berühmten Grafen von Montfort, war das Haupt ihrer Verbindung, und der Monarch war nichts. Die Tyranney, die Uneinigkeit und Streitigkeiten dieser anmaßlichen Befreyer verschafften dem Könige Gelegenheit, seine vorige Macht wieder zu erlangen. Der Papst Alexander der Vierte erklärte sich wider die Baronen, weil sie die Italiäner, die in dem Besitze der Pfründen waren, aus dem Königreiche vertrieben hatten. Aber

1264. Der heilige Ludwig, Schiedsrichter der Engländer.

Heinrich sank wieder zurück. Das Feuer des Bürgerkrieges ging auf, und hier war es, wo der König von Frankreich zum Schiedsrichter erwählet wurde. Man schwor von beyden Seiten, sich seinem Urtheile zu unterwerfen. Eine rühmlichere Huldigung konnte seiner Tugend nicht gebracht werden.

Der heilige Ludwig that den Ausspruch zum Besten der königlichen Gewalt, und erklärte die Oxfordischen Statuten und alles, was davon eine Folge war, für nichtig, doch mit dem Zusatze, daß er den Rechten und Freyheitsbriefen der Nation nichts vergeben wolle. Dieses billige Urtheil wurde von den aufrührischen Freyherren verdreht. Leicester erklärte öffentlich, daß Ludwigs Entscheidung wider den König ausgelegt werden müsse, weil die Oxforder Verordnungen sich auf den großen Freyheitsbrief gründeten. Zur Befriedigung der Leidenschaften fehlte es nie an einem Vorwande. Man griff aufs neue zu den Waffen. Heinrich wurde in dem Treffen bey Lawes überwunden und gefangen genommen, und würde seine Krone ohne Rettung verloren haben, wenn er nicht einen Helden zum Sohne gehabt hätte. Der Prinz Eduard rettete ihn durch die Schlacht bey Evesham, wo der Graf Leicester erleget wurde *).

Seine Entscheidung.

Heinrich der Dritte wird gefangen genommen und von seinem Sohne gerettet.

---

*) Bey der Schlacht bey Evesham war der Graf von Leicester so boshaft, daß er den König zwang, wider seine eigene Sache zu fechten, und ihn in voller Rüstung vor die Schlachtordnung stellte. Der alte König ward bald Anfangs in die Schulter verwundet, und würde erschlagen worden seyn, wenn er sich nicht zu erkennen gegeben hättte.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Errichtung des Hauses der Gemeinen.

Dieser ehrsüchtige Anführer der Rebellen hatte, um die Zuneigung der Engländer zu gewinnen, die er bereits unumschränkt beherrschte, zwey Ritter *) aus jeglicher Grafschaft, und einige Abgeordnete aus den Städten in dem Parlamente Sitz nehmen lassen. Dieses ist der wahre Anfang des Hauses der Gemeinen. Um Subsidien zu erhalten, bestätigte Eduard diese Einrichtungen im Jahre 1295.

Sechstes Capitel.

Das Haus Anjou wird von Clemens dem Vierten auf den Thron beyder Sicilien befördert. — Ende der Regierung des heiligen Ludwigs.

Tod des Kaisers Conrad des Vierten.

Wir nahen uns dem Zeitpuncte, da das Haus Schwaben unter dem ausharrenden Hasse der Päpste endlich zerschmettert werden mußte. Nach dem Tode Friedrichs des Zweyten bemächtigte sich Innocenz der

*) Der Graf Leicester berief von jeder Grafschaft nicht zwey, sondern vier Ritter in das Parlament.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Vierte sogleich eines Theiles der Königreiche Neapel und Sicilien, schenkte oder verkaufte dieses Königreich dem Könige von England zum Besten eines seiner Söhne, des Prinzen Edmund, und erschöpfte England für eine Eroberung ohne Erfolg. Der Kaiser Conrad der Vierte schlug die päpstliche Armee. Er hatte den Muth seines Vaters; aber er starb im Jahre 1254, nachdem er, dem Vorgeben nach, eben so, wie sein Vater, von dem grausamen Manfred, seinem natürlichen Bruder, war vergiftet worden *).

Wilhelm Graf von Holland, den die Partey der Geistlichen zum Kaiser **) erwählt hatte, und den Rom in seiner Würde nicht behaupten konnte, regierte seit dem in dieser Eigenschaft. Seine Schwäche setzte das Ansehen der kaiserlichen Würde nur noch tiefer

Wilhelm Graf von Holland wird Kaiser;

*) Auch das ist, gleichwie jenes, ungewiß, wenn gleich das Vernehmen zwischen Conrad und Manfreden zuletzt nicht das beste war.

E.

**) Eigentlich nur zum Römischen oder Deutschen Könige. Die Wahl geschah noch bey Lebzeiten Friedrichs des Zweyten. Er war also bis auf Conrad des Vierten Absterben nur Gegenkönig.

E.

herab. Er wurde, als er die rebellischen Friesen bezwingen wollte, im Jahr 1256 überfallen und getödtet.

und nach ihm Richard, Bruder des Königs von England.

Richard, Bruder Heinrichs des Dritten, Königs von England, bewog die Stände durch sein Geld, ihn zu wählen *). Wie aber seine Schätze erschöpft waren, verschwand auch seine Macht. Er verließ Deutschland, wo die Fürsten und die Völker alle Drangsale der Anarchie empfanden.

Manfred entreißt seinem Neffen Conradin Neapel und Sicilen.

Der Römische Hof bedrohete insonderheit das Königreich Neapel und Sicilien mit einer Revolution. Manfred beherrschte dasselbe als Vormund des jungen Conradins, Sohn Conrads des Vierten. Er schien sich anfänglich Innocenz dem Vierten zu unterwerfen, ward aber bald genöthiget, die königlichen Rechte wider denselben zu vertheidigen. Der Bruch erzeugte

*) Gegen Richard, der durch Vermittelung des Erzbischofes, Conrad von Cöln, von einer Parten erwählt war, wurde von einer andern, durch Vorschub des Erzbischofes von Trier, Alphons der Zehnte, oder der Weise, König von Castilien, erwählt. Wenn gleich er sowohl als Richard den Königstitel führten, kam doch Alphons nie nach Deutschland.

neue Kriege. Alexander der Vierte, Innocenz des Vierten Nachfolger, ließ, nach Gewohnheit, zum Besten des heiligen Stuhles einen Kreuzzug predigen. Die Kreuzfahrer wurden geschlagen, und nun ward Manfred an seinem Neffen und Mündel öffentlich zum Verräther, bemächtigte sich ohne Recht des Thrones beyder Sicilien, und wurde im Jahre 1258 zu Palermo gekrönt.

Papst Urban der Vierte biethet das Königreich Ludwig dem Heiligen an.

Hätten die Päpste, bey Verfolgung des verhaßten Thronräubers, sich eben so billig als staatsklug betragen, so würden sie sich eines Mündels angenommen haben, der so unwürdiger Weise seiner Staaten beraubt war. Aber Conradin verlor, als Erbe des Hauses Schwaben, die Gewalt und Würde, die ihm seiner Geburt und von Rechts wegen zukam. Urban der Vierte, Sohn eines Handwerkers aus Champagne, both das Königreich, welches bereits dem Prinzen Edmond geschenkt war, dem heiligen Ludwig für einen der Französischen Prinzen an. Der weise König zog dabey sein Gewissen zu Rathe, und glaubte nicht, das Eigenthum eines Andern annehmen zu können. Carl, Graf von Anjou, Ludwigs Bruder, der nicht so gewissenhaft dachte, nahm bald darauf das Anerbiethen für seine Person an. Urban starb. Die Sache ward von seinem Nachfolger, Clemens dem

Ludwig schlägt es aus.

Vierten, einem Edelmanne von Languedoc, zu Stande gebracht.

1265. Carl von Anjou nimmt das Anerbiethen unter schimpflichen Bedingungen an.

Die Bedingungen des Vergleiches entlarven die Römische Staatskunst. Alles bezog sich auf den Vortheil des päpstlichen Hofes. Die alten Rechte Siciliens wurden vernichtet. Der Prinz machte sich anheischig, einen jährlichen Tribut von acht tausend Unzen Goldes zu bezahlen, unter der Strafe des Bannes, wenn die Zahlung zwey Monate aufgeschoben würde, und sogar der Strafe der Absetzung, wenn die ganze Summe nicht sechs Monathe nach dem Zahlungs-Termine abgetragen wäre. Er machte sich ausser dem anheischig, niemahls, weder das Kaiserthum, noch die Lombardie, noch Toscana anzunehmen, deren Verbindung mit Neapel und Sicilien dem Hause Schwaben so viel Unglück zugezogen hatte; die geistliche Gerichtsbarkeit sammt dem Appellations-Rechte an den heiligen Stuhl ungekränkt zu lassen; niemahls zu erlauben, daß ein Geistlicher mit Auflagen beschweret, oder vor einen weltlichen Richterstuhl gezogen würde, u. s. w. In dem Huldigungseide versprach er, dem Papste, seinem Herrn, Gehorsam zu leisten; kein Bündniß zu errichten, das demselben nachtheilig seyn könne; und wenn er das Unglück hätte, solch ein Bündniß aus Unwissenheit zu

schliessen, demselben sogleich auf den ersten Befehl wieder zu entsagen. Carl erhielt folglich nur einen Schatten von Königreich.

Noch viel mehr wird man sich vielleicht darüber wundern, daß der heilige Ludwig, entweder aus Ehrfurcht vor dem Papste, oder aus Gefälligkeit gegen seinen Bruder, diesen Vertrag billigte, und einen Kreuzzug wider Manfred predigen ließ. Der Graf von Anjou traf bald in Italien ein. Nichts widerstand ihm. Manfred starb in der Schlacht bey Benevento. Conradin, der noch sehr jung war, unternahm die Wiedereroberung seines väterlichen Erbgutes. Er kam mit dem Herzoge von Oesterreich an. Von Clemens, der ihn den Sprößling eines verdammten Stammes nannte, in den Bann gethan, wurde er doch in Rom, wo damahls die Gibellinen die herrschende Partey waren, wohl aufgenommen. Nachdem ihn aber der König Carl im Jahre 1268 geschlagen und gefangen genommen hatte, setzte derselbe zu seiner Verurtheilung ein eigenes Gericht nieder. Man verdammte ihn und den Herzog von Oesterreich, auf einem Schaffote den Kopf zu verlieren. Das ungeheure Urtheil ward zu Neapel vollzogen.

1266. Er bemächtiget sich des Königreiches.

Grausame Behandlung Conradins.

Clemens der Vierte läßt viele Kreuzzüge predigen.

Nichts beweiset den mächtigen Einfluß des Aberglaubens und der Gewohnheit auf das Schicksal der Völker mehr, als die Menge der Kreuzzüge, die auf Befehl Clemens des Vierten gepredigt wurden. Ein Kreuzzug in Spanien wider die Mauren, die man auszurotten gedachte; ein Kreuzzug in Ungern, Böhmen und andern Ländern wider die Tartarn, vor deren Einfällen man sich fürchtete; ein Kreuzzug zum Besten der Deutschen Ritter wider die heidnischen Bewohner von Liefland, Preussen und Curland, über welche sie herrschen wollten; ein Kreuzzug in England wider die Freyherren, die Heinrich der Dritte sich nicht unterwerfen konnte; ein Kreuzzug in Frankreich und Italien, um dem Hause Schwaben das Königreich Neapel und Sicilien zu entreißen; Kreuzzüge allenthalben zur Eroberung des heiligen Landes. Oft ward ein Kreuzzug wider den andern ausgeschrieben; man sprach von den Gelübden zu einem Kreuzzuge los, wenn man die Ausführung eines andern betreiben wollte. Der Ablaß wurde nach Willkühr des Papstes ausgebothen; die Kriegskosten erschöpften die Königreiche; und Bullen setzten ganz Europa in Flammen. Das war so vieljährige Sitte.

1270. Der heilige Ludwig über-

Der heilige Ludwig, der durch seine weise Regierung Frankreich glücklich machte, ließ sich noch

Ein Mahl von den Vorurtheilen seiner Zeit hinreißen. Er glaubte, er müsse seine Staaten hintan setzen, um die Ungläubigen auf's neue zu bekriegen. Die Schädlichkeit dieses Vorhabens war so einleuchtend, daß Joinville selbst, einer der eifrigsten Beförderer des vorigen Kreuzzuges, diejenigen, welche den guten König dazu verleiteten, einer Todsünde schuldig erklärte. Aber Ludwig folgte seinen eigenen Gedanken mit einer Art von Begeisterung. Er schiffte sich nach großen Zurüstungen ein, und ging nach Afrika, wo er, wie es heißt, den König von Tunis zur Annehmung der christlichen Religion zu bewegen hoffte. Der Muselmann drohete hingegen, die gefangenen Christen erwürgen zu lassen. Bey den Armeen fanden sich Krankheiten ein. Der Held sah einen seiner Söhne sterben, einen andern in Todesgefahr, und starb während der allgemeinen Bestürzung in einem Alter von sechs und funfzig Jahren.

läßt sich wieder seinen Vorurtheilen.

Sein Feldzug und Tod in Afrika.

Er hatte im Jahre 1269 eine berühmte pragmatische Sanction ausgefertigt, des Inhaltes: daß diejenigen, welche Pfründen zu vergeben hätten, in ihrem Rechte sollten geschützt; daß die Angelegenheiten, welche Pfründen betreffen, nach dem gemeinen Rechte sollten entschieden werden; und daß die Eintreibung der Auflagen aufhören solle, wodurch der Römische

Sein Gesetz wider die Eingriffe des Römischen Hofes.

Hof Frankreich unglücklicher Weise ins Verderben gestürzt habe; ausgenommen zu rechtmäßigen und vernünftigen Absichten in einem äusserst dringenden Nothfalle, und mit ausdrücklicher Bewilligung des Königs und der Kirche.

Durch die Eintreibung der Auflagen bewirkten die Päpste die Verarmung der Königreiche, insonderheit Englands.

Die Päpste, die allenthalben als Oberherren Befehle gaben, Kriege führten, oder zu führen befahlen, und zur Unterstützung ihrer Staatsabsichten Geld bedurften, belegten auswärtige Kirchen nach eigenem Gefallen mit Auflagen; eigneten sich die Vergebung der Pfründen zu, verschenkten dieselben an ihre Höflinge, und setzten sich gewisser Maßen in den Besitz der Güter, die man aus Religions-Eifer an die Kirchen des ganzen Europa verschwendet hatte. In England ging dieser Mißbrauch so weit, daß, den Anzeigen zu Folge, welche Heinrichs des Dritten Gesandten der Kirchenversammlung zu Lyon vorlegten, die Italiänische Geistlichkeit daselbst sechzig tausend Mark jährlicher Einkünfte, und mehr als die Krone hatte. Frankreich ward auf ähnliche Weise zertreten, und der Pragmatischen Sanction des heiligen Ludwigs ungeachtet, noch weit mehr nach seiner Regierung, da die Trennung zu Rom die Päpste in das Königreich einführte.

Dieser Prinz verdiente den Nahmen eines Gesetzgebers. Er führte das Appellations-Recht an die königlichen Tribunäle auf beständig ein, und mit demselben das beste Mittel, die zu weit getriebene Macht der Großen herab zu setzen. Er verboth schlechterdings alle Privat-Kriege, welche durch die Feudal-Anarchie rechtmäßig geworden waren. Er führte statt der Zweykämpfe gerichtliche Beweise ein. Aber die Unordnungen triumphirten doch noch lange über die Gesetzgebung, und ausser dem gingen diese Verordnungen nur diejenigen Provinzen an, die zu den königlichen Domainen gehörten.

Das Appellations-Recht.

Verboth der Privat-Kriege und Duelle.

Die Vorurtheile des frommen Königs, oder vielmehr die irrigen Begriffe seines Zeitalters verleiteten ihn manches Mahl entweder zur zu großen Gelindigkeit, oder zur zu großen Strenge. Er unterstützte die Bettelmönche, Dominicaner und Franciscaner, welche die Universität zu Paris beunruhigten, wo sie nach Unabhängigkeit strebten, die mit Verachtung der bischöflichen Gewalt bloß unter den Befehlen Roms stehen wollten; und denen die Römischen Päpste den Sieg über ihre Widersacher verschafften, indem sie auf die letztern eine Menge von Bannflüchen donnerten. Er begünstigte die Inquisition, die durch ihr ungesetzmäßiges Verfahren der Ruhe der Bürger so

Fehler, deren sich Ludwig aus Vorurtheil schuldig machte.

verderblich, und von ihrer Geburt an so grausam war, daß sie an Ketzerblut unersättigt schien. Er setzte endlich das Königreich in Gefahr, ein Opfer der Kreuzzüge zu werden. Was kann man doch bey einer erhabenen Tugend für Fehltritte begehen, wenn Vorurtheile der Vernunft gebiethen. Aber wie groß war Ludwig sonst, wenn er sich eben so sehr über die Laster als über die Vorurtheile erhob!

Siebentes Capitel.

Ende der Kreuzzüge. — Kaiser Rudolph von Habsburg. — Staatsveränderung in Sicilien, wo das Aragonische Haus zur Regierung kommt.

Ende der Kreuzzüge,

Endlich nahmen die Kreuzzüge ein Ende. Nicht als ob diese Raserey nicht noch durch die Verleitungen des Römischen Hofes wieder erweckt worden wäre, aber man sah doch keine Europäischen Armeen zum Triumphe des Kreuzes nach Asien und Afrika gehen.

und des Lateinischen Kaiserthumes zu

Schon war das Lateinische Kaiserthum zu Constantinopel zu Grunde gegangen. Der Kaiser Balduin

der Zweyte, aus dem Hause Courtenai, dessen Gewalt fast von den Mauern dieser Stadt begränzt ward, war im Jahre 1261 von Michael Paläologus, Vormund und Unterdrücker Johannes (des Vierten) Lascaris vom Throne gestoßen und verjagt worden. Das Griechische Kaiserthum gehörte dem Johann Lascaris; aber Michael Paläologus ließ ihm die Augen ausstechen. Constantinopel.

Um sich zu befestigen, stellte sich der Thronräuber listiger Weise, als wolle er seine Kirche der Römischen unterwerfen. Aber das stimmte gar nicht zu der Eitelkeit und Eifersucht der Griechen. Die folgenden Zeiten sahen mehr Versuche dieser Art, aber jedes Mahl scheitern. Die Griechen behielten immer ihre armselig abergläubige Denkart dergestalt bey, daß man, um eine Trennung zwischen den beyden Patriarchen zu endigen, die Schriften beyder Parteyen ins Feuer warf, in der Einbildung, daß ein Wunder die Wahrheit ans Licht bringen würde. Die Schriften wurden alle von der Flamme verzehrt; aber auch diese Erfahrung machte Leute nicht klüger, die eben so stolz als leichtgläubig waren. Das Constantinopolitanische Reich sank immer tiefer, bis es von den Türken umgestürzt ward. Vergeblicher Versuch zur Vereinigung der Griechischen Kirche.

Anarchie in Deutschland nach Friedrichs des Zweyten Tode.

Nach Friedrichs des Zweyten Tode ward Deutschland ganz der Anarchie zum Raube. Der Kaiser Richard, Bruder des Königs von England, hatte ein Land aufgegeben, wo er nichts weiter als einen leeren Titel besaß. Er starb im Jahre 1272. Während eines zweyjährigen Zwischenreiches wurden die kaiserlichen Krongüter ganz zu Grunde gerichtet. Die zinsbaren Völker, Dänemark *), Pohlen und Ungern, warfen gänzlich das Joch ab. Ein jeder bemächtigte sich der Länder, die ihm am besten anstanden; ein jeder machte sich von einschränkenden Verpflichtungen und Zahlungen los, und den Kaisern blieb nichts weiter als die angeerbten Güter ihres Hauses.

Das Deutsche Staatsrecht.

In diesen Zeiten der Anarchie erhielt das Deutsche Staatsrecht seine erste ordentliche Form. Es entstand das Collegium der Churfürsten, der Fürsten, der Städte, und der unmittelbaren Reichsritterschaft, die von keinem besondern Fürsten abhängt. Seit dem Anfange des zwölften Jahrhundertes hatten die drey

*) Daß Dänemark dem Kaiser nie zinsbar gewesen sey, hat der Herausgeber der Deutschen Uebersetzung dieses Werkes in einer Schrift bewiesen, die den Titel führt: Dänemarks stets freye Königskrone.

Erzbischöfe des Rheinischen Kreises, (der von seiner Lage an den Ufern des Rheins diesen Nahmen führt,) Trier, Mainz und Cöln, zugleich mit den Herzogen, das berühmte Recht der Prätaxation, vermöge dessen sie unter sich einen Kaiser wählten, ehe sie denselben der Reichsversammlung vorschlugen. Dieß ist der Ursprung der churfürstlichen Würde. Es erhielt dieselbe eine um so viel dauerhaftere Verfassung, da die andern Reichsfürsten in diesen unruhigen und räuberischen Zeiten sich nicht darum bekümmerten, mit großen Kosten hinzureisen, um eine Wahl zu bestätigen, die nicht von ihnen geschah. Man hatte kein einziges Reichsgesetz zum Besten der sieben Churfürsten. Ihr Recht gründete sich bloß auf Gewohnheit und Umstände. Die meisten alten Rechte haben keinen bessern Grund. Churfürsten.

Ehemahls mußten die Stadte, die man kaiserliche nannte, dem Kaiser gewisse Steuern bezahlen. Sie machten sich die Anarchie, so gut sie konnten, zu Nutze, um sich von diesen Steuern zu befreyen, und nahmen damahls den Nahmen freyer Reichsstädte an, um sich von einer Menge neuer Reichsstädte zu unterscheiden, die sie in ihr Collegium mit aufnahmen. Freye Reichsstädte.

Es entstand der hanseatische Bund. — Lübeck hatte, um die Handlung zu sichern, im Jahre 1241 Der hanseatische Bund.

mit den benachbarten Städten einen Bund aufgerichtet. Bald traten mehr als achtzig blühende Städte diesem Bündnisse bey; zu unsern Zeiten sind nur noch drey sogenannte Hansestädte übrig, nähmlich Lübeck, Hamburg und Bremen.

1273. Rudolph von Habsburg wird Kaiser.

Endlich ward man der Anarchie müde. Da der Papst Gregor der Zehnte, Nachfolger Clemens des Vierten, einen Kaiser zu ernennen drohete, wenn die Wahl nicht bald zu Stande käme: so erwählte man Rudolf, Grafen von Habsburg, einen Abkömmling eines alten Grafen von Elsaß. Er hatte dem Ottocar, Könige von Böhmen, als Hof-Marschall, oder Groß-Haushofmeister, gedient *). Er hatte seine Erhebung seiner geringen Macht zu danken; denn die Churfürsten gaben es deutlich genug zu verstehen, daß sie zwar einen Kaiser, aber keinen Herrn haben wollten. Das ist die Epoche, wovon der Glanz des Oesterreichischen Hauses anhebt. Was Rudolph dem Ersten an seinen

*) Er war eben mit der Belagerung von Basel beschäftiget, als sein Neffe kam, ihm die Neuigkeit seiner Wahl zu entdecken. Man weiß, daß das Schloß Habsburg, wovon Rudolph den Beynahmen führt, noch im Canton Aargau vorhanden ist.

Domainen abging, das ersetzte er durch seine Geschicklichkeit. Wir bemerken bey dieser Gelegenheit, daß die Einkünfte der kaiserlichen Würde, die unter Friedrich Barbarossa auf sechs Millionen Reichsthaler stiegen, damahls kaum den dritten Theil dieser Summe betrugen. Sie verminderten sich nachmahls noch mehr, dergestalt, daß ein Kaiser jetzt nicht mehr als zwanzig tausend Gulden fester Hebung hat.

Der Papst bestätigt die Wahl Rudolphs und belegt ihn bald darauf mit dem Banne.

Im Jahre 1274 während einer allgemeinen Kirchenversammlung zu Lyon, (wo zum Scheine eine Vereinigung der Griechischen Kirche mit der Römischen getroffen ward,) bestätigte der Papst die Wahl Rudolphs, und ließ sich dagegen von ihm eine neue Entsagungs-Acte auf die Länder der Gräfinn Mathildis geben. Bald darauf entstand unter ihnen ein Zwist. Der Kaiser *) ward in den Bann gethan, weil er die Souverainitäts-Rechte über die Italiänischen Städte behauptete, und, um sich mit den Reichsangelegen-

*) Der Verfasser nennt Rudolphen Kaiser. Er sollte ihn eigentlich Römischen König nennen; denn damahls führten gemeiniglich den Kaisertitel nur diejenigen Könige der Deutschen, welche die Kaiserkrone empfangen hatten.

heiten zu beschäftigen, ein Gelübde zum Kreuzzuge vernachläßigte.

Krieg Rudolphs mit Ottocar, König von Böhmen.

Der Bann hinderte ihn nicht, die Hoheit seiner Familie zu gründen *). Er drang bey dem Böhmischen Könige Ottocar auf die Rückgabe der Herzogthümer Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain, womit derselbe ohne Einwilligung der Churfürsten belehnet war. Ottocar gab die höhnende Antwort: „Er sey Rudolphen nichts schuldig, und habe ihm seinen Gehalt richtig bezahlt.“ Alsbald ward der Krieg erklärt. Der König von Böhmen blieb in einem Treffen bey Wien. Der Kaiser belehnte darauf seinen ältesten Sohn Albert mit Oesterreich und den andern Herzogthümern; zu gleicher Zeit gab er seinem jüngsten Sohne Rudolph die Trümmer des Herzogthums Schwaben, welches dergestalt zerrüttet war, daß dieser Prinz nicht einmahl den Titel eines Herzoges führen konnte. Man weigerte sich, Alberten zum Römischen Könige zu wählen; weil, wie die Churfürsten sagten, das Reich nicht zwey Oberhäupter unterhalten könne.

---

*) In dieser Absicht verband er sich gleich Anfangs durch Vermählung seiner drey Töchter mit Pfalz, Sachsen und Brandenburg, den vornehmsten Churfürsten des Reiches.
(Anmerkung des Uebersetzers.)

Viele Städte in Italien, Lucca, Florenz, Genua, Bologna, erkauften sich gegen Erlegung sehr mäßiger Geldsummen eine Freyheit, welche die Umstände nicht erlaubten, ihnen vorzuenthalten. Freyheit einiger Italiänischen Städte.

Der Parteygeist und die Empörungssucht, davon die Italiäner überhaupt beherrscht wurden, bewirkten in dem Königreiche Sicilien schreckliche Auftritte und eine unglückliche Staatsveränderung. Carl von Anjou hatte sich durch seine harte Regierung verhaßt gemacht. Die Zügellosigkeit der Provencer, (er war Graf von Provence,) vermehrte beständig die Beschwerden eines zum Aufruhre geneigten Volkes. Johann von Procida, ein Edelmann, der seiner Güter war beraubt worden, machte rachgierige Entwürfe, die er durch seine Thätigkeit und List auszuführen vermögend war. Verschwörung wider Carln von Anjou.

Der König von Aragonien, Peter der Dritte, Manfreds Eidam, hatte Ansprüche auf Sicilien. Procida beredete ihn ohne Mühe, die Eroberung desselben zu versuchen. Der Papst Nikolaus der Dritte und der Constantinopolitanische Kaiser Michael Paläologus traten dießfalls mit ihm in Verbindung. Verkleidet in einen Franciscaner-Mönch, erweckte der gefährliche Italiäner das Volk zu einer Empörung, die Der König von Aragonien und der Pabst nehmen Theil daran.

Die Sicilianische Vesper.

in ein Blutbad ausbrach, welches die Sicilianische Vesper genannt wird. Fast alle Franzosen, die sich in Sicilien aufhielten, wurden, der Sage nach, an einem Tage erschlagen. Das Gemetzel fing zu Palermo am Ostermontage zur Vesperzeit an. Ein Franzose gab durch Beleidigung eines Frauenzimmers dazu Gelegenheit. Die Wuth war so groß, daß man den Weibern, die man von diesen Verworfenen für schwanger hielt, das Eingeweide heraus riß. Sogar Priester und Mönche begingen dergleichen Abscheulichkeiten; denn der Aberglaube machte, wie es unter solchen Umständen meistens zu geschehen pflegt, den National-Haß grimmiger.

Peter der Dritte, König von Aragonien, bemächtigt sich Siciliens.

Peter der Dritte erwartete an den Küsten von Afrika mit einer ansehnlichen Flotte den Ausgang der Verschwörung. Er kam an. Die Sicilianer erkannten ihn für ihren König, ungeachtet der Bannflüche eines neuen Papstes, Martin des Vierten, eines Franzosen von Geburt, und Anhänger des Hauses Frankreich. Philipp der Kühne, Thronfolger Ludwigs des Heiligen, schickte dem Könige Carl eine Armee. Der Aragonier, in der äussersten Gefahr, zu unterliegen, schlug Carln einen Zweykampf in einem neutralen Lande vor. Er wollte nur Zeit gewinnen. Carl, der nicht so klug wie er, aber desto tapferer

war, nahm die Ausforderung an, und begab sich nach Guienne, dem verabredeten Kampfplatze, ohne seinen Widersacher daselbst anzutreffen. Man glaubte indessen, daß dieser letztere sich wirklich, wiewohl verkleidet, daselbst eingestellt habe, aber bloß um sich einen Beglaubigungsschein geben zu lassen, daß er da gewesen sey. Der König Carl sah sich bald ausser Stande, die eingebüßten Staaten wieder zu erobern. Neapel hatte sich während seiner Abwesenheit empört, und sein Sohn fiel den Feinden in die Hände.

Da Martin sah, daß der Aragonier die Bann- 1285.
strahlen der Kirche verachtete, so verschenkte er dessen Kreuzzug wider Peter den Dritten.
Königreich an den Grafen von Valois, zweyten Sohn des Königs Philipp; aber freylich, (wie man es sich vorstellen kann,) unter der Bedingung, daß er dem heiligen Stuhle huldigen und einen Tribut bezahlen solle. Er schrieb einen Kreuzzug zur Ausführung dieser Bulle aus. Eine Französische Armee, die eben so gierig nach Ablaß als nach Raub war, ging nach Spanien, beging daselbst alle Arten von Gewaltthätigkeiten, ohne das Frauenzimmer oder die Kirchen zu schonen, und kam, fast ganz von Krankheiten aufgerieben, zurück. Philipp der Kühne starb im Jahre 1286 zu Perpignan bey der Rückkehr von diesem unglücklichen Feldzuge. Der Papst Martin, Carl von

Anjou und Peter der Dritte waren in dem vorher gehenden Jahre verstorben. Carl der Zweyte von Anjou, mit dem Beynahmen der Hinkende, behielt Neapel; überließ hingegen Anjou und Maine dem Grafen von Valois zur Entschädigung wegen des Königreiches Aragonien, dessen sich derselbe begeben mußte. Zum Verdrusse der alles regierenden Päpste ward Sicilien für Jacob den Ersten, Peters jüngsten Sohn, ein abgesondertes Königreich. Peters ältester Sohn, Alphons der Dritte, behielt Aragonien.

Carl der Zweyte von Anjou behält nichts als Neapel.

Achtes Capitel.

Zustand Spaniens im dreyzehnten Jahrhunderte.

Fortdauernde Uneinigkeit der Christen.

Weil Spanien an den damahligen allgemeinen Welthändeln großen Antheil nahm, so wollen wir, ehe wir zu einer neuen Epoche übergehen, die vornehmsten Begebenheiten der Spanischen Geschichte hier kurz zusammen fassen.

Im Anfange des dreyzehnten Jahrhundertes war in Spanien alles zertheilt. Statt sich zur Beförderung

ihrer allgemeinen Wohlfahrt wider die Mauren zu vereinigen, bekriegten die Christen einander aufs grausamste. Sancho der Siebente, König von Navarra, reisete nach Marocco, um die Tochter des Miramomelins *) zur Gemahlin zu erhalten; aber die Reise war nicht nur vergeblich, sondern er fand auch bey seiner Rückkunft, daß die Könige von Castilien und Aragonien sich einiger seiner Staaten bemächtiget hatten.

Weil aber diese drey Prinzen die Mauren zu neuen Eroberungen fertig sahen, so vereinigten sie sich endlich, und erfochten im Jahre 1212 den berühmten Sieg bey Tolosa. Augenzeugen schätzten den Verlust der Feinde auf fast zwey hundert tausend Mann; und setzten den Verlust der Christen bloß auf fünf und zwanzig Erschlagene herab. Offenbar so ein Fall, da man sich auf die historischen Zeugnisse nicht verlassen kann. Indessen sagen eben diese Zeugen nicht ein Wort von dem wunderbaren Kreuze, das man, neuern Sagen zu Folge, am Himmel sah, und zu dessen

Sie vereinigen sich wider die Mauren. Schlacht bey Tolosa im Jahr 1212.

*) Miramomelinus (Almumenin), oder Vater der Gläubigen, war ein Ehrentitel, den die Maurischen Prinzen sich geben ließen.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

Andenken man noch zu Toledo ein jährliches Fest feyert, das Triumph des Kreuzes genannt wird. Der Sieg verdiente eine Gedächtnißfeyer, selbst wenn man ihn von Wundern entkleidet. Es würde dieser Sieg von wichtigen Folgen gewesen seyn, wenn man die Kriegskunst besser verstanden, oder wenn man die Truppen hätte länger zusammen halten können. Nach einem gelieferten Treffen gingen die Armeen schleunig auseinander. Im folgenden Jahre blieb Peter der Zweyte, König von Aragonien, in der Schlacht bey Mürret, da er zum Besten seines Schwagers, des Grafen von Toulouse, der dem Kreuzzuge wider die Albigenser zum Opfer diente, die Waffen ergriffen hatte. Alphons der Neunte, König von Leon und Castilien, starb im Jahre 1214, nachdem er den Mauren Alcantara entrissen hatte *).

Streit mit der Geistlichkeit.

Die Unruhen fingen von neuem an. Zu den Factionen und bürgerlicheu Kriegen gesellten sich in einigen Gegenden heftige Streitigkeiten mit der Geistlichkeit, die schlechterdings keine Steuer erlegen wollte,

*) Das war Alphons der Achte von Castilien. Alphons der Neunte, König von Leon, Vater Ferdinands des Heiligen, Königs von Leon und Castilien, starb 1230.

C.

und mit den Dominicanern, die sich in die peinliche Gerichtsbarkeit zu mischen suchten. Das Inquisitions-Gericht, das noch größere Barbareyen verursachte, ward eingeführt. Man fühlet sich von Schmerz durchdrungen, wenn man lieset, daß Ferdinand der Dritte, oder heilige Ferdinand, selbst das Feuer anlegte, darin viele Ketzer sollten verbrannt werden.

Das Inquisitions-Gericht.

Dieser Prinz hatte damahls (im Jahre 1236) Cordova erobert, das seit länger als fünf hundert Jahren ein Eigenthum der Mauren gewesen war. Er belagerte auch Granada, wiewohl vergeblich. Inzwischen wurden die Könige von Murcia und Granada durch seine Armeen dergestalt in die Furcht gesetzt, daß sie ihn für ihren Lehensherrn erkannten. Die Eroberung der Stadt Sevilla im Jahr 1248 brachte seine Größe und seinen Ruhm aufs höchste. Drey Mahl hundert tausend Mauren sollen sich damahls aus dieser Stadt entfernt haben. Nach den Regeln der Staatsklugheit hätte man sie in den christlichen Städten vertheilen sollen; aber man ließ sie lieber zu den Feinden ziehen, deren Menge sie vermehrten. Denn wie hätte das Inquisitions-Gericht sie wohl dulden können?

Ferdinand der Dritte erobert Cordova und Sevilla.

Einige Spanische Geschichtschreiber haben die Siege dieser Zeit mit Wundern ausgeschmückt, wodurch

Die Wunder, womit die die Spanier

ihre Siege ausschmücken.

die Nation gewiß nichts an Ehre gewinnt. Bald wurden die Christen durch ein glänzendes Kreuz, das sich am Himmel sehen ließ, zum Kampfe ermuntert; bald stellte sich der heilige Jacob an die Spitze ihrer Heere, und schreckte die Ungläubigen; bald ward auf Befehl eines zweyten Josua die Sonne in ihrem Laufe aufgehalten, damit die Christen Zeit gewinnen möchten, die überwundenen Feinde niederzuhauen. Bey aller Leichtgläubigkeit waren doch die Prinzen wenigstens nicht ganz blind gegen die Unternehmungen des päpstlichen Hofes.

Der heilige Ferdinand nimmt einen von Innocenz dem Vierten abgesetzten König in Schutz.

Der heilige Ferdinand that in einer Betrachtung mehr, als der heilige Ludwig; er nahm den König in Portugal, Sancho den Zweyten, den Innocenz der Vierte abgesetzt hatte, in seine Staaten auf, und unterstützte ihn mit seinen Truppen. Da aber die Mönche die Bannbulle in dem Lager öffentlich vorlasen, nahmen alle Truppen die Flucht. Dieser einzige Zug schildert hinlänglich die Unwissenheit und den Aberglauben des Volkes.

Derselbe Papst belegt auch Jacob den Ersten, König von Aragonien, mit dem Banne.

Jacob der Erste, König von Aragonien, den die Eroberung der Inseln Majorca und Minorca und der Stadt Valenzia im Jahre 1238 berühmt gemacht hat, ließ dem Bischofe von Girona, den er beschuldigte, sein Beichtbekenntniß ausgeschwatzt zu haben, die Zunge abschneiden. Innocenz der Vierte belegte darauf

den König mit dem Banne; und zwey von Rom gekommene Legaten wollten ihn nicht eher los sprechen, bis er sich in einer Kirchenversammlung öffentlich für schuldig bekannt hatte. Dieser Prinz, der sich den Mauren so furchtbar machte, gab, zur Bestimmung der äusserst ungewissen und schwankenden Gerechtigkeitspflege, seinen Unterthanen eine Sammlung von Gesetzen. Der heilige Ferdinand war gleichfalls ein Gesetzgeber. Er errichtete den königlichen Rath von Castilien; er machte einen Anfang mit derjenigen Sammlung von Gesetzen, die las Partidas genannt werden, und daran sein Thronfolger, Alphons der Zehnte mit dem Beynahmen der Weise, die letzte Hand legte. Um die Großen mit der Krone deren Feinde sie nur zu oft waren, zu verbinden, stiftete Ferdinand einige durch wichtige Privilegien sehr ausgezeichnete Aemter, oder erhob sie wieder zu einem neuen Glanze; nähmlich die Aemter eines Adelandado (Vice-Königs), eines Alferez-maior (Großfähnrichs des Reiches), eines Amirante oder Admirals, und eines Oberhofmeisters des königlichen Hauses. Es rührten diese Aemter von der Staatskunst der Könige von Cordova her; und es ist merkwürdig, daß die Spanier ihre Etikette und eingeführte Gewohnheiten zum Theile von den Mauren entlehnt haben. Noch bemerkungswürdiger und von größerer

Gesetze dieses Prinzen und des heiligen Ferdinands.

Wichtigkeit ist es, daß die Ueberwinder Spaniens ihre ehemalige Tapferkeit durch Prachtliebe, Luxus und Weichlichkeit verloren hatten. Dadurch kommen die größten Reiche in Verfall, zumahl wenn auch ausser dem die Zwietracht ihre Grundfeste untergräbt.

Regierung Alphons des Zehnten, oder des Weisen, in Castilien.

Die Regierung Alphons des Weisen, (der Castilien vom Jahre 1252 bis 1284 beherrschte,) verdient, als eine Epoche für die Wissenschaften, in dem rühmlichsten Andenken zu bleiben. Dieser Prinz stiftete auf der Universität zu Salamanca verschiedene Professuren, und insonderheit zwey für die Physik; er gab astronomische Tabellen heraus, die unter dem Nahmen der Alphonsinischen bekannt sind; und war gelehrt genug, um die Unrichtigkeit der astronomischen Lehrgebäude seiner Zeit einzusehen. Er sagte daher, in Voraussetzung solcher Lehrgebäude: „wenn „Gott ihn um Rath gefragt hätte, so würde die Welt „weit einfacher, und weit vollkommener seyn." Ihm hat man die erste Spanische Geschichte in Castilianischer Sprache zu danken; und er befahl, daß die öffentlichen Urkunden in dieser Sprache sollten geschrieben werden. Die gemeine Rede: „daß er über dem Stu„dium des Himmels sein Land verloren habe," paßt, nach des Herrn von Voltaire Meinung, auf ihn gar nicht. Unterdessen zog sich doch Alphons, wo nicht

durch Vernachlässigung der Staatsangelegenheiten, zum wenigsten dadurch, daß er seine Wünsche zu heftig auf eine Sache richtete, die er nicht erreichen konnte, viel Unglück zu.

Er wird zum Kaiser erwählt, und läßt sich vom Ehrgeitze zu großen Fehlern verleiten.

Nachdem er im Jahre 1257 von einer Partey, die sich der Partey Richards widersetzte, zum Kaiser erwählt worden war, suchte er diese Wahl um so mehr geltend zu machen, weil er sich von seiner Mutter wegen als einen Erben des Hauses Schwaben ansah. Zur Befriedigung dieses unglücklichen Ehrgeitzes verfälschte er die Münzen, bedrückte das Volk mit Auflagen, und erregte ein allgemeines Mißvergnügen. Unterdessen daß er sich dem Hasse und den Empörungen der Castilianer bloß stellte, verschafften seine Anhänger, die er sich zu Rom und in Deutschland erkauft hatte, ihm nicht den geringsten wahren Vortheil. Vergebens protestirte er im Jahre 1274 auf der Kirchenversammlung zu Lyon wider die Erwählung Rudolphs von Habsburg; und vergebens ging er nach Beaucaire, um den Papst Gregor den Zehnten zu bitten, daß er sich seiner annehme. Seine Abwesenheit diente nur, die Unruhen zu vermehren.

Sein Sohn empört sich;

Sein Sohn, Don Sancho, den er zum Nachtheile der Prinzen de la Cerda, die Kinder eines älteren

Sohnes waren *), zum Thronfolger hatte erklären lassen, entzweyte sich einige Jahre nachher mit ihm, erregte eine große Empörung, ließ sich von den versammelten Ständen zu Valladolid zum Regenten ernennen, und nöthigte den Alphons, bey dem Könige von Marocco Hülfe zu suchen. Der unglückliche Vater enterbte seinen rebellischen Sohn, und setzte die Prinzen de la Cerda, und im Falle diese unbeerbt sterben sollten, die Könige von Frankreich zu seinen Erben ein. Dessen ungeachtet folgte ihm sein Sohn in der Regierung. Damahls war man im Kriege wegen des Königreichs Sicilien begriffen. Philipp der Kühne hatte sich vorgesetzt, sowohl das ihm vom Papste geschenkte Königreich Aragonien zu erobern, als seine Schwestersöhne, die Prinzen de la Cerda,

und folgt ihm in der Regierung.

*) Die Prinzen de la Cerda waren nicht nur Kinder des ältesten Sohnes, sondern als Alphons diesen seinen ältesten Sohn, Ferdinand de la Cerda, mit der Prinzessinn Blanca, Schwester Philipps des Kühnen, vermählen ließ, so hatte er auch feyerlich versprochen, daß die aus dieser Vermählung entspringenden Kinder seine Nachfolger auf dem Castilianischen Throne seyn sollten. Und eben unter dieser Bedingung hatte der Blanca Vater, Ludwig der Heilige, den Ansprüchen entsagt, die seine Mutter auf Castilien hatte.

(Anmerkung des Uebersetzers.)

in Castilien auf den Thron zu setzen. Zwey Entwürfe, die er nicht ausführen konnte.

Im Jahre 1234 hatte Theobald, Graf von Champagne, wegen seiner Mutter, die eine Schwester des letzteren Königs von Navarra war, dieses Königreich geerbt. Johanna, Erbinn dieses Königreiches, brachte dasselbe durch ihre Vermählung mit Philipp dem Schönen im Jahre 1284 an die Könige von Frankreich. In der Spanischen Geschichte herrscht lauter Verwirrung bis auf die Zeiten, da Ferdinand und Isabelle die beyden vornehmsten Kronen mit einander verbanden.

Die Könige in Frankreich bringen das Königreich Navarra an sich.

Neuntes Capitel.

Allgemeine Bemerkungen über die fünfte Epoche.

Man kann über diese Epoche nur wenige allgemeine Bemerkungen machen. Die vornehmsten Veränderungen sind der Geschichtserzählung eingewebt; übrigens waren die Sitten und Begriffe noch eben so wie vorhin. Von den Unternehmungen der Päpste gegen die Kronen kann man auf die Gewalt, selbst der unvernünftigsten Meinungen schließen. Der Römische Hof bediente sich solcher Mittel, die eben so seltsam waren, als seine Unternehmungen.

Regel des heiligen Franciscus.

Unter dem Pontificate Innocenz des Dritten ward die Regel des heiligen Franciscus von Assissi bestätigt, eines Mannes voll eifriger Frömmigkeit und ausnehmender Einfalt; der die Worte der Schrift: „Ihr sollet nicht Gold, noch Silber, noch Erz in „euern Gürteln haben, auch keine Taschen zur Weg„fahrt, auch nicht zwey Röcke, keine Schuhe, auch „keinen Stecken!“ nach dem Buchstaben erklärte; der in der Ueberzeugung, daß die christliche Vollkommenheit darin bestehe, daß man nichts habe, alles bis auf seinen Stab und seinen Bettelsack, weggeworfen hatte, und Schüler sammelte, deren gänzliche Armuth für einen überzeugenden Beweis ihrer apostolischen Würde gehalten ward. Sie mußten ihr Brot betteln, und durften kein Geld annehmen. Dieses Institut fand so schnellen Beyfall, daß man in der ersten allgemeinen Ordensversammlung, die im Jahre 1219 gehalten ward, mehr als fünf tausend Brüder zählte. Zur Befriedigung des Andachtseifers unzähliger Personen von beyden Geschlechtern, die, ohne ihre Häuser verlassen zu dürfen, an den Verdiensten der neuen Apostel Theil zu nehmen wünschten, errichtete der Stifter seinen dritten Orden.

Franciscus hatte einen Vorgänger.

Man kann bemerken, daß Peter Waldo, ein Kaufmann zu Lyon, beynahe die nähmliche Idee des

Franciscus von Assisi gehabt hatte. Weil sich aber jener dem heiligen Stuhle nicht so unterwürfig bewies, wie dieser: so ward der erstere als ein Patriarch der ketzerischen Albigenser angesehen *)

Der gute Erfolg, wovon der Bettelstand der Fratrum minorum, wie man sie zu nennen pflegt, begleitet ward, erregte die Nacheiferung des heiligen Dominicus, eines Spaniers von Geburt, und Missionärs bey den Albigensern, Stifters des Ordens der Brüder Prediger. Diese waren Anfangs regulirte Domherren, und wurden bald Bettelmönche. Bey dem Volke galten sie vielleicht so viel nicht, als die Franciscaner; aber zu Rom, an den Höfen und in den Schulen vermochten sie desto mehr; und durch die ihnen anvertraute Inquisition wurden sie überaus furchtbar.

Der heilige Dominicus stiftet auch einen Bettel-Orden.

Alle diese Mönche, überhäuft mit Privilegien der Päpste, unmittelbar dem heiligen Stuhle unterworfen, befreyt, selbst in Absicht auf die Geschäfte des Priesterthumes, von der Gewalt der Bischöfe, waren die ordentlichen Werkzeuge des Römischen Hofes. Derselbe ließ sie ohne Kosten von einem Lande zum an-

Die Bettel-Orden leisteten den Päpsten gute Dienste.

*) Die denn auch nach ihm Waldenser hießen.

dern fliegen, beladen mit seinen Aufträgen und voll Eifers, solche zu vollziehen. Auch bey ihren eigensinnigen Streitigkeiten mit der Weltgeistlichkeit, und insonderheit mit den Lehrern zu Paris, wurden sie von der ganzen päpstlichen Gewalt unterstützt, und es fehlte ihnen nie an Bullen und Bannflüchen.

Schädlichkeit dieser Stiftung.

Daß sie eine Gewalt, die ihnen so viel Ansehen gab, bis ins Unermeßliche erhöhen würden; daß sie, nach Bestreitung ihrer Widersacher, auf einander neidisch und eifersüchtig werden, daß ihre Andachtsübungen und scholastischen Lehrgebäude manches Mahl Quellen des Aberglaubens und der Zwietracht werden würden; daß auf ihre erste Hitze, auf die Anstrengung eines erbaulichen und uneigennützigen Eifers, Erschlaffung der Sittenstrenge, Cabalen, Habsucht, Ränke und Arbeitsscheue folgen müsse: das alles hätte ein wenig Nachdenken über die Erfahrung und über den Menschen voraus sehen lassen können. Der bloße Bettelstand setzte sie schon den größten Mißbräuchen aus. Und wie konnte man sich doch mit der geringsten Wahrscheinlichkeit vorstellen, daß Mönche in dem Umgange, den sie mit allen Arten von Menschen unterhielten, Sitten beybehalten sollten, die allen Naturtrieben entgegen sind. (Siehe Fleury's achter Discurs über die Kirchengeschichte.)

Eine übertriebene Vollkommenheit artet fast immer in Schwärmerey aus. Unter den Franciscanern trat bald eine Secte der Spiritualen hervor, welche durch die Form ihrer Mönchskappen, durch den Stoff und die Farbe ihrer Kleidung, und insonderheit durch die ungereimte Meinung, daß das Eigenthum ihrer Nahrungsmittel dem heiligen Stuhle zugehöre, in dem Orden eine Trennung verursachten, sich mit dem Banne belegen, und zum Theile sogar als Ketzer verbrennen ließen. Die Folge wird zeigen, daß diese Thorheit einem Kaiser Waffen verschaffte, einen Papst zu bekriegen. Schwärmer unter den Franciscanern.

Im Jahre 1212 verordnete ein Concilium zu Paris, daß die reisenden Mönche mit dem Nothwendigen sollten versorgt werden, damit sie nicht zur Schande des Herrn und ihres Ordens zu betteln gezwungen würden. Und gerade eben damahls vervielfältigte der heilige Franciscus die Zahl der freywilligen Bettler. Im Jahre 1215 verboth die allgemeine Lateranische Kirchenversammlung die Stiftung neuer Orden, weil man besorgte, daß sie durch eine zu große Verschiedenheit Verwirrung in der Kirche anrichten möchten. Innocenz der Dritte, der diese Kirchenversammlung hielt, hatte die Minoriten und Predigerbrüder errichtet; und die Carmeliter, die Augustiner und andere Sonderbare Widersprüche in Ansehung der vielen Orden.

Bettelmönche erschienen fast eben so bald. Im Jahre 1274 unterdrückte das allgemeine Concilium zu Lyon alle diese seit der Regierung Innocenz des Dritten errichteten Orden, und duldete die Carmeliter und Augustiner, bis in Absicht auf sie eine Verfügung gemacht seyn würde. Dieser Verordnungen ungeachtet entstanden und erhielten sich die Orden der Dreyfaltigkeit und der Barmherzigkeit, die sich durch die Hülfe, welche sie den Unglücklichen leisteten, ehrwürdig machten; die Orden der Serviten, des heiligen Kreuzes, der Cölestiner, u. s. w. Die folgenden Jahrhunderte erzeugten noch viele andere. Diese Widersprüche können demjenigen nicht seltsam scheinen, der die Ursachen derselben in dem menschlichen Herzen und in der Macht der Vorurtheile aufzusuchen weiß.

Ehrenkränkende Streitigkeiten.

Wilhelm von St. Amour, Professor zu Paris, gab unter dem Titel: „Von den Gefahren der neuesten Zeiten," sein berühmtes Buch wider die Bettelmönche heraus, in welchem er sie als die Pharisäer im Evangelium beschrieb, die sich in folgenden Zügen kennbar machten: „Sie sitzen gern oben an über „Tisch und in den Schulen; und haben es gern, daß „sie gegrüßet werden auf dem Markte, und von den „Menschen Meister genannt werden." Diese Schmäh-

schrift ward widerlegt und verdammt, und der Lehrer ins Elend verwiesen; aber seine Anhänger verloren den Muth nicht. Eine Partey zerfleischte die andere. Oft vertraten Schmähungen die Stelle der geltendsten Beweise. So stritt man man viele Jahrhunderte hindurch, ohne die Wahrheit aufzuklären, bis endlich, geführt von der Hand des Zweifels, die ächte Wissenschaft auftrat, die Sitten unter der Feile des Verstandes ihre Rauhigkeit verloren, und der alte Rost der Pedanterey durch das unvertilgbare Lächerliche vertrieben wurde.

Ueber die Inquisition.

Ich will mich nicht lange bey den Wirkungen der Inquisition aufhalten, die Anfangs in Frankreich, wo sie sich nicht lange hielt, und nachmahls in Italien und Spanien, wo sie noch ihr Ansehen behauptet, eingeführt ward. Tausend beredte Zungen haben diesem Tribunal den Vorwurf gemacht, daß sie heimliche Irrthümer als die größten Verbrechen bestrafe; daß sie zu Angebungen verpflichte, die der öffentlichen Sicherheit äusserst entgegen sind; daß sie, bloßer Muthmaßungen wegen, und auf nichtige Anzeigen Bürger verfolgte, die unter dem Schutze sowohl der bürgerlichen als der natürlichen Gesetze stehen; daß sie folglich das Mißtrauen und die ängstlichen Besorgnisse im Umgange bis in den Schooß der Familien

verbreite; daß sie durch Hinrichtungen eine Religion entehre, die lauter Liebe predigt, und daß sie durch gewaltthätige, wider die Secten gerichtete Mittel den Fanatismus der Sectirer erwecke. Eine Bemerkung ist hinlänglich, daß Unwissenheit ihre nothwendige Folge seyn mußte. Das Lesen der heiligen Bücher in der Muttersprache war aufs strengste verbothen, und folglich fast allen Gläubigen untersagt. Alle theologische und philosophische Meinungen oder Wahrheiten, die den angenommenen Lehren der Inquisitoren nicht entsprachen, hießen ketzerisch, irrig, oder doch wenigstens der Ketzerey verdächtig; sie erregten Verfolgungen, und der denkende Mann zitterte vor dem Entschlusse, seinem Nachdenken freyen Lauf zu lassen.

Ueber das Ansehen der Dominicaner.

Da die Dominicaner fast allenthalben eine so schreckliche Macht ausübten, so waren auch ihre besondern Meinungen von einem großen Gewichte. Und eben dieß ist, aller Wahrscheinlichkeit nach, eine Ursache des befremdenden Eides, den die Sorbonne und selbst der Rath zu Castilien fordern, die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria zu vertheidigen, obschon der heilige Bernhard das Fest, das dieser Empfängniß wegen zu Lyon gefeyert ward, gemißbilligt hatte; und obschon die Römische Kirche diese

Lehre nie unter die Zahl der Glaubensartikel aufgenommen hat.

Es entstanden Universitäten, und vervielfältigten sich. Die Universität zu Paris hatte großen Zulauf aus ganz Europa; aber man trieb daselbst keine guten Studien. Alles schränkte sich beynahe auf leere scholastische Spitzfindigkeiten ein. Die größte Gelehrsamkeit bestand darin, daß man, und ohne Sachkenntnisse, über Worte stritt; daß man die Vernunft in einem Labyrinthe von Schlüssen, daraus kein einziger deutlicher Begriff erwuchs, herum irren ließ; und daß man Zeugnisse, die oft ungereimt waren, und fast immer unrecht verstanden wurden, als unwidersprechliche Beweise darstellte. Ueber die Universitäten.

Ein im Jahre 1210 zu Paris gehaltenes Concilium verdammte die Aristotelische Philosophie zum Feuer, weil man ihr das Aufkommen, ich weiß nicht welcher Ketzerey, zuschrieb. Unterdessen war Aristoteles mehr als jemahls das Orakel nicht nur der Philosophen, sondern auch der Theologen, die sich mehr auf ihn als auf die Kirchenväter beriefen. Daher die finstern Grübeleyen, welche die Glaubenslehren in Gefahr setzten, und Trennungen erzeugten. Schicksale der Aristotelischen Philosophie.

In der Nacht der Unwissenheit wanderte man auf Glück und Schädliche Privilegien

der Universitäten.

Zufall, und wußte nicht die richtige Mittelstraße zu halten. Die Wissenschaften bedurften freylich einer Aufmunterung; dagegen aber hätten auch die Universitäten in der Unterwürfigkeit unter den Gesetzen ein Beyspiel geben sollen. Durch die unermeßlichen Vorrechte, die man an ihnen verschwendete, wurden sie manches Mahl der Regierung fürchterlich. Die Schüler sogar standen nicht unter der weltlichen Gerichtsbarkeit. Diese zahlreiche, unordentliche und zügellose Jugend beging ungestraft die größten Ausschweifungen. Die Lehrer, die weniger Eifersucht für das allgemeine Wohl als für ihre verderblichen Vorrechte hegten, widersetzten sich jedes Mahl den Richtern, so oft dieselben die Schuldigen bestrafen wollten. Dieses war zu Paris und anderwärts eine Quelle vieler Unordnungen.

Die Päpste vermehrten die Unordnung.

Da die Päbste zu gleicher Zeit über diese gelehrten Gesellschaften herrschen wollten, indem sie solche bald wider die weltliche Macht in Schutz nahmen, und bald durch ihren päpstlichen Despotismus aufbrachten: so verursachten sie dadurch Unruhen, die der Wahrheit und dem gemeinen Rechte gleich schädlich waren. Also wurden ehrwürdige Stiftungen, die Europa der Barbarey entreissen sollten, lange Zeit hindurch von der allgemeinen Seuche mit angesteckt.

Was sich im Jahre 1304 zu Paris zutrug, verdienet eine Anzeige. Der Stadtrichter hatte einen Schüler hängen lassen. Der geistliche Richter stellte einen förmlichen Befehl aus, daß die sämmtlichen Pfarrer sich in Procession nach der Wohnung des Stadtrichters begeben, Steine hinein werfen, und dabey ausrufen sollten: „Weg mit dir verdammter „Satan! Erkenne deine Bosheit, und gib unserer „Mutter der heiligen Kirche, deren Freyheiten du „gekränkt hast, die schuldige Ehre; wo nicht, so sey „dein Loos, wie das Loos des Dathan und Abiram, „die lebendig von der Erde verschlungen wurden.“ Alle Schulen wurden geschlossen; die Stadtobrigkeit sah sich genöthigt, der Universität die verlangte Genugthuung zu geben, und nach Rom zu gehen, um sich daselbst eine Buße auflegen und lossprechen zu lassen. Merkwürdige Geschichte auf der Universität zu Paris.

Die beyden Dominicaner, Albert der Große, und dessen Schüler, der heilige Thomas Aquinas, blüheten in diesem Jahrhunderte. Des erstern ein und zwanzig Bände in Folio sind in Vergessenheit gerathen; der letztere aber ist noch ein Orakel in der Theologie. Wenn man seinen durchdringenden Verstand, und seine Gabe, zu erklären, bewundert, muß man es bedauern, daß er von dem Strome spitzfündiger Streitfragen hingerissen wurde. Albert der Große und Thomas Aquinas.

Die goldene Legende.

Ein anderer Dominicaner, Jacob de Voragine, Erzbischof von Genua, gab eine mit Mährchen angefüllte Sammlung von Lebensgeschichten der Heiligen heraus, die dem Aberglauben zur Nahrung diente, endlich aber in Verachtung gerathen ist. Das war die goldene Legende.

Roger Baco.

Roger Baco, ein Engländer von Geburt und Franciscaner-Mönch, war ein Sternkundiger, ein Mathematiker, ein Naturlehrer, ein Chymist, ein Arzneygelehrter und Künstler, erfand die Brennspiegel, die Camera obscura u. s. w., und zeigte sich als einen Mann von überaus großem Geiste und Einsichten zu einer Zeit, da die besten Köpfe gewöhnlich Sophisten waren; daher wurde er denn auch der Zauberey beschuldigt.

Dichter in Frankreich.

Frankreich zählte bereits eine Menge von Poeten. Fauchet nennet deren ein hundert sieben und zwanzig, die vor dem Ende des dreyzehnten Jahrhundertes schrieben. Den Auszug ihrer Werke findet man in seiner Sammlung von dem Ursprunge der Französischen Sprache und Dichtkunst. Was mußten das für Dichter seyn, da wir noch in unsern Tagen so wenige gute haben. Es war schon viel, daß die Morgenröthe der Talente durch eine lange Nacht der Barbarey hervor brach.

Die goldene Legende.

Ein anderer Dominicaner, Jacob de Voragine, Erzbischof von Genua, gab eine mit Mährchen angefüllte Sammlung von Lebensgeschichten der Heiligen heraus, die dem Aberglauben zur Nahrung diente, endlich aber in Verachtung gerathen ist. Das war die goldene Legende.

Roger Baco.

Roger Baco, ein Engländer von Geburt und Franciscaner-Mönch, war ein Sternkundiger, ein Mathemitiker, ein Naturlehrer, ein Chymist, ein Arzneygelehrter und Künstler, erfand die Brennspiegel, die Camera obscura u. s. w., und zeigte sich als einen Mann von überaus großem Geiste und Einsichten zu einer Zeit, da die besten Köpfe gewöhnlich Sophisten waren; daher wurde er denn auch der Zauberey beschuldigt.

Dichter in Frankreich.

Frankreich zählte bereits eine Menge von Poeten. Fauchet nennet deren ein hundert sieben und zwanzig, die vor dem Ende des dreyzehnten Jahrhundertes schrieben. Den Auszug ihrer Werke findet man in seiner Sammlung von dem Ursprunge der Französischen Sprache und Dichtkunst. Was mußten das für Dichter seyn, da wir noch in unsern Tagen so wenige gute haben. Es war schon viel, daß die Morgenröthe der Talente durch eine lange Nacht der Barbarey hervor brach.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Millot, Claude François Xavier, / Christiani, Wilhelm Ernst, / Hormayr, Joseph <<von>>,

Des Herrn Abts Millot ... Allgemeine Weltgeschichte alter, mitlerer und neuer Zeiten

Bd.: 11

Glücksstaad (1823)

H.un. 718 z-11/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034778-9